

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Pfarrer Fritz Rienecker heimgegangen | 266 |
| Dekan Th. Richter Dr. S. Külling | |
| Bibelerklärung | 269 |
| Der Römerbrief Dr. H. H. Janzen | |
| Sollen wir den „Fundamentalismus“ verteidigen? | 277 |
| Dr. S. Külling | |
| Massada | 296 |
| Prof. Dr. Ygael Yadin | |
| „Widersprüche“ in der Bibel | 304 |
| Dr. S. Külling | |
| So ist die Bibel nicht entstanden! | 316 |
| Dr. S. Külling | |
| Ein aufschlußreicher Satz Lessings | 318 |
| Dr. S. Külling | |
| Bericht über eine Skandinavienreise | 320 |
| Dr. S. Külling | |
| Fragenbeantwortung | 323 |
| Mitteilungen | 331 |
| Umschau | 338 |
| Buchbesprechungen | 347 |

Schriftleitung

4126 Bettingen bei Basel, Chrischonarain 201

Geschäftsstelle

7267 Bad Liebenzell, Liobastraße 2, Tel. 661

Postverlagsort

726 Calw

8 F 21189 F

BIBEL und GEMEINDE

Bibel und Gemeinde,

die Vierteljahrszeitschrift des Bibelbundes, will das richtige Verständnis der Bibel, das Interesse für sie, die Geltung ihrer Autorität und die Wirkungskraft ihrer Botschaft fördern. Die Zeitschrift enthält Aufsätze zum Alten und Neuen Testament und zu allen Fragen, Problemen und Gebieten, die sich auf die Bibel beziehen. Sie will sowohl Suchenden wie Gläubigen den Zugang zur Bibel ebnen helfen, als auch allen denen einen Dienst tun, die im Besonderen mit biblischen Fragen beschäftigt sind. Sie möchte ihnen einerseits Hilfe oder Anregung zur Bibelerklärung, andererseits Argumente in der Auseinandersetzung um die Bibel bieten.

Einsendungen für Bibel und Gemeinde müssen bis spätestens

13. November (für Nr. 1 – Januar)
13. Februar (für Nr. 2 – April)
15. Mai (für Nr. 3 – Juli)
14. August (für Nr. 4 – Oktober)
bei der Schriftleitung sein.

Schriftleitung: Pfarrer Dr. theol. Samuel Külling, Chrischonarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz

Mitarbeiter: für das Alte Testament:
der Schriftleiter

für das Neue Testament:
Prof. Lic. Wilhelm Mundle, Stresemannstraße 20, 355 Marburg/Lahn
Pfarrer Günther Hillenberg, Schubartstraße 12, 7000 Stuttgart – O

für Kirchengeschichte:
Dekan Theodor Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

für Weltanschauungsfragen:
Pfarrer Dr. phil. Arthur Hoffmann, Schulreferent, Alte Landstraße 182,
4000 Düsseldorf-Kaiserswerth

für Naturwissenschaft:
Professor Dr. Hans Rohrbach, Joh.-Friedrich-von-Pfeifferweg 7, 6500 Mainz

für Nachrichten und Umschau:
aus Beirut: L. Eicher, P.O.B. 2165, Beirut
aus Dänemark: Pfarrer Niels Ove Rasmussen, Gothersgade 115 A, Kopenhagen
aus Finnland: Pastor Eino J. Honkanen, Bibelschulleiter, Puntarhantie 6, Kauniainen
aus Frankreich: Professeur J. M. Nicole, Institut Biblique, 39, Grand-Rue, Nogent
aus Israel: Pastor Risto Santala, Rehov Shivtei Israel 25, Jerusalem [s/Marne (Seine)
aus den Niederlanden: Pfarrer J. C. Maris, Dr. D. Bakkerlaan 21, Bloemendaal
Pfr. L. Floor, Singel 386, Amsterdam-C

aus Norwegen: Pastor Kaare Fuglestrand, Forstander Bibelskolen, Staffeldsgate 4, Oslo
aus Schweden: Dr. theol. David Hedegård, Källparksgatan 10 A, Uppsala

Herausgeber: Der Bibelbund.

Für die in den einzelnen Artikeln ausgesprochenen Auffassungen und Gedanken ist der jeweilige Verfasser selbst verantwortlich. Seine Ansichten decken sich nicht notwendigerweise mit denen des Herausgebers und der Schriftleitung.

Vorstandsmitglieder:

Pfarrer K. Barner, Wittelsbacherstraße 3, 7530 Pforzheim
Pfarrer G. Bez, 7421 Gomadingen
Missionar R. Hildenbrand, Liobastraße 2, 7267 Bad Liebenzell
Pfarrer Günther Hillenberg, Schubartstraße 12, 7 Stuttgart
Rektor i. R. H. Hofmann, Plochingen Steige 84, 7312 Kirchheim/Teck
Prof. Dr. Frh. von Huene, Zeppelinstraße 10, 7400 Tübingen
Dr. S. Külling, theol. Lehrer, Chrischonarain 201, 4126 Bettingen b. Basel, Schweiz
Pfarrer W. Lohrmann, Berlepschstraße 1, 35 Kassel
Pfarrer K. von Pentz, Bornheimerstraße 1, 5000 Köln-Zollstock
Pfarrer K. Raquet, Friedensstraße 82, 7530 Pforzheim
Pfarrer F. Reuter, Schulstraße, 6391 Eschbach/Ts.
Dekan Th. Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenheim

Druck und Versand: Chr. Killinger, 741 Reutlingen, Postfach 220, Telefon (071 21) 50 36

Kosten: Jährlicher Mitgliedsbeitrag inkl. Lesergebühr – nach Selbsteinschätzung –
Deutschland ab DM 20.–, Schweiz ab Fr. 20.–,
Schüler, Studenten und in Ausbildung Stehende ab DM 10.– bzw. Fr. 10.–
Jährlicher Bezugspreis für Leser: Deutschland DM 10.–, Schweiz Fr. 10.–

Abonnementserneuerung: Jahresbeitrag jeweils im Dezember für das folgende Jahr.

Konten: Deutschland: Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,
Postscheck: 952 21 Stuttgart – Girokasse 833 Bad Liebenzell
Schweiz: Geschäftsführer Missionar R. Hildenbrand, 7267 Bad Liebenzell,
Postcheck: VIII 547 18 Zürich

BIBEL

65. Jahrgang / P

en Bände einer vom Brunnenver
cher Handkommentare zum Neue
rung der um die Jahrhundertwen
are von Prof. Dr. D. Godet gedach
keine schwere theologische Fach
htlich in einer leicht verständlic
tsdestoweniger hat die hier geb
Mit sehr geschickter Hand versta
führende Schriftausleger wie: L
n Cremer, Martin Kähler, Blumba
bel, Th. v. Zahn, Schlatter, Bornhä
r, Modersohn, Kröker, Eichhorn
it eine „Wolke von Zeugen“ mit
hinter eine ungeheure Belesenhei
e, der diese Kommentare besaß c
vort haben diese Bücher unschätz
nst und Verkündigung beeinflusst
als einer von ihnen mit großer I
„Sprachliche Schlüssel zum griec
l „Urtextstudium“ ist in zehn Bän
ab einmal im „Horchweg“ darüb

LEINDE

– Dezember 1965

Gelic

inder

euch

Heil zu schreiben,

ergab sich mir die Notwendigkeit,

euch mahnend zu schreiben,

ihr sollet kämpfen für den

einmal den Heiligen

überlieferten Glauben.

Judasbrief Vers 3

Bibelbundes, will das richtige Verständnis der Bibel und die Wirkungskraft ihrer Botschaft fördern. Es geht um die Fragen, Problemen und Gebieten wie Gläubigen den Zugang zur Bibel ebnet, sondern mit biblischen Fragen beschäftigt sind. Stellung, andererseits Argumente in der Auseinandersetzung.

Gemeinde müssen bis spätestens

(für Nr. 1 – Januar)

für Nr. 2 – April)

für Nr. 3 – Juli)

für Nr. 4 – Oktober)

zur Verfügung sein.

Prof. Dr. Samuel Külling, Chrischonastr. 201, 41234 Krefeld

Testament:

der

Testament:

Prof. Dr. Wilhelm Mundle, Stresemannstraße 20, 355 Mark

ter Hillenberg, Schubartstraße 12, 7000 Stuttg

Schicht:

Prof. Dr. Richter, Obertorstraße 6, 7129 Brackenh

erwartungsfragen:

Prof. Dr. Arthur Hoffmann, Schulreferent, Alte Lar

enschaft:

Prof. Dr. Hans Rohrbach, Joh.-Friedrich-von-Pfeifferw

en und Umschau:

Prof. Dr. P. O. B. 2145 Barm

Pfarrer Fritz Rienecker heimgegangen

Am Sonntag, den 15. August 1965, wurde unser langjähriges Bibelbundmitglied, Pfarrer i. R. Fritz Rienecker, der von 1953 an der hochgeschätzte Vorstand unseres Bibelbundes war, bis ihn schwere Krankheit, 1963, an der Ausübung seines Amtes endgültig hinderte, heimgerufen. Unsere Hoffnung auf Besserung seines gesundheitlichen Zustandes wurde zwar zum Teil erfüllt, wir hatten ihn schon auf die Liste der Referenten bei der nächsten Tagung in Kaiserslautern gesetzt und uns gefreut, ihn dort wieder zu hören und zu sehen. Nun hat es aber Gott anders beschlossen, und wir beugen uns mit seiner Gattin und seinen Angehörigen unter den heiligen Ratschluß Gottes.

Als Pfarrer Rienecker im Jahre 1953 einstimmig zum Vorstand des Bibelbundes gewählt wurde und ihm gleichzeitig die Herausgabe von „Bibel und Gemeinde“ übertragen wurde, hat er dem Bibelbund ein großes Kapital von Vertrauen, das ihm unter den gläubigen Kreisen in ganz Deutschland und darüber zugewachsen war, mit eingebracht. (Übrigens war er schon 25 Jahre vorher dem Bibelbund als Mitglied beigetreten). Rienecker war als gläubiger Theologe in weiten Kreisen der Evangelischen Kirche in Deutschland und in den Freikirchen durch sehr gediegene theologische Werke bekannt geworden. In erster Linie sind hier die beiden großen Kommentare zum Lukas-evangelium und zum Epheserbrief zu nennen. Dies waren die beiden ersten

und leider auch letzten Bände einer vom Brunnenverlag Gießen geplanten Herausgabe „Praktischer Handkommentare zum Neuen Testament“, die zugleich als Weiterführung der um die Jahrhundertwende entstandenen meisterhaften Kommentare von Prof. Dr. D. Godet gedacht waren. Die Sprache der Kommentare ist keine schwere theologische Fachsprache, sondern die Gedanken sind absichtlich in einer leicht verständlichen, fließenden Form wiedergegeben. Nichtsdestoweniger hat die hier geübte Auslegung eine selten erreichte Tiefe. Mit sehr geschickter Hand verstand es Pfarrer Rienecker, die Auslegungen führender Schriftausleger wie: Luther, Rieger, Bengel, J. P. Lange, Hermann Cremer, Martin Kähler, Blumhardt, Zündel, Baumgarten, Riggenbach, Goebel, Th. v. Zahn, Schlatter, Bornhäuser, K. Heim, Hilpert, Rendtorf, Stockmayer, Modersohn, Kröker, Eichhorn und mancher anderer beizuziehen und somit eine „Wolke von Zeugen“ mit zum Sprechen zu gewinnen. Es steckt dahinter eine ungeheure Belesenheit. Glücklicherweise war und ist derjenige, der diese Kommentare besaß oder noch besitzt. Wie vielen Dienern am Wort haben diese Bücher unschätzbare Dienste geleistet und haben ihren Dienst und Verkündigung beeinflusst. Der Schreiber dieser Zeilen bekennt sich als einer von ihnen mit großer Dankbarkeit. Der bald darauf erschienene „Sprachliche Schlüssel zum griechischen Neuen Testament“ unter dem Titel „Urtextstudium“ ist in zehn Bändchen herausgebracht. D. Paul Le Seur schrieb einmal im „Hochweg“ darüber: „Eine ganz prachtvolle Hilfe“. D. Dr. Erwin Nestle schrieb darüber: „Ich freue mich sehr und glaube, daß viele froh sein werden, und jeder etwas daraus lernen kann; besonders wertvoll finde ich die Verweise auf die Hauptkommentare da, wo sie etwas Wichtiges zu sagen haben.“ Diese zehn Bändchen sind jedem Theologen, ob Theologiestudent oder ergrauter Pastor, auch heute noch sehr dienlich. Leider war es Pfarrer Rienecker nicht mehr vergönnt, die Reihe der praktischen Handkommentare fortzusetzen. Dafür war er der geistige Vater der bekannten „Wuppertaler Studienbibel“, die ab 1953 erschien. Eine Reihe von Bänden der Wuppertaler Studienbibel hat er selbst geschrieben. Wir möchten sie in der Hand jedes Theologen, jedes am Wort dienenden Bruders oder jeder damit beauftragten Schwester sehen, dazu noch in der Hand vieler Glieder der Gemeinde Jesu, welche tiefer in das Wort eindringen möchten.

Pfarrer Rienecker war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller und Theologe. Wie viele Artikel hat er in „Bibel und Gemeinde“ geschrieben. Man liest sie immer wieder mit Gewinn. Ebenso sind wir ihm dankbar für das von ihm herausgegebene „Lexikon zur Bibel“. Alles, was Pfarrer Rienecker schrieb, war sehr gründlich und besaß geistlichen Tiefgang.

Es ist nicht zum wenigsten ihm zu verdanken, daß der Bibelbund in den letzten 12 Jahren wieder zu neuem Leben erstanden ist. Wir haben Gott hoch zu loben über dem Geschenk seiner Person an uns. Er war ein begnadeter Theologe und zugleich ein sehr lieber Bruder. Er durfte es noch erleben, daß auch der zweite Band seines letzten Werkes „Das Schönste kommt noch“

von ihm fertiggestellt werden konnte und noch zu seinen Lebzeiten erschien. Durch dieses Werk ist uns erst recht eine ewige Verbindung durch Christus mit ihm gegeben.

Dekan Th. Richter

Ein Wort des Schriftleiters

Der Schriftleiter verliert in Herrn Pfarrer Fritz Rienecker einen lieben, väterlichen Freund. Selten hat er mit einem Pfarrbruder so die Vision für das geteilt, was in bezug auf die bibelkritische Strömung im deutschen Sprachgebiet zu tun nötig wäre. Wie vieles haben wir erkannt und haben darum gebeten, daß Gott zu seiner Zeit die Mittel zur Verwirklichung unserer Pläne nach seinem Willen schenke. Noch in Nr. 1, 1965, S. 65, schrieb er über die Begegnung mit ihm in Neumünster, wieviele gemeinsame Anliegen und Pläne wir teilten. Es erfüllte ihn mit besonderer Genugtuung, auf jede der drei in diesem Jahr erschienenen Nummern ein Echo des Dankes und der Freude aus Neumünster zu hören.

Die Arbeit des Bibelbundes, für die er sich so sehr eingesetzt hat, darf sich weiter in seinem Sinn erfreulich weiterentwickeln. Im Frühling dieses Jahres trafen wir uns zum letzten Mal auf St. Chrischona. Pfarrer Rienecker war auf der Durchreise nach Israel. Dieser sein lange gehegter, großer Wunsch durfte ihm noch erfüllt werden. Kurz vor seinem Tod hat er mir noch einen Bericht angeboten, den wir, soweit er noch gedeihen konnte, voraussichtlich in der nächsten Nummer veröffentlichen möchten.

Sein Buch: „Das Schönste kommt noch“ habe ich für ihn durchgelesen, vor der Drucklegung, immer im Gedanken, Gott möge uns diesen nun mehr durch seine Schriften als durch Vorträge u. a. kämpfenden Zeugen für „das Schönste“ und „Beste“ noch recht lange erhalten. Wir danken Ihm, daß Er ihn sein Leben mit allen seinen Kräften für die Wahrheit des Wortes hat einsetzen lassen, und wir bitten Ihn für Männer unter den jungen Pfarrbrüdern, die bereit sind, in den Riß zu treten (Hes. 22, 30).

Dr. S. Külling

Bibelerklärung

von Dr. H. H. Janzen



Der Römerbrief

(Fortsetzung)

Der Segen der Rechtfertigung durch den Glauben

Römer 5, 1–11

Das vierte Kapitel hat uns an dem Bilde Abrahams klar gezeigt, wie ein Mensch **durch den Glauben allein** vor Gott gerecht werden kann. Auch haben wir bei der Betrachtung jenes Kapitels gesehen, welches das Wesen dieses Glaubens ist, und wie er sich im Leben des gerechtfertigten Menschen offenbart. Der erste Teil von Kapitel 5 zeigt nun den großen Segen, den die Rechtfertigung durch den Glauben in das Leben des Gläubigers bringt. Die Gläubigen sind oft beschuldigt worden, sich allein mit Hoffnungen auf nachzeitliche Zukunft zufrieden zu geben, und daß der christliche Glaube dem Menschen für diese Zeit nichts zu bieten habe. Natürlich urteilt so nur der materialistisch gerichtete Mensch. Der durch den Glauben gerechtfertigte Mensch jedoch merkt mit jedem Tage mehr, daß er schon hier in diesem Leben in seiner neuen Stellung vor seinem Gott unaussprechlich reich gemacht worden ist. Daher dankt er mit Paulus nach Epheser 1, 3 von ganzem Herzen: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns **gesegnet hat** mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Einige von diesen himmlischen Gütern werden in Römer 5, 1–11 aufgezählt. In unserer Betrachtung wollen wir uns einige von diesen herrlichen Gütern vorführen.

Der erste Vers spricht zuallererst von einem herrlichen Gut, wonach sich ein jedes Menschenherz sehnt, nämlich von dem

Frieden mit Gott.

Es erübrigt sich eigentlich, beweisen zu wollen, daß der natürliche Mensch Frieden braucht. Wo ist wohl mehr Unfriede als in der Welt und zwar gerade

unter den Menschen. Es herrscht der Unfriede im häuslichen Leben, im Wirtschaftsleben und zwar im Verhältnis der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zueinander, zwischen Konkurrenten usw., so auch im politischen Leben des Landes und der Länder der Welt. Überall Unruhe, Spannungen, Mangel, ja Abwesenheit des erwünschten und ersehnten Friedens.

Diese Friedelosigkeit im äußeren Leben der Menschen ist aber nur ein äußeres Zeichen eines inneren, verborgenen Zustandes des einzelnen. Das Herz des einzelnen Menschen ist friedeleer, deshalb auch der Mangel an Frieden im öffentlichen Leben.

Wohl unterscheiden sich die Menschen voneinander, wenn man sie gegenüber stellt und ihr äußeres Benehmen beobachtet. Hier steht der sehr temperamentvolle neben dem unerschütterlich ruhigen Menschen. Hier sieht man den stets freundlich blickenden und sprechenden neben dem einsilbigen, in sich verschlossenen Menschen. Man beobachtet wie der eine lustig, humorvoll durchs Leben geht, während der andere still, ja traurig seinen Lebensweg zieht. Wollte man die äußeren Handlungen der Menschen jedoch als Kennzeichen dafür ansehen, ob der eine den Frieden braucht und der andere nicht, so würde man ohne Zweifel große Fehler begehen, sich in seinem Urteil stark täuschen. Wenn der Mensch wirklich Frieden hätte, würde er dann so unruhig sein? Woher die unstillbare Sucht nach Abwechslung, nach Vergnügen? Woher der nie endenwollende Streit und Zank unter groß und klein? Wie kommt es, daß der berühmte, von jedermann geschätzte und umjauchzte Dichter Goethe sagen mußte, er sei in seinem Leben keine 24 Stunden wahrhaft glücklich gewesen? Ist nicht die Antwort auf diese Fragen die, die die Heilige Schrift in Jesaja 48, 22 gibt? Hier heißt es nämlich: „Die Gottlosen haben keinen Frieden.“ Wie zutreffend antwortet die Schrift auf unsere Fragen! Hiob sagt vom Gottlosen: „Der Gottlose bebt sein Leben lang“ (Hiob 15, 20). In Sprüche 28, 1 lesen wir: „Der Gottlose flieht und niemand jagt ihn.“

Weil die Heilige Schrift nun aber feststellt, daß alle Menschen gottlos sind (Vgl. Psalm 14 und 53), sind sie somit auch alle ohne Frieden. Damit steht aber auch fest, daß ein jeder Mensch Frieden braucht, den ihm niemand sonst schenken kann als nur Gott in seiner großen Gnade.

Jedoch weshalb ist denn der Mensch ohne Frieden? Warum fehlt es ihm in seinem Herzen an dem Gleichgewicht, das ihn stark machen würde im Wechsel der Zeiten und Verhältnisse? Was sind es für Umstände, die ihm den Frieden rauben, nach dem doch sein ganzes Wesen sich mit aller Macht sehnt?

Es ist zunächst einmal sein **Schuldgefühl**, das aus seinem verletzten Gewissen kommt, das ihn so unruhig und friedelos macht. Treffend hat der Psalmist diesen Zustand im 32. Psalm beschrieben. „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird“ (Psalm 32, 3. 4). Es ist der Gedanke an Gott, den gerechten Richter, der ihn nicht zur Ruhe kommen läßt. Selbst der Gottesleug-

ner kann diesen Gedanken nie ganz abschütteln. Man erzählt von dem Franzosen Voltaire, der als gottloser Schriftsteller bekannt ist, daß er eines Tages zu seinem Freunde sagte, nachdem sie sich über ihre Ansichten unterhalten hatten: „Was, wenn es aber nun doch einen Gott gäbe?“ Aus dem Grunde fürchtet sich der Mensch auch ständig vor dem **Tode**, denn derselbe versetzt ihn in einem Augenblick in die Gegenwart Gottes, seines Richters, an den er wohl nicht glauben will, an den ihn aber alles in ihm und um ihn erinnert. **Die Sorgen um die Erhaltung** seines irdischen Lebens, die Versorgung seines sterblichen Leibes, das alles raubt ihm den Frieden seiner Seele. Dazu kommen die vielen, törichten, unerfüllten **Wünsche** des Menschen, die ihm das Leben verbittern. „Je mehr er hat, je mehr er will; nie schweigen seine Klagen still“ lesen wir in einem Sprichwort. Unruhig und friedelos ist der natürliche Mensch, und nichts und niemand kann ihm denselben geben als nur Gott selbst, der ein Gott des Friedens ist.

Damit sind wir auch schon auf die zweite Frage gekommen, die uns im Blick auf unsern Text beschäftigt, nämlich: „Wie erlangt der Mensch den Frieden, nach dem sich seine ganze Seele so heiß sehnt?“ Wir haben soeben auf diese Frage geantwortet: Nur Gott kann diesen Frieden schenken, denn er ist der Gott des Friedens. Er gibt uns den Frieden in und durch Christus, denn sein Name ist „Friedefürst“ (Jes. 5, 9). Von ihm heißt es in Epheser 2, 14 „Denn er ist unser Friede.“ Er hat uns alle in seinem Leibe mit Gott versöhnt. Er hat in seinem Sterben die Feindschaft, die vorlag, getötet. Das, was uns von Gott trennte, unsere Sünde, unsere große Schuld und Gottes Zorn, der auf uns als Sündern ruhte, hat er durch seinen Tod hinweg getan. Wir sind nun mit Gott versöhnt und seine Gerechtigkeit ist befriedigt.

Diesen Frieden erhält der Mensch durch den Glauben an Jesus Christus. „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott.“ **Wir haben** den Frieden mit Gott, das heißt also, dieser Friede ist ein gegenwärtiger Besitz. Der an Christus gläubige Mensch darf glauben und wissen: ich bin mit Gott ausgesöhnt. Er zürnt mir nicht mehr, sondern hat mir alle meine Schuld um Jesu willen vergeben. Hinfort kann mich nichts mehr von ihm trennen. Wie trostlos dagegen klingt der Vers aus dem Werk eines weltlichen Dichters: „Das arme Herz, hienieden von manchem Sturm bewegt, find't nirgends wahren Frieden, als wo es nicht mehr schlägt“ (Joh. Gaudenz Graf von Salis-Seewis, 1762–1834). Nein, das wissen wir, die wir an Jesus Christus als unsern persönlichen Heiland glauben, besser. Er hat uns gesagt: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht“ (Johannes 14, 27).

Worinnen besteht nun dieser Friede, den wir durch den Glauben erhalten? Vor allen Dingen wollen wir hier feststellen, daß dieser Friede zunächst nicht ein Gefühl ist. Wir Menschen sind so schnell geneigt, alle geistlichen Erfahrungen mit unseren Gefühlen in Verbindung zu bringen. Es ist gefährlich, die Gefühle als Barometer unseres geistlichen Lebens anzusehen. Wie leicht können wir uns da täuschen. Unsere Gefühle sind irreführend, weil sie

abhängig sind von äußeren und inneren Umständen, von der physischen Gesundheit, ja sogar vom Wetter. Es mag wohl geschehen, daß jemand, der durch den Glauben den Frieden mit Gott erlangte, nun auch freudige Gefühle trägt, aber es ist nicht unbedingt notwendig. Man kann wissen, daß man Vergebung seiner Sünden hat, daß man mit Gott versöhnt ist, und doch quält uns vielleicht noch die Erinnerung an unsere Sünden, mit denen wir Gott betrübt haben. Der Friede mit Gott ist zunächst die Gewißheit einer neuen Stellung vor Gott. Diese Gewißheit kommt uns durch die gläubige Annahme des teuren Wortes Gottes, das uns in unzweideutiger Weise die Vergebung unserer Sünden zusagt, wenn wir Jesus als Erlöser annehmen. Wir wissen nun, daß durch Christi stellvertretenden Tod unser Verhältnis zu Gott, das bisher gestört war, in Ordnung gebracht worden ist. Wir sind nun Gottes Kinder.

Der Friede besteht darin, daß sich unser Gewissen beruhigt hat und uns nicht mehr verdammt. Es ist vollkommen geworden (vgl. Hebr. 9, 9 u. 10, 1. 2). So ist auch der Wille des Menschen in eine geordnete Bahn gelangt, denn er ist von nun an dem heiligen Willen Gottes unterordnet. Gerade der Eigenwille des Menschen verursachte den Unfrieden in seinem Herzen. Mit dem unter Gottes Willen unterordneten menschlichen Willen sind auch die Wünsche seines Herzens zur Ruhe gekommen. Nur noch ein Wunsch beseelt ihn, nämlich seinem Herrn zu dienen und ihm zu gefallen. Alles andere nimmt in seinem Leben zweite und dritte Stelle ein. „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde“ (Psalm 73, 25).

Der Mensch, der sein Leben lang ein Sklave der Furcht des Todes war (vgl. Hebr. 2, 15), kann nun ganz getrost dem kommenden Tode ins Auge schauen. Er weiß, daß dem Tode der Stachel genommen ist und daß er nicht im Tode bleiben wird, sondern zu seiner Zeit wird ihn Christus, der Herr über Leben und Tod, auferwecken und zur ewigen Herrlichkeit führen.

Selig der Mensch, der diesen Frieden mit Gott auf seinen Glauben hin empfangen hat. **Im 2. Verse unseres Textes lesen wir von einem weiteren Segen der Rechtfertigung durch den Glauben, nämlich von unserem Stand in der Gnade.** Wir lesen hier: „durch welchen wir auch den Zugang haben im Glauben zu dieser Gnade, darinnen wir stehen.“ **Was ist Gnade?** Auf diese Frage ließe sich allerlei antworten. Gnade ist zunächst einmal das gerade Gegenteil von Gesetz. Das leuchtet sehr klar aus Pauli Briefen hervor. Der Unterschied ist so groß, daß der Apostel im Galaterbrief seine Leser warnt, daß, wenn sie durch das Gesetz selig werden wollen, sie aus der Gnade gefallen seien (vgl. Gal. 5, 4). Das Gesetz fordert vom Menschen Gerechtigkeit, die Gnade schenkt sie ihm frei, rechnet ihm die Gerechtigkeit Christi zu. Das Gesetz fordert Werke und weist ständig auf Moses zurück. Die Gnade dagegen weist auf Jesus hin und spricht vom Glauben. Das Gesetz dagegen wendet sich segnend dem Sünder zu (vgl. Eph. 2, 1–10). Das Gesetz fordert, daß der Segen Gottes verdient werde, die Gnade schenkt ihn dagegen frei in Christus Jesus.

Gnade ist unverdientes Geschenk Gottes, der sich nach seiner großen Barmherzigkeit zu dem sündigen Menschen herabneigt und sich seiner annimmt,

weil er sich selber eben nicht helfen kann. Diese Gnade trägt nun das ganze Leben des Gläubigen. Schon seine Buße ist ein Geschenk Gottes (Apg. 11, 18). So sagt der Apostel auch vom Glauben, daß er nicht unser Werk sei, sondern Gottes Gabe (Eph. 2, 8). Was immer der Gläubige im Leben wird und was er tut, ist alles Gnade. Man vergleiche, was die Schrift über den Dienst (Röm. 15, 15. 16), über sein Wachstum (2. Petr. 3, 18), über sein Verhalten im Leiden (1. Petr. 2, 19) und über das Geben zu sagen hat (2. Kor. 8, 1). Auch der endliche Eingang in die obere Herrlichkeit ist nach der Schrift Gnade (1. Petr. 1, 13). Somit wird es uns verständlich, wenn Paulus davon schreibt, daß wir in der Gnade stehen. Wir sind nicht nur der Gnade nahe, sie ist nicht nur in uns, neben oder über uns, sondern wir stehen mitten drin, wir sind von allen Seiten von ihr umgeben. Welch ein Segen der Rechtfertigung!

Zu dieser Gnade gibt es nur eine Tür, durch die man in sie eingehen kann, und die ist Christus selbst. Diese Tür tut sich jedem auf, der sich Christus im Glauben naht. Das ist die große Lektion dieses Verses. Eine vornehme Dame saß in der Kirche und lauschte der Predigt über Gottes Gnade, offenbart in Christus Jesus. Sie war suchend, aber konnte das Heil immer noch nicht annehmen, weil es ihr am kindlichen Glauben fehlte. Plötzlich sah sie einen Vogel in der Kirche ängstlich umherfliegen. Ein Fenster in der Kirche stand weit offen, aber der erschrockene Vogel sah das offene Fenster nicht und konnte den Weg zur Freiheit nicht finden. Da kam ihr der Gedanke, daß sie dem Vogel genau ähnlich sei und daß auch sie die Tür zur Freiheit in Christus Jesus bisher noch nicht gesehen hatte. Still beugte sie sich vor dem, der gesagt hat: „Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei“ und wurde ein frohes Gotteskind. Ja, durch ihn haben wir den Zugang zu der Gnade, darinnen wir stehen.

Ebenfalls im zweiten Verse geht die Rede von einer dritten Gabe, die wir durch die Rechtfertigung durch den Glauben erhalten. **Wir dürfen uns rühmen.**

Nun liegt ja dem Menschen das Rühmen sehr nahe. Leider rühmt er sich so gerne dessen, was er selber ist und was er hat. Seine eigene Weisheit, seine Macht, seine Herkunft, dienen ihm als Gegenstand des Ruhms. Gott aber sagt in seinem Wort: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn!“ (1. Kor. 1, 13).

Ist der Mensch gerechtfertigt vor Gott und hat er den ersehnten Frieden mit Gott gefunden, dann darf er sich **der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit rühmen.** Es gibt eine zeitliche, weltliche, menschliche Herrlichkeit, von der auch die Schrift spricht. Von der Herrlichkeit der Menschen spricht Petrus in seinem ersten Brief, Kap. 1, 24. Jedoch diese Herrlichkeit vergeht. Der Herr Jesus spricht von der Herrlichkeit des Königs Salomo (Luk. 12, 27). Aber diese Herrlichkeit steht weit hinter der Herrlichkeit der Lilien auf dem Felde zurück. Als der Satan den Herrn Jesus in der Wüste versuchte, zeigte er ihm „alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit“ (Matth. 4, 8). Wie schnell die Herrlichkeit der Reiche dieser Welt vergeht, lehrt uns die Weltgeschichte zur Genüge. In 1. Korinther 15, 41 lesen wir von der Herrlichkeit der Sonne,

des Mondes und der Sterne. Die Offenbarung teilt uns mit, daß die Sonne am Ende der Tage ihren Schein verlieren wird, der Mond soll rot werden wie Blut und die Sterne werden vom Himmel fallen wie die Feigen vom Baum.

Es gibt nach der Lehre der Heiligen Schrift aber auch eine **diesseitige Herrlichkeit der Kinder Gottes** (1. Petr. 4, 14). Petrus wendet sich mit diesen Worten an die um Christi willen leidenden Gotteskinder. Er preist diejenigen, die über dem Namen Christi geschmäht werden, selig. Worinnen besteht denn wohl die Seligkeit dieser geschmähten Christen? Petrus antwortet: „Denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruht auf euch.“ Menschlich gesehen ist an einem verspotteten, verachteten und verfolgten Christen wenig oder keine Herrlichkeit zu beobachten, aber der Herr sieht die Sache anders. Der Heilige Geist, der in ihm wohnt, verleiht ihm eine Herrlichkeit, die alle menschliche Herrlichkeit weit übertrifft. Sie offenbart sich in der Demut, Sanftmut, Ergebenheit und Liebe zu den Feinden, mit der er ihre Feindschaft trägt und duldet.

Noch in einer anderen Weise offenbart sich die Herrlichkeit der Kinder Gottes schon hier auf Erden. In dem sogenannten hohepriesterlichen Gebet hören wir den Heiland beten: „Ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleichwie wir eins sind.“ (Joh. 17, 22). Die Einheit der Kinder Gottes, die sich darinnen zeigt, daß sie alle eines Sinnes sind, gleiche Liebe zum Herrn und zu einander haben, ist ihre Herrlichkeit.

Das alles ist die diesseitige Herrlichkeit der Kinder Gottes. Unser Text jedoch spricht **von einer zukünftigen Herrlichkeit**. Sie gehört den Gläubigen als bestimmter Segen der Rechtfertigung durch den Glauben. Von derselben schreibt Paulus in Kolosser 3, 3 und 4: „Denn ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christus in Gott. Wenn aber Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, dann werdet ihr auch offenbar werden mit ihm in der Herrlichkeit.“ So auch im 1. Korintherbrief, Kap. 15, 43, wo Paulus von der Auferstehung der Toten spricht: „Es wird gesät in Unehre, (der physische Tod ist für das Gotteskind eine gewisse Erniedrigung) und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesät in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft.“

Jesu Weg über diese Erde durch Leiden und Tod führte zur Herrlichkeit. „Und kündigt groß ist das gottselige Geheimnis: Gott ist offenbart im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, erschienen den Engeln, gepredigt den Heiden, geglaubt von der Welt, aufgenommen in die Herrlichkeit“ (1. Tim. 3, 16). Diese Herrlichkeit, in die der Herr Jesus bei seiner Himmelfahrt aufgenommen wurde, wurde an ihm auf dem Verklärungsberg vorgebildet. Dieselbe hat er auch seinen Kindern zugesagt. In Römer 8, 30 lesen wir: „Welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ So sieht der Schreiber des Römerbriefes die Erlösten schon in ihrer Vollendung und zwar, weil sie alle in Christus sind, der heute in der Herrlichkeit weilt. Was mag wohl alles zu dieser Herrlichkeit gehören? Es dürfte schwer, ja eigentlich ganz unmöglich sein, diese Herrlichkeit zu beschreiben. Einiges jedoch möchten wir erwähnen. Da ist zunächst die Auferstehung des Leibes und zwar in Kraft und in Herrlichkeit. Es folgt das Sitzen zu seiner Rechten auf dem

Thron der Herrlichkeit und die Teilnahme am Gericht über die gefallenen Engel und die Welt (1. Kor. 6, 2. 3). Hierzu gehört gewiß auch das Regieren mit Christus von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ebenfalls die Teilnahme an seinem herrlichen Erbteil (Röm. 8, 17) muß erwähnt werden. Endlich aber ist es für uns sterblichen, sündigen Menschen ganz unbegreifliche Wahrheit, die Johannes in seinem ersten Brief, Kap. 3, V. 2, ausspricht: „Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder; und es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, **daß wir ihm gleich sein werden**; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“

Welch' herrliche Hoffnung hat doch der Gläubige, der gerecht geworden ist durch den Glauben und durch denselben den Zugang hat durch Christus zu der Gnade, darinnen er steht!

„**Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale**“ (V. 3). Bei den Trübsalen handelt es sich um Leiden im allgemeinen Sinne. Alle Menschen leiden Trübsale wegen der Sünde. „Trübsal und Angst über alle Seelen der Menschen, die da Böses tun“ (Röm. 2, 9). Auch die Gläubigen haben viel Trübsal zu leiden. „Und daß wir durch viel Trübsale müssen in das Reich Gottes eingehen“ (Apg. 14, 22). Jemand hat einmal sehr treffend gesagt: „Das Bekenntnis ist die erste Probe des Glaubens; das Leben ist die zweite; aber die dritte und entscheidende ist das Leiden.“

Welche Stellung nimmt der Gläubige nun den Trübsalen gegenüber ein? Weil er Frieden mit Gott hat, Zugang zu der Gnade Gottes gefunden hat und sich der zukünftigen Hoffnung rühmt, braucht er in der Trübsal auch nicht zu verzagen. „Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht“ (2. Kor. 4, 8). In Geduld nimmt er das Leiden auf sich und richtet seinen Glaubensblick ständig auf seinen Erlöser, der ihm im Leiden vorangegangen ist. „Also daß wir uns euer rühmen unter den Gemeinden Gottes über eure Geduld und euren Glauben in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet“ (2. Thess. 1, 4). Ja, er lernt es sogar, sich seiner Trübsale zu rühmen, denn er merkt, daß er durch dieselben großen inneren Gewinn hat. Die Heilige Schrift weiß viel darüber zu sagen, was der Gläubige durch seine Trübsale gewinnt, wenn er die richtige Stellung ihnen gegenüber einnimmt. Wohl richtig hat jemand im Blick auf Trübsale gesagt: „Glocken läuten nicht, man schlage sie denn mit dem Hammer.“ Wie der Säemann nur in den aufgefurchten Acker seinen Samen für die neue Saat streut, so sät der große Säemann seinen Samen nur in die durch Leid aufgewühlten Herzen seiner Kinder.

Trübsale wecken im Herzen des Gläubigen ein verstärktes Verlangen nach Gott. „Herr, wenn Trübsal da ist, so suchst man dich“ (Jes. 26, 16). Die Trübsale veranlassen ihn besser auf die Stimme seines Herrn zu achten. „Aber den Elenden wird er in seinem Elend erretten **und dem Armen das Ohr öffnen in der Trübsal**“ (Hiob 36, 15). Trübsal gibt eine neue Wertschätzung der brüderlichen Gemeinschaft. „Da sind wir, liebe Brüder, getröstet worden an euch in aller unsrer Trübsal und Not durch euren Glauben“ (1. Thess. 3, 7). Die Leiden im Fleisch helfen dem Gläubigen auch, nach 1. Petrus 4, 1, der

Sünden Herr zu werden. Sie zerschlagen jegliche Selbstgerechtigkeit, Selbstvertrauen, Eigenwillen usw., und wir lernen es, unsere Sache getrost in die Hand des Herrn zu legen. So wirkt die Trübsal Geduld, d. h. wir lernen es unter unserer Last, die der Herr uns auflegt, zu bleiben und nicht gleich versuchen, davon zu laufen. So sammelt der leidende Christ Erfahrung, die alles andere weit übertrifft und besser ist als das bloße Wissen. Durch die Erfahrung gnädiger Durchhilfe in den Trübsalen, seitens Gottes unseres Herrn, wird unsere Hoffnung für die Zukunft gestärkt. Freudig sprechen wir es nach, was Georg Neumark im Jahre 1656 ausgesprochen hat: „Wer Gott, dem Allerhöchsten traut, der hat auf keinen Sand gebaut.“ Diese Hoffnung läßt uns nie zu Schanden werden. Gott hat uns eine Garantie gegeben, nämlich den Heiligen Geist, den er uns bei unserer Wiedergeburt schenkte. Er ist die gegenwärtige Liebe Gottes. Damit sagt Gott uns zu, daß er uns nicht verlassen noch versäumen will.

Welch ein Segen strömt hernieder auf einen jeden, der durch den Glauben gerechtfertigt wurde, Frieden mit Gott fand, Zugang zu der Gnade Gottes hat und der sich nun in der rechten Weise rühmt. Gott aber sei gedankt für seine unaussprechliche Gabe!

(Fortsetzung folgt)

Sollen wir den „Fundamentalismus“ verteidigen?

Dr. S. Külling

(Vortrag, gehalten an der europäischen
evangelischen Allianz-Konferenz
und Rats-Tagung in Zürich,
1. bis 5. September 1965)



Als ich gebeten wurde, ein Referat über den „Fundamentalismus“ zu halten, habe ich aus verschiedenen Gründen sehr gezögert, dieser Bitte zu entsprechen.

Einmal stehe ich persönlich nicht gerne hinter irgendeinem „-ismus“ und lasse mich auch nicht gerne in einen solchen „schubladisieren“. Dann bin ich nicht Kirchengeschichtler, sondern Alttestamentler, und eine Thema-Formulierung: „Der Fundamentalismus“ würde verlangen, **historisch** über den „Fundamentalismus“ zu reden. Ich konzentriere mich aber lieber auf die Bibel und biblische Fragen selbst als auf irgendeine historische Bewegung.

Die Formulierung meines Referats entbindet mich der Pflicht, historisch vom „Fundamentalismus“ zu sprechen und soll zugleich zum Ausdruck bringen, daß die Verteidigung eines „-ismus“ mir fraglich erscheint.

Aber auch mit dieser Formulierung fiel es mir nicht leicht, das Referat anzunehmen. Ich habe mich in einer relativ kurz bemessenen Zeit mit unserer grundsätzlichen Haltung zur Bibel auseinanderzusetzen und Fragen zu behandeln, über die es Berge von Literatur wissenschaftlicher und populärer Art gibt, mit deren Lösung oder richtigen Formulierung derselben ich selbst noch ringe, und wobei schließlich erst noch die Gefahr der „Verketzerung“ von rechts und links besteht.

Ich bin mir also vollauf bewußt, daß wir mit unserem Thema „in wilde See“ ausfahren, und ich möchte nicht behaupten, ein jedem Sturm gewachsener „Seebär“ zu sein.

Nehmen Sie daher, was ich sage, nichts als etwas Fertiges, Endgültiges an, sondern als vorläufige Richtlinien eines, der selbst noch am Fragen ist.

1. Wer ist ein „Fundamentalist“?

„Fundamentalismus“ ist heute für viele ein Schimpfname, Schlagwort und Schreckgespenst. Man darf alles sein, nur nicht ein „Fundamentalist“. Dabei stellt man sich Verschiedenstes unter einem solchen vor.

Pfarrer Maurice Ray, Sekretär des französischsprachigen Bibellesebundes, hat sich darum zur Regel gemacht, von jedem erst eine Definition zu verlangen, der ihm gegenüber die Bezeichnung „Fundamentalist“ ausspricht.

Wir haben es in Anführungszeichen gesetzt, um deutlich zu machen, daß der Begriff nicht eindeutig ist.

Ich selber wurde z. B. ein „Fundamentalist“ genannt, weil ich die Urkunden-theorie (populär Quellenscheidung) im Pentateuch für unrichtig halte. Ich kenne aber viele, die sie ebenfalls ablehnen, und sich keineswegs als „Fundamentalisten“ bezeichnen lassen wollten, und die man auch nicht mit Recht so nennen dürfte.

Unter den fünf Programmpunkten der „Fundamentalisten“, die die RGG* nennt (Irrtumslosigkeit der Bibel, Jungfrauengeburt, stellvertretendes Sühnopfer, leibliche Auferstehung und Wiederkunft Christi), würde z. B. der liberale Professor B. D. Erdmanns aus den Niederlanden keinen einzigen akzeptiert haben, obwohl er sich von der Urkundenhypothese in seinen Schriften (Atl. Studien I–IV, 1908–1912) prinzipiell losgesagt hat. Die Professoren A. Klostermann (Der Pentateuch, 1893 und 1907), P. Volz und W. Rudolph (Der Elohist als Erzähler, ein Irrweg der Pentateuch-Kritik?, 1933), die diese Theorie ebenfalls bestreiten, würden sicher nicht die Irrtumslosigkeit der Bibel anerkennen, die jüdischen Professoren C. H. Gordon (Higher Critics and forbidden fruit, Christianity today, Nov. 1959) und U. Cassuto (The Documentary Hypothesis and the Composition of the Pentateuch, 2. Aufl. 1953 u. a.), die sich energisch gegen die Haltbarkeit der Urkundentheorie wenden, bejahten gewiß nicht die Jungfrauengeburt, das stellvertretende Sühnopfer, noch die leibliche Auferstehung und Wiederkunft Christi. Sie alle haben sachliche, wissenschaftliche Gründe für die Ablehnung der sogenannten „Quellenscheidung“ vorgebracht, würden aber die Grundsätze in den ungefähr 90 Broschüren unter dem Titel „The Fundamentals: A Testimony of the Truth“, um 1910 herausgekommen, durch die der Begriff „Fundamentalist“ aufkam, nicht unterschreiben können.

Prof. Dr. Helmut Thielicke beschreibt (Gespräche über Himmel und Erde, 1964) unter den „Fundamentalisten“ Leute, die an „ungeschichtlichem Diktiermechanismus“ festhalten, während Dr. R. Pache an der alljährlich stattfindenden („fundamentalistischen“) „Convention chrétienne de Morges“ in seinem Vortrag „L'inspiration de la Bible“, 1962 (übersetzt in „Bibel und Gemeinde“, Heft 2, 1964, S. 146–149) u. a. ausdrücklich betonte, daß diese Auffassung nicht die ihrige sei.

„Ein mechanisches Diktat hätte eine vollständige Einförmigkeit aller Seiten der Bibel ergeben, was gar nicht der Fall ist. Weshalb besteht man denn darauf, den evangelischen Gläubigen eine so verkehrte Theorie, die unseres

* Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft, 1957–1962).

Wissens heute niemand verteidigt, zuzuschreiben?“ („Bibel und Gemeinde“, Heft 2, 1964).

Wir sollten darum hier lernen, bei der Anwendung der Bezeichnung „Fundamentalisten“ vorsichtig und zurückhaltend zu sein. So werden die holländischen Calvinisten (Gereformeerde) oft „Fundamentalisten“ gescholten, während sie es selbst nicht sein wollen. Die christliche Enzyklopädie, die von reformierten Calvinisten herausgegeben wurde (Prof. Dr. F. W. Grosheide und Dr. G. P. van Itterzon, Kampen 1956), distanziert sich von den „Fundamentalisten“ mit den Worten: „Daher müssen viele Orthodoxe, die übrigens dem Fundamentalismus sympathisch gegenüberstehen, und größtenteils mit seinen Grundsätzen einverstanden sein könnten, trotzdem in verschiedener Hinsicht einen so abweisenden Standpunkt einnehmen, daß sie diesen Namen nicht als Charakterisierung ihrer eigenen Haltung sehen konnten“ (Bd. 3, S. 93, Art. von Prof. N. B. Stonehouse, von mir übersetzt). So stimmen sie z. B. mit den „Fundamentalisten“ nicht überein in der Tauflehre (zum Teil Anhänger der Tauf-Wiedergeburtstheorie), im Kirchenbegriff (gegen „unsichtbare“ Kirche), in der Lehre vom Tausendjährigen Reich u. a., während sie andere Grundsätze derselben teilen.

Die Schwierigkeit der Definition: „Wer ist ein Fundamentalist“ ist heute vergleichbar derjenigen, wer ein Jude sei. Weder hier wie dort genügt der Hinweis auf die historischen Anfänge.

Angesichts der Vielfalt der Definitionsmöglichkeiten bleibt die Verpflichtung also, daß derjenige, der den Ausdruck als Bezeichnung oder in der Diskussion braucht, sagt, was er darunter versteht.

In Europa wird meist bei der Bezeichnung „Fundamentalist“ nur an einen der genannten fünf Glaubensgrundsätze gedacht, der die Haltung zur Bibel betrifft. Von ihm sind auch die übrigen abhängig. Die RGG nennt ihn auch als ersten („Irrtumslosigkeit der Bibel“), während der „Materialdienst, Längsschnitt durch die geistigen Strömungen und Fragen der Gegenwart“, der in Nr. 10, 15. Mai 1965, eine Besprechung des „Fundamentalismus“ beginnt und sich einleitend sehr stark an die RGG hält, ihn unter etwas anderer Benennung („Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift auf allen Gebieten“) erst an dritter Stelle anführt.

Wir gehen heute auch nur auf diesen, der eigentlich an die erste Stelle gehört, ein, packen also den „Stier“ bei den Hörnern.

2. Spricht man mit Recht von „Unfehlbarkeit“ (Infallibility) und „Irrtumslosigkeit“ (Inerrancy) der Heiligen Schrift?

Darf ich vorausschicken, daß obige Ausdrücke mich schon sehr beschäftigten. Der Bibelbund, der sich für die Geltung der Bibelautorität im deutschen Sprachgebiet einsetzt, hat sich dazu durchgerungen, auf diese Ausdrücke zu verzichten.

(Sein Bekenntnis lautet: Die Mitglieder bekennen sich gemäß dem Gründungsstatut vom 3. April 1894 zu dem Glauben, daß die Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach ihrem Selbstzeugnis das wahre, völlig zuver-

lässige Wort Gottes ist, gesprochen und geschrieben in einmaliger und unwiederholbarer Weise durch vom Geist Gottes getriebene Menschen (2. Petr. 1, 21 b) und dadurch die einzige und verpflichtende Richtschnur unseres Glaubens und Lebens. § 2 a d. Satzung).

Um den „Fundamentalisten“ nicht Unrecht zu tun, muß gesagt werden, daß sie nicht ohne weiteres die „Unfehlbarkeit“ und „Irrtumslosigkeit“ der Heiligen Schrift behaupten, sondern beifügen, – in den Ursprachen –.

Artikel II der Verfassung des ICCS (eine Vereinigung „fundamentalistischer“ Kirchen und Gemeinschaften, die an der Konferenz vom 11. bis 19. August 1948 in Amsterdam gegründet wurde) lautet Absatz a): „die völlige göttliche Inspiration der Schrift **in den Ursprachen**, ihre folgerichtige Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit, und, als Gottes Wort, ihre höchste und letzte Autorität in Sachen des Glaubens und Lebens . . .“.

Die ETS (Evangelical Theological Society, eine Vereinigung konservativer biblischer Wissenschaftler in den USA) hat als Glaubensbasis (Art. III, Verfassung vom 28. Dez. 1949: „The Bible alone and the Bible in its entirety is the word of God written, and therefore **inerrant in the autographs**“ („Die Bibel allein, und die Bibel in ihrer Gesamtheit, ist das geschriebene Wort Gottes, und daher irrtumslos in den Originalen“). Dieser Satz muß von den Mitgliedern jedes Jahr neu unterschrieben werden.

„The Tyndale Fellowship for Biblical Research“ hat als Punkt (c) der Glaubensbasis: „The divine inspiration and infallibility of Holy Scripture, **as originally given**, and its supreme authority in all matters of faith and conduct“ („die göttliche Inspiration und Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift, wie sie ursprünglich gegeben wurde, und ihre höchste Autorität in allen Fragen des Glaubens und Lebens“).

Ich muß sagen, daß mir diese Verbindung englischer Gelehrter, ihre Ziele und die Haltung der Literatur, die sie herausgeben, sehr sympathisch ist, und daß ich einen Beitritt zu der Gruppe ernstlich erwogen habe, daß mich aber der Ausdruck der ursprünglichen Unfehlbarkeit bisher abgehalten hat. Die Korrespondenz mit Prof. Dr. F. F. Bruce hat hier weitere Klärung gebracht. Die briefliche Diskussion ist noch nicht abgeschlossen. Ich habe ihm folgende Fragen gestellt:

1. Was ist mit Unfehlbarkeit **gemeint**?
2. Warum wird dieser **Ausdruck** gebraucht?
3. Wie wird diese Lehre **biblisch** belegt?
Wo sagt die **Bibel selbst**, sie sei **unfehlbar**?
4. Was heißt **ursprüngliche** Unfehlbarkeit?
Meint dies, daß bei den **ersten**, göttlich inspirierten **Schreibern** **kein Irrtum oder Fehler** in ihren Schriften geschah?
Wie kann dies **bewiesen** werden, oder woher kann dies dem Zeugnis der **Bibel** entnommen werden?
5. Wenn der **Heilige Geist** jeden Irrtum vermied bei den ersten Schreibern und den ersten Schriften, die wir nicht haben, **warum tat er nicht dasselbe bei den Schriften, die wir haben**?

6. Warum wird ein **Ausdruck** gebraucht, der erst erklärt werden muß, und der **nicht in der Bibel** zu finden ist, statt ein solcher, der **aus der Bibel** stammt und **ohne Erklärung** verstanden wird?
(z. B. zuverlässig 1. Tim. 1, 15; Wahrheit Joh. 17, 17; oder ein anderer biblischer Ausdruck?).

Prof. Bruce hat mir u. a. folgendes geantwortet:

„Gemäß der ersten Ausgabe (1935) von „Evangelischer Glaube“ („Evangelical Belief“, S. 10) bedeutet der Begriff „Unfehlbarkeit“ (Infallibility) 1. daß die Schrift selbst, sinngemäß verstanden, nie den Menschen, der aufrichtig Wahrheit sucht, irreführt und 2. daß die Schrift als solche ein wahrer und vollständiger Führer ist und keiner Korrektur von außen her bedarf, weder durch Kirche, noch durch Tradition. Für mich ist „Unfehlbarkeit“ (Infallibility) im theologischen Sinn synonym mit *ἀσφάλεια* (Zuverlässigkeit) in Lukas 1, 4 (Menge- und Zwinglibibel übersetzen: Zuverlässigkeit, S. K.); tatsächlich ist spätlateinisches infallibilitas das exakte Äquivalent (gleichwertiges Wort) von *ἀσφάλεια* (Zuverlässigkeit). Mit anderen Worten, die Schrift ist unfehlbar im Hinblick auf den Zweck, zu dem sie gegeben wurde; sie ist die verlässliche Richtschnur für Glauben und Leben. Die amerikanische „Inter-Varsity Christian Fellowship“ hat den Begriff „Unfehlbarkeit“ (Infallibility) in seiner Glaubensbasis durch „völlige Zuverlässigkeit“ oder „Verlässlichkeit“ (entire trustworthiness) ersetzt, aber dies bedeutet nicht mehr und nicht weniger als „Unfehlbarkeit“ (Infallibility) in der Glaubensbasis der britischen I. V. F.

Was den Zusatz „**as originally given**“ (wie ursprünglich gegeben) (bei anderen: in den „Ursprachen“, „Autographen“, S. K.) betrifft, bedeutet er einfach, daß Fehler durch Überlieferung oder Übersetzung nicht auf Rechnung der Autorität des Wortes Gottes zu gehen brauchen. Er meint nicht, daß wir dogmatische Aussagen über nicht mehr bestehende Original-Handschriften, Autographen, machen können. Schließlich haben sich unser Herr und die Apostel nicht auf die Autographen berufen, sondern auf die Abschriften der alttestamentlichen Schriften, die ihnen und ihren Hörern zur Verfügung standen.

Die „Unfehlbarkeit“ (infallibility) ist nicht dasselbe wie „**Irrtumslosigkeit**“ (inerrancy) – welcher ich nicht beipflichten könnte, da sie nicht nachweisbar ist. Aber ich kann „Unfehlbarkeit“ (Untrüglichkeit) (infallibility), so, wie ich diesen Begriff verstehe, unterschreiben. Doch habe ich das Wort „Unfehlbarkeit“ (infallibility) selbst nicht ausgesucht, sondern bereits vorgefunden.

Interessant ist der Beleg von Prof. Bruce, daß der Begriff „Unfehlbarkeit“ (infallibility) biblisch sei und nicht mehr und nicht weniger als „völlige Zuverlässigkeit“ bedeute.

Das können wir auch unterschreiben, würden aber mit ihm einen anderen, nicht der Erklärung bedürftigen, möglichst biblischen, obigem Sinn entsprechenden, Ausdruck vorziehen.

Auch die ursprüngliche „Irrtumslosigkeit“ (inerrancy) halten wir mit ihm für nicht nachweisbar.

Doch gibt seine Antwort noch Möglichkeit zu Mißverständnissen durch die Einschränkung: „Die Schrift ist unfehlbar **im Hinblick auf den Zweck, zu dem sie gegeben wurde**: Sie ist die verlässliche Norm für Glauben und Leben.“

Die Erklärung der Glaubensbasis des I. V. F., (London 1962), zeigt, daß dieser Zusatz nicht so eindeutig ist, wie er scheint (S. 55/56).

1. verschafft er ein sehr ungewisses und sehr subjektives Kriterium. Wer soll z. B. bestimmen, welches tatsächlich die Grenzen dessen sind, was die Bibel zu lehren beabsichtigt?

2. bleibt er in der unbefriedigenden Lage, daß es eine zuverlässige „Botschaft“ gibt, die eng mit Tatsachen verwoben ist, die an sich unzuverlässig sein können,

3. was noch wichtiger ist, stimmt er nicht überein mit dem inneren Erweis der Bibel selbst. Unser Herr und die Apostel betrachteten die alttestamentlichen Schriften als solche, die wahre Tatsachen und wahre Geschichten enthalten. Die Apostel betonen besonders sorgfältig, daß sie „Zeugen“ (Acta 2, 32; 1. Kor. 15, 1–8) wahrer Tatsachen betreffend die Geburt, das Leben, Tod und Auferstehung und Himmelfahrt unseres Herrn Jesus Christus waren und ihre Interpretationen sind sinnlos, außer auf der Basis, daß nicht nur ihre Botschaft, sondern die Tatsachen, die sie beschreiben, wahr sind.“

So sagt auch J. H. Jauncy (Naturwissenschaft auf den Spuren Gottes, 1964, S. 24): „Glaube, Naturwissenschaft und Geschichte sind ja nicht getrennte Gebiete unseres Wissens, sondern lediglich Kategorien, die wir der besseren Verständigung wegen benutzen. Zum Beispiel betrifft der Bericht von der Auferstehung Jesu den Glauben, die Naturwissenschaften und die Geschichte, je nachdem, von welchem Gesichtspunkt aus wir diesen Bericht betrachten. Nehmen wir einen Aspekt fort, so stürzt das Ganze zusammen. Dies wird wohl auch Prof. Bruce, der die Glaubensbasis des I. V. F. unterschrieb, anerkennen. Mehr Aufschluß darüber wird der weitere Briefwechsel geben.

Vielleicht denkt er bei seinem Zusatz daran, daß die Bibel uns z. B. nicht über ein bestimmtes Weltbild **belehren** will; sie wurde nicht zu dem Zwecke gegeben. Man kann also nicht eine „Weltbildlehre“ aus der Bibel ableiten, die sie uns gar nicht geben will. (Vgl. folgendes Kap. zu Braun und 7. Unsere Haltung).

3. Ist die Bibel ausschließlich göttlich?

Die Charakteristik des „Fundamentalismus“ im Materialdienst würde entweder nicht von allen „Fundamentalisten“ geteilt, oder es sind diejenigen, auf die diese Beschreibung nicht zutrifft, keine „Fundamentalisten“ zu nennen. Hier sehen wir wieder das Problem der Definition. Nach dem Verfasser (er sagt uneingeschränkt: Der Fundamentalismus will . . .) ist derjenige ein „Fundamentalist“, der das biblische Weltbild bewahren will bis in die klein-

ste Einzelheit, der nicht zwischen wichtigen und unwichtigen Teilen, zwischen zeitgeschichtlich bedingten Vorstellungen und der unvergänglichen, unwandelbaren Botschaft unterscheidet (S. 125). Ein „Fundamentalist“ gebe nur demjenigen das Prädikat eines echten Christen, der unbedingt annehme und glaube, was den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Gesetzen widerspreche (S. 126). In der folgenden Nummer (Nr. 12, 15. Juni 1965, S. 133 ff.) wird dann Fritz Braun als besonders lebendiger und aktiver Vertreter des „Fundamentalismus“ angeführt und an den Aussagen in seiner Schrift: „Das Weltbild der Bibel“, 1949, obige Charakteristik illustriert. Nach Braun ist das **Weltbild der Bibel** (Materialdienst, Nr. 12, S. 134) am leichtesten mit den von der „Hohlwelttheorie“ ausgehenden Vorstellungen zu vereinen. Das Weltbild gleicht einem runden Ei mit Dotter. Die Eischale bildet die Grenze des bewohnten Weltalls. Die Innenseite der Schale ist die Erdoberfläche. Hinter der Außenseite ist das Reich des Todes und der Hölle. Der Dotter des Weltall-Eis ist die Himmelskugel. An die Oberfläche dieser Himmelskugel sind die Fixsterne gerichtet. Um den Fixsternhimmel herum kreisen Sonne, Mond und Planeten. Die Himmelskugel ist um vieles kleiner als die Erdschale. Sie ist ja rundum von der Erdschale umschlossen. Nach 1. Mose 1 ist sie eine „Feste“, also ein materieller Körper. „Nun müßte der Mensch, wenn er zum Himmel blickt, diesen eigentlich als eine Kugel sehen. Warum zeigt er sich ihm aber als eine halbkugelförmige Glocke, die über die Erdoberfläche gestülpt ist? Das kommt davon her, daß Gott nach Hiob 38, 19. 24 **die Lichtbahn stark bogenförmig gekrümmt hat**. Darum sehen wir die Himmelskugel nicht in ihrer wirklichen konvexen Gestalt, sondern als ein konkaves Gebilde.“ (Materialdienst Nr. 12, S. 134). „Auch die Annahme der Wissenschaftler, daß die Erde sich dreht, stimmt nicht. Die Erdschale bleibt feststehen, dagegen dreht sich die Himmelskugel samt ihrem Firmamentschmuck. In ihr spielt sich das himmlische Leben ab, und in der Mitte befindet sich Gottes Thron. Die Himmelskugel ruht auf Säulen (Ps. 89, 15), vielleicht „Luftsäulen“ (Materialdienst Nr. 12, S. 134).

„Auch die Erde ist auf Säulen gegründet (Hiob 38, 4–6; 1. Sam. 2, 8) und zwar auf Wassersäulen – bei der Sintflut quollen diese Wasser aus der Tiefe und überschwemmten die Erde“ (Materialdienst Nr. 12, S. 135).

Für Braun ist nach dieser Beschreibung die **Bibel nur göttlich**. Wenn die Bibel solch ein ausschließlich göttliches Buch ist, dann muß man annehmen, daß ihre Schreiber passiv die Offenbarung empfangen und übermittelt haben, wie das heute bei einem Diktat auf ein Tonband geschieht. Dann allerdings ist sie frei von allem Menschlichen. Das „Weltbild“ der Schreiber ist dann folglich das „Weltbild Gottes“ und muß daher unser „Weltbild“ sein (siehe dazu später, 7. Unsere Haltung).

Da aber die einzelnen Verfasser keine passiven Diktatempfänger waren, die nur mechanisch weitergegeben haben, was sie von Gott empfangen, tragen die einzelnen Schriften das Gepräge ihrer Verfasser und der Zeit, in der sie entstanden sind. Sie haben also auch eine menschliche Seite. Oder sind sie allein menschlich?

4. Ist die Bibel ausschließlich menschlich?

In unserer Zeit geht man, wie Prof. Dr. H. Ridderbos (dem wir uns hier anschließen) im „Gereformeerde Weekblad“ (reformiertes Wochenblatt) vom 12. März 1965, S. 257 schreibt, meistens davon aus, daß die Bibel so, wie sie vor uns liegt, prinzipiell ein menschliches Buch ist; wohl ein Buch, das erzählt, Zeugnis von der göttlichen Offenbarung gibt, und noch immer in ihrem Dienst steht, aber als solches (d. h. als Erzählung, Zeugnis usw.) menschlich und nicht anders als menschlich ist, an aller menschlichen Zufälligkeit, historischen Beschränktheit und allem Irrtum teilhat, und darum auch aller Kritik und allem Vorbehalt offensteht, die nun einmal zu einem rein menschlichen Buch gehören.

Wie gesagt, bedeutet dies nicht, daß alle diese Anschauungen – auf verschiedene Art vorgetragen – der Bibel keine besondere Bedeutung mehr im Blick auf die Offenbarung, als Begegnung zwischen Gott und Mensch, zuerkennen. Die ganze gewaltige Anstrengung der heutigen Bibelwissenschaft, wie radikal kritisch sie oft – ich denke – wieder in zunehmendem Maße sein mag, ist doch auch immer wieder darauf gerichtet, um **mit Hilfe der Bibel, in oder durch** die Bibel (oder wie man es nennen will) näher an die Wahrheit und näher an Gott zu kommen und ist folglich auch immer wieder ein Zeugnis des einzigartigen Charakters der Bibel. Aber darum doch immer auch auf der Grundlage der Überzeugung, daß die Bibel als **Schrift** und so wie sie „vor uns liegt“, keine göttliche, sondern allein menschliche Qualität hat und als solche auch untersucht und kritisiert, angenommen oder verworfen werden muß.

Wohl ist bei einem solchen, gemeinsamen schriftkritischen Ausgangspunkt ein gewaltiger Unterschied deutlich, wenn es darum geht, was man dann schließlich als den unantastbaren Gehalt der biblischen Botschaft erkennt und annimmt. Dies kann viel sein und sich auch sehr nahe an die Schrift anschließen; es kann auch sehr wenig sein und den Inhalt der Schrift ganz aushöhlen.

Ridderbos kommt dann auf zwei führende Theologen unserer Zeit zu sprechen, Barth und Bultmann, die beide die Schrift in ihrer Gegebenheit, d. h. in ihrer vor uns liegenden schriftlichen Fixation als menschlich und nicht als göttlich ansehen. Beide sind ausgegangen von einer „Wort-Gottes-Theologie“, in der das Wort Gottes nicht ein Buchstabe oder eine Schrift, sondern ein **Geschehen** ist, das in der Verkündigung der Schrift eine aktuelle Wirklichkeit wird und uns zum Gehorsam und zur Entscheidung ruft. Dieser gemeinsame Ausgangspunkt ist so frappant, daß beim Aufkommen dieser „aktuellen“ Wort-Gottes-Theologie Barth eine Zeitlang mit Bultmann zusammen aufgetreten ist, obwohl Bultmann sich schon damals als Repräsentant der radikalsten Bibelkritik zeigte, u. a. im Buch, das er über die drei ersten Evangelien geschrieben hatte. Es war für Barth damals offenbar kein Hindernis, um mit Bultmann auf See zu gehen, da auch nach Barth die Bibel als menschliche Schrift aller Kritik offenstand und die Unantastbarkeit des Wortes Gottes nur im aktuellen Sprechen Gottes besteht, in und durch die

Verkündigung. Doch wurde eine gewaltige Kluft zwischen beiden sofort deutlich, wenn es darauf ankam, den Inhalt des so verstandenen Wortes Gottes zu fassen. Und jetzt kann man sagen, daß sich in der theologischen Entwicklung kaum ein schärferer Gegensatz denken läßt, als zwischen Bultmann und Barth. Denn während Bultmanns Auffassung des Wortes Gottes ganz und gar bestimmt und begrenzt ist durch seine der Philosophie entlehene existentialistische Anschauung vom Menschen und er folglich zu sehr radikalen und tiefgreifenden Operationen kommen muß, sowohl in bezug auf den Inhalt wie den Sinn der Heiligen Schrift, sehen wir bei Barth, der von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht, einen viel näheren Anschluß an die Schrift, ja einen scharfen Protest gegen diejenigen, die wie Bultmann die Historität der großen Heilstaten der Menschwerdung, Erhöhung und Wiederkunft Christi aus dem Wort Gottes herausnehmen und eliminieren (ausscheiden) zu können meinen.

Doch muß man – und darum geht es hier bei dieser Illustration – nie das **Problematische** auch von Barths Position hinsichtlich der Schrift als menschliches und nicht **mehr** als menschliches Zeugnis von Gottes großen Taten in Christus aus dem Auge verlieren, mit wie großer Dankbarkeit man auch von Barths Opposition gegen Bultmann und dessen Schule Kenntnis nimmt.

Hier bleibt wohl voll in Kraft, was Berkouwer das **Problem** der **Schriftkritik** nannte, das Problem nämlich, den Inhalt des Wortes Gottes (u. a. gegenüber dem Irrtum und dem Widerspruch) noch auf andere Art zu vindizieren (zu beanspruchen), als auf Grund der Evidenz (Augenscheinlichkeit): **Hier steht es geschrieben**, als letzte und höchste Autorität. Auch Prof. Berkhof hat darauf hingewiesen (im Blick auf dieselbe Problematik), daß nämlich niemand meinen muß, über die Taten Gottes in Christus sehr massiv und mit nicht in Zweifel zu ziehender Gewißheit sprechen zu können, wenn er gleichzeitig deren Inscripturation (Buchwerdung) als eine rein menschliche Angelegenheit betrachtet.

5. Die menschliche Seite der Bibel und die Bewahrung ihrer göttlichen Autorität

Wenn wir von Menschlichkeit der Schrift sprechen, verstehen wir etwas anderes darunter als obige. Der Grund ist der, daß die Heilige Schrift für uns nicht **bloß** menschlich ist. Wäre sie dies ausschließlich, dann würden wir mit obigen darin einig gehen, daß sie unserer menschlichen Kritik zu unterwerfen sei. Dann aber verlöre sie ihre Autorität für uns.

Bei der Menschlichkeit der Bibel denken wir vor allem daran, daß die Persönlichkeiten der Bibelschreiber nicht ausgeschaltet waren, daß sie in allerlei Hinsicht Kinder ihrer Zeit waren, und insofern auch dachten, schrieben, erzählten usw., wir ihre Zeitgenossen dachten, schrieben und erzählten. Das heißt aber nicht, daß man den Inhalt ihrer Schriften als ein Produkt ihrer Zeit und Umwelt erklären darf. Aber ihre Begriffe, Vorstellungen, Ausdrucksweisen und Mitteilungsmethoden sind auf allerlei Art und Weise durch Zeit und Umwelt, in der sie lebten, bestimmt.

Nach Prof. Ridderbos (12. März 1965) besteht die Isolierung calvinistischer, reformierter Schrifthaltung darin, daß sie eine Verbindung von Identität herstellt zwischen dem Wort Gottes und der **geschriebenen** Bibel; mit anderen Worten, daß sie bei aller Anerkennung, daß die Bibel durch Menschen geschrieben wurde und auch Merkmale ihrer Menschlichkeit trägt, zugleich erkennt und bekennt, daß die Schrift eine göttliche Qualität hat, und darum auch in der **schriftlichen** Art, in der sie einmal der Kirche gegeben wurde, Anspruch auf Glauben und Gehorsam macht, als Richtschnur für Lehre und Leben.

Diesen Anspruch auf Glauben und Gehorsam als Richtschnur für Lehre und Leben verliert die Bibel, sobald sie **nur** noch ein menschliches Buch ist.

Aus diesem Wissen heraus hat das Präsidium der Europäischen Evangelischen Allianz es abgelehnt („Unser Bekenntnis zur Heiligen Schrift“), die Bibel wie irgendein anderes religionsgeschichtliches Dokument zu betrachten und in ihr nur die Zeugnisse gottbegnadeter Menschen zu sehen, die für uns keine bindende und verpflichtende Bedeutung haben. In dieser Formulierung des Präsidiums der Europäischen Evangelischen Allianz ist dasselbe Anliegen mit anderen Worten ausgesprochen, das auch das Zitat Packers zeigen wird, daß die Bibel die für uns bindende und bestimmende göttliche Autorität nicht verlieren möge.

Wir können als Regel aufstellen, daß **unser Reden über die** auch von uns anerkannte vorhandene **menschliche Seite der Bibel nie so** sein oder werden darf, daß sie dadurch ihre **absolute Autorität als Wort Gottes für Lehre und Leben** der Gläubigen verliert. Sonst hätten wir damit das eigene Grab unseres Glaubens geschaufelt. Nicht umsonst geht es im ersten Satz des Bekenntnisses des Präsidiums der Europäischen Evangelischen Allianz darum, hier gegen eine Bedrohung der Substanz unseres Glaubens und eine Einbüßung der Kraft der Heilsbotschaft Stellung zu nehmen.

Ähnlich drückt sich Prof. Ridderbos im schon zitierten reformierten Wochenblatt vom 26. März 1965, S. 273, aus: Die Auffassung, die das menschlich Relative der Bibel anerkennt, wird nur dann mit dem Selbstzeugnis der Schrift und mit dem, was die Schrift selber unter „Wort Gottes“ versteht, in Übereinstimmung bleiben, wenn wir daran festhalten, daß bei aller Menschlichkeit und Beschränktheit, die wir in der Schrift sehen mögen und müssen, der Geist diese Menschen nicht nur in ihrer Absicht, sondern auch im Resultat ihrer Arbeit so geleitet und beherrscht hat, daß das, was sie schrieben, das vollkommen vertrauenswürdige und nötige Fundament der Kirche ist, Richtschnur für Glauben und Leben. Anders gesagt, daß das Wort Gottes, wovon die Gemeinde leben muß, nicht nur (obwohl auch) durch die Schrift und ihre Verkündigung immer neu Realität wird, sondern auch auf solch eine Art mit dem **geschriebenen** Wort in einem Verhältnis von Identität steht, daß nicht an erster Stelle das: „Ich habe gehört“, sondern vor allem das: „Hier steht geschrieben“ den Ausdruck der unfehlbaren Gültigkeit und Gewißheit von Gottes Wort für die Gemeinde bildet (Zitat bis hier, von mir übersetzt).

6. Die Sorge um den Verlust der göttlichen Autorität der Bibel

Thielicke schreibt über die Kritik an den „Fundamentalisten“: „Aber ich habe auch mit Trauer beobachtet, wie sie oft vom hohen Roß der Aufklärung herab kritisiert und dann natürlich verprellt werden“ (Gespräche, S. 9). Ähnlich äußert sich Dr. K. Hutten mit Recht, daß es mit dem Spott gegen den „Fundamentalismus oder dessen bloßer Verwerfung nicht getan sei, und daß ihn eine begründete Sorge bewege: „Aber wenn der Fundamentalismus so darum eifert, daß das Weltbild der Bibel intakt bleibt und daß an den Wunderberichten bis hin zu den Totenerweckungen und zu Christi Auferstehung und Himmelfahrt kein Jota gestrichen wird, dann steht dahinter die **S o r g e**, **e s m ü s s e m i t d e r B e s c h ä d i g u n g d e s G e f ä ß e s a u c h d e r I n h a l t z e r r i n n e n**. Daß diese Sorge nicht unbegründet ist, hat die Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts bewiesen. Mit der bloßen Verwerfung des Fundamentalismus ist es also nicht getan. Es wird mehr gefordert: Die Sorge, die ihn zu seinem Eifern treibt, muß ausgeräumt werden“ (Nr. 12, 15. Juni 1965, S. 137/138). Diese Sorge wird nun nicht weggeschafft durch die oft mit diesen oder ähnlichen Worten ausgesprochenen Aussagen, es berühre den Glauben oder die Heilsgeschichte keineswegs, ob die Bibel naturwissenschaftliche, geschichtliche u. a. falsche Aussagen enthalte. Sie sei eben kein Lehrbuch in diesen Dingen. Man müsse die „Knechtsgestalt“ des Wortes Gottes erkennen, vergleichbar dem Kind in Windeln gewickelt und in der Krippe liegend. (Man führt dann jeweiligen den Vergleich nicht konsequent durch, indem man außer acht läßt, daß Jesus als hundertprozentiger Gott sündlos war, trotz seiner Knechtsgestalt). Wir werden auf diese Fragen noch zurückkommen.

Die Sorge wird auch nicht weggenommen durch den Einwand: wir **glauben** doch **nicht** an eine **Schrift** oder eine **Bibel**: wir glauben doch an **Gott** und an **Christus**, und die sind doch nicht in eine Schrift einzuschließen. Sehr gut sagt dazu Prof. Ridderbos (12. März 1965, S. 257/258): „Man kann auch sagen, daß die Autorität der Schrift für uns doch keine andere sein kann als die ihres Inhalts, und daß man doch nicht erst an die Schrift und dann an ihren Inhalt (Christus) glauben kann. In dem allen liegt gewiß diese große Wahrheit, daß man . . . die formale und materiale Autorität der Schrift keinen Augenblick voneinander trennen kann. Auch, daß Gott für uns nicht mit der Schrift zusammenfällt oder darin „eingeschlossen“ werden könnte . . . Die Schrift ist nicht nur das **Medium** (Mittel) – welcher Art es auch sei – das der Geist in seiner Freiheit gebrauchen kann, um uns zum Glauben an Christus zu bringen, sondern es ist für diesen Glauben auch die zum **Ausdruck** gebrachte göttliche **Norm**. Darum ist Glauben an **Christus** auch Glauben an die **Schriften** und Gehorsam gegenüber diesen, und man kann diese zwei nicht trennen. Paulus mahnt die Gemeinde immer wieder, daß sie **so** in Christus wandeln müsse, **wie sie durch die autoritäre apostolische Überlieferung ihn kennenlernte**, sich **so** in ihm erbauen lassen müsse und **so** im Glauben gefestigt werden müsse. Kol. 2, 6 ff. Und anderswo sagt er, daß sie durch das ihnen gepredigte Evangelium gerettet werden sollen, wenn sie es bewahren

in den Worten, in denen es ihnen überliefert wurde. 1. Kor. 15, 1. 2. Die Autorität der Sache und des Wortes, Christi und der Schrift, sind nicht zu trennen. Das ist es, was dem biblischen Glaubensbegriff solch eine einzigartige Bedeutung gibt: er hat es nicht nur zu tun mit einer gegenwärtigen, geistigen Realität, sondern mit dem **historischen** Charakter von Gottes Offenbarung in Christus und darum auch unwiderruflich mit der Autorität, mit der das Zeugnis dieser historischen Offenbarung in den Schriften zu uns kommt.“ Dies ist auch gegenüber Pastor M. Niemöller festzuhalten, der in „Der Weg“ sich unter der Überschrift: „Jesus ist entscheidend“ zur gegenwärtigen Theologie äußert und u. a. sagt (16. Mai 1965): „Die Heilige Schrift gibt kein ewiges Leben. Christus ist das Leben: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, nicht die Bibel, nicht die Schrift“ oder (23. Mai 1965): „Ich wundere mich manchmal darüber, daß selbst Theologen überrascht sind, wenn ich sage: Ein evangelisches Bekenntnis, das sagt: „Ich glaube an die Bibel“, gibt es gar nicht. Gott sei Dank gibt es das nicht . . .“. Gottlob, das Christentum ist keine Buch-Religion.“ „Gott kümmert sich um seine Menschenkinder und braucht kein Stück Papier dazwischen.“

Obiges Zitat von Prof. Ridderbos hat gezeigt, daß man die Autorität des Wortes und der Sache Christi und der Schrift nicht trennen kann. Die Sorge um den Verlust der Autorität der Heiligen Schrift wird auch nicht häufig, wenn wir einen großen Teil der biblischen Aussagen streichen, um die Botschaft von Jesus Christus zu retten, wie das Niemöller im zitierten Blatt versucht. Er sagt (16. Mai 1965): „Das Weltbild der Menschen, die die Bibel des Alten Testaments und des Neuen Testaments geschrieben haben, gilt heute nicht mehr. Wir können nicht mit Bestimmtheit sagen, daß unser Weltbild richtig ist – vielleicht werden Menschen nach weiteren 2000 Jahren beweisen können, daß unser Weltbild von heute falsch ist. Jedenfalls können wir beweisen – wir brauchen das nicht, denn es wurde längst bewiesen –, daß das Weltbild der Bibel falsch ist; und alle biblischen Aussagen, die mit dem falschen Weltbild zusammenhängen – wie etwa die Himmelfahrt Christi –, können so nicht stehenbleiben, sind so gewiß nicht geschehen. Das trotzdem zu behaupten, ist heute einfach lächerlich, während sich zur Zeit des Evangelisten Lukas niemand daran hat stoßen müssen.

Und was verliert die Botschaft, daß Jesus als der lebendige Herr zu Gott erhöht ist und an Gottes Weltregiment teilhat, eigentlich damit und dadurch, daß wir den äußeren Vorgang der sogenannten Himmelfahrt nicht mehr als wahre Wirklichkeit vertreten können? Gar nichts. Meinen Glauben an Jesus berührt das nicht im geringsten. Die Entmythologisierung ist nötig; wir dürfen nicht das Weltbild von damals zum Bestandteil der Botschaft machen; dann gilt diese Botschaft für die heutigen Menschen halt nicht mehr!“

Niemöller glaubt also, durch seine „Entmythologisierungen“ dem heutigen Menschen, der sonst nicht mehr an die Botschaft der Bibel glauben könne, einen Dienst zu tun. Ähnlich versucht es Prof. Dr. F. Blanke. Im „Brückenbauer“ vom 15. Jan. 1965 hat er bibelkritische Äußerungen getan. Nr. 6 des „Kirchenblatt für die ref. Schweiz“ enthält eine kritische Entgegnung dazu

von Pfarrer W. Tanner. In Nr. 7 desselben Blattes (1. April 1965) bringt Prof. Blanke eine Entgegnung. Er sagt u. a.: „Der interviewende Journalist (ein ehemaliger Lehrer) teilte mir zu Beginn unserer Unterredung mit, eine Umfrage unter Jugendlichen habe ergeben, daß diese sich über die ausweichende Haltung vieler Pfarrer beklagen. „Unsere unbequemen bibelkritischen Fragen werden oft von den Pfarrern beiseite geschoben, statt daß wir einer ehrlichen Antwort gewürdigt werden.“ Auf diese bestimmte Frage hatte ich einzugehen. Ich konnte mich dabei auf die Erfahrungen stützen, die ich in den Jahren 1943 bis 1959 als Religionslehrer am Lehrerseminar Küsnacht (ZH) gesammelt hatte. Sehr oft stellte ich damals fest, daß viele Pfarrer zu wenig offen mit den Jungen über die historisch-kritischen Probleme der Bibel sprechen. Mir wurden u. a. häufig folgende Fragen vorgelegt: Muß man als Christ die Einzelheiten der Schöpfungsgeschichte und der Weihnachtserzählung für richtig ansehen, muß man also z. B. glauben, daß die Engel gesungen haben und daß Weise aus dem Orient dem Christuskind Geschenke brachten? Ich erwiderte: Nein! Der im Alten und Neuen Testament bezeugte Glaube an Gott den Schöpfer hängt nicht an den einzelnen Behauptungen des biblischen Schöpfungsberichtes. Und die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus bleibt das größte Wunder, auch wenn sich die Einzelheiten nicht genau so abgespielt haben, wie das bei Lukas und Matthäus geschrieben steht.“

Dies sind einige Beispiele, wir könnten sie noch vermehren, die einen Versuch darstellen, durch Streichungen von Anstößigem in der Bibel ihre zentrale Botschaft zu bewahren. Wir zweifeln nicht daran, daß die Betreffenden eine gute Absicht haben mögen. Aber unsere Sorge um den Verlust der göttlichen Autorität der Bibel wird durch solche Versuche nicht kleiner, sondern größer. Ich erinnere an das bereits unter 4. Gesagte. Wenn solche Versuche, Anstößiges zu streichen, um „das Zentrale“ zu bewahren, in wissenschaftlichen und populären Büchern, Schriften und Zeitschriften unternommen werden, wie dies heute (immer mehr) geschieht, verliert man, statt zu gewinnen, nicht zuletzt beim einfachen „Mann auf der Straße“. Aber auch die Intellektuellen, denen man entgegenkommen möchte, gewinnt man auf diesem Wege nicht. Es ist naiv zu meinen, auf diese Weise könne man die Autorität der Bibel für sie bewahren. Die heutigen leeren Kirchen reden eine zu deutliche Sprache. Warum sollte man „das Zentrale“ für wahr halten, wenn vieles andere in der Bibel nicht vertrauenswürdig ist? Man kann nicht die Schrift als ausschließlich menschliches Buch behandeln und trotzdem göttliche Autorität für sie beanspruchen.

Hier sind Sorge und Einwände der „Fundamentalisten“ berechtigt. J. I. Parker, „Fundamentalism“ and the Word of God, 1. Aufl. 1958, 3. Neudruck 1960, schreibt (S. 100/101): „ . . . wir zweifeln nicht daran, daß der Zugang zur Schrift, wie wir ihn im Begriff sind zu umreißen, weit eher dazu dienen dürfte, die Kirche zu erbauen, als jede moderne Version der These, wonach das geschriebene Wort Gottes wahr sei, obschon es fehlerhaft sei, daß die Lehre der Schrift nur annähernd richtig sei, und daß, obschon wir das glauben sollten, was nach unserer Meinung die Bibel sagen will, wir nicht alles glau-

ben können, was sie tatsächlich sagt. Nur sehr verdrehte Personen können solch einen Zugang in jedem Fall vertragen; aber in diesem Fall ist es einfach ein falscher Zugang. Vielleicht sind schließlich die Wörter „Irrtumslosigkeit“ und „Unfehlbarkeit“ noch nicht überholt, um sie als Wachtposten, die auf diese Tatsache hinweisen, zu gebrauchen.“ Das Bekenntnis zur „Unfehlbarkeit“ und „Irrtumslosigkeit“ soll nach Packer den Glauben an den göttlichen Ursprung und die absolute Autorität der Bibel bewahren: „Was die Schrift sagt, muß als das unfehlbare Wort des unfehlbaren Gottes angenommen werden, und biblische Irrtumslosigkeit und Unfehlbarkeit zu bezeugen heißt eigentlich Glauben bekennen 1. zum göttlichen Ursprung der Bibel und 2. zur Wahrhaftigkeit (Zuverlässigkeit) und Vertrauenswürdigkeit Gottes. Der Wert dieser Ausdrücke besteht darin, daß sie das Prinzip biblischer Autorität bewahren; denn Aussagen, die nicht absolut wahr und verbindlich sind, können nicht absolut autoritativ sein“ (S. 95/96, von mir übersetzt).

Sobald man mit historischer Kritik, Streichungen und „Entmythologisierungen“ beginnt, ist man schon daran, die Autorität der Schrift zu untergraben. An ihre Stelle kommt die Autorität einzelner Theologen (auf die man sich auch beruft), die sagen, was in der Bibel nach ihrer Ansicht noch haltbar ist und was nicht. Der Glaube an die Zuverlässigkeit der Schrift ist aufgegeben; an seine Stelle tritt der Glaube an die Zuverlässigkeit von Theorien einzelner Theologen über dieselbe (kluge Fabeln!).

Dr. M. J. Arntzen schrieb, auch aus Sorge um den Verlust der Bibelautorität, allerdings in den calvinistischen reformierten Kirchen, eine beachtenswerte Schrift (De Crisis in de gereformeerde Kerken, Amsterdam 1965). Zu unserem Thema äußert er sich u. a. folgendermaßen (von mir übersetzt): „Und dann wird tatsächlich der subjektiven Auffassung von Theologen überlassen, was wir von der Schrift glauben müssen und was nicht. Vielleicht wird man protestieren und sagen: Aber wir wollen gerade aus der Schrift selbst ableiten, was mehr oder weniger glaubwürdig ist. Nun wollen wir niemand's gute Absichten leugnen. Man will die Glaubwürdigkeit der Bibel schließlich gegenüber den Menschen der Wissenschaft und Aufklärung vertreten. Tatsächlich haben die Freisinnigen des letzten Jahrhunderts dasselbe gewollt. Auch ihre Absichten waren gut. Aber ihr Auftreten hat unnennbaren geistlichen Schaden verursacht. Und auch die Folgen solcher Anschauungen könnten für unsere Kirchen einmal sehr schlimm sein“ (S. 11). Dr. Arntzen greift dann u. a. Prof. Koole aus Kampen, auch einen reformierten Theologen, an, der verschiedene, vorsichtig geäußerte historisch-kritische Bemerkungen gemacht hat. Er schreibt: „Führt man Kooles Prinzip ein, dann wird vielleicht noch sehr viel mehr unter die historische Kritik fallen müssen. Wir denken hier an die verschiedenen Überlieferungen über die Auferstehung und die ersten Erscheinungen Christi. Ist hier vielleicht auch aus einer Quelle oder aus Quellen geschöpft, die weniger sicher sind, und die die Sache nicht so ganz deutlich wiedergeben? Aber, wie ist es dann mit der Auferstehung selbst? Aber, wenn Christus nicht auferweckt ist, ist unsere Predigt ohne Inhalt und sind wir verloren. Nun wird Koole sicher nicht die Auferstehung von Christus

bestreiten, aber andere können seine Argumente gebrauchen, um weiter zu gehen“ (S. 11).

Die Sorge um den Verlust der göttlichen Autorität der Bibel beginnt nicht erst bei Bultmann u. a. Sie beginnt schon dort, wo ein Prinzip der Schriftkritik eingeführt wird, das den Keim zur schließlichen Aushöhlung der biblischen Botschaft in sich trägt. Aber sollte man nicht aus „Spaß am Abenteuer“, wie Thielicke sagt (Gespräche, S. 46), einmal den Weg der Bibelkritik bejahren und sorglos zusehen, wie die theologischen Kritiker ihr Werk treiben? Thielicke braucht dazu einen Vergleich, der unsere ganze Sorge um den Verlust der göttlichen Autorität der Schrift als unbegründet und überflüssig hinstellt und erscheinen läßt: „Nicht wenige meiner fundamentalistischen Brüder, die ich wirklich in ehrlicher Liebe und wahrlich nicht in pharisäischem Hochmut suche, kommen mir vor wie die Jünger in einem Schiffelein, das auch den Herrn an Bord hatte. Und wenn sie so unter sich sind – der Herr schläft ja! –, schleichen sie heimlich durch den ganzen Schiffkörper, horchen die Bordwände ab und schauen angestrengt von der Reeling ins Wasser, ob sie nicht irgendeinen Bult- oder Froschmann entdecken können, der als Saboteur die Schiffswand anbohrt. Als der Herr endlich aufwacht, sieht er zu seinem Erstaunen, wie seine Mannen statt ihre seemännischen Stationen einzunehmen und ihrem regulären Tun nachzugehen, planlos und aufgereggt umherrennen, während das Schiff offensichtlich vom Kurs abgekommen ist. Da fragt er sie: „Warum achtet ihr nicht auf den Kurs, sondern rennt so umher?“ – Dann antworten sie: „Wir passen auf, ob nicht ein Bult- oder Froschmann unseren Schiffesleib anbohrt.“ – Darauf der Herr: „Warum interessiert euch das?“ Die Jünger: „Aber, lieber Herr, wie kannst du so etwas fragen! Wenn ein Loch ins Schiff kommt, dann läuft doch Wasser hinein.“ Der Herr: „Ja, und dann?“ Die Jünger: „Dann geht das Schiff unter.“ Darauf der Herr: „Das also ist eure Angst! O ihr Kleingläubigen, wußtet ihr nicht, daß das Schiff gar nicht untergehen kann, wenn ich in ihm schlafe, wenn ich unter euch bin?“ Wie gesagt, so kommen mir manchmal meine fundamentalistischen Freunde vor, wenn sie sich sorgen, das Schiff der Heiligen Schrift könne untergehen, obwohl der Herr darin ist“ (S. 47).

Das einzig Richtige am Vergleich Thielickes ist das, daß das Wort (wenn man es mit einem Schiff vergleichen darf) nicht untergeht, trotz aller Kritik. Es überlebt die Kritiker aller Jahrhunderte.

Aber die Tendenz Thielickes, das zu seinen Gunsten umgedeutete und ausgedeutete Seesturmerlebnis dazu zu mißbrauchen, uns zur Passivität gegenüber den Angriffen auf die Bibel aufzufordern, widerspricht der biblischen Haltung. Die Bibel ermahnt uns, die Überlieferungen festzuhalten (1. Kor. 11, 2. 23; 2. Thess. 2, 15; 3, 6), für die Wahrheit des Evangeliums zu kämpfen, uns nicht einschüchtern zu lassen (Phil. 1, 27. 28), das Lebenswort festzuhalten (Phil. 2, 16), für den Glauben zu kämpfen, der den Heiligen ein für allemal überliefert worden ist (Judas 3). Sie sieht hinter den „Frosch- und Bultmännern“ den „alt bösen Feind“, dem man nicht passiv zusehen, sondern (mit der Waffenrüstung Gottes) widerstehen soll (1. Petr. 5, 8. 9; Jak. 4, 7;

Eph. 6, 11–13). Sie ermahnt uns, aus dem Schlafe aufzustehen (Röm. 13, 11. 12) nicht wie die übrigen zu schlafen und zu sagen: „Es ist Friede und Sicherheit“ (1. Thess. 5, 3. 6).

Mit seinem Beispiel, das eine biblische Geschichte zu seinen Zwecken mißbraucht, gibt er nicht nur ein schlechtes „Rezept“ für die Auslegung der Bibel (vgl. S. 53 ff.), sondern ermahnt damit zum genauen Gegenteil dessen, wozu uns die Bibel auffordert, nämlich zum passiven Zuschauen bei der Unterminierung der Grundlage unseres Glaubens, statt zum Widerstand, zum Schlaf statt zum Kampf.

Diese Aufforderung zum Zuschauen, während wir widerstehen sollten, kommt mir vor, wie wenn Thielicke und andere Theologen mit Bultmann auf einem Ast saßen, den Bultmann oder ein anderer Mann am Absägen ist. Bultmann oder ein anderer „Säger“ wird nun aufgefordert: Säg ruhig weiter. Andere mahnen: aber du fällst mit uns zu Tode. Darauf Thielicke: wir wollen erst sehen, wie man zu Tode fällt. Säg ruhig weiter!

7. Unsere Haltung

Welches ist unsere Haltung angesichts der aufgeworfenen Fragen? Welche Lösungen haben wir?

Lassen Sie mich wiederholen, was ich zu Beginn gesagt habe: Ich bin selbst noch am Ringen, und Ihnen wird es nicht anders gehen. Wir haben nicht für alle Fragen eine fertige Lösung. Verschiedenes ist uns (noch) nicht deutlich, wird es aber vielleicht in der Zukunft sein, mit anderem werden wir bis an unser Ende nicht fertig werden. Aber das hindert uns nicht, die prinzipielle Glaubenshaltung einzunehmen, des Inhalts, daß die Bibel Alten und Neuen Testaments die wahre, völlig zuverlässige Offenbarung Gottes ist, gesprochen und geschrieben in einmaliger und unwiederholbarer Weise durch vom Geiste Gottes getriebene Menschen (2. Petr. 1, 21b), und daß sie folglich auch absolute Autorität und verpflichtende Norm (Richtschnur) für Lehre und Leben der Gläubigen ist. Nach Pil. 1, 27. 28 kämpfen wir in einem Geiste, einmütig und gemeinsam für den Glauben an das Evangelium, der uns ein für allemal überliefert worden ist (Judas 3) und lassen uns in keiner Weise von den Widersachern einschüchtern. In diesem Kampfe wissen wir uns auch eins mit den sogenannten „Fundamentalisten“ und teilen mit ihnen dieselbe Sorge um die Bewahrung der göttlichen Autorität der Heiligen Schrift.

Sogar Thielicke, der die naiven „Fundamentalisten“ aus ihren vielen Verdrängungen und Verklammerungen und vor allem aus der Zwiegespaltenheit ihres Lebens“ (S. 9, o. c.) befreien will, gibt ihnen das Zeugnis: „Ich habe dankbar und respektvoll bemerkt, daß die Fundamentalisten in diesem Lande (USA, S. K.) die Substanz des christlichen Glaubens bewahren möchten und daß sie nicht selten die verlässlichsten und zu jedem Opfer bereiten Glieder ihrer Gemeinde sind“ (S. 9).

„Und ich übersehe keineswegs, daß sie die Güter des Glaubens unverletzt von Geschlecht zu Geschlecht weitergeben wollen und sie deshalb dem Wind

des jeweiligen Zeitgeistes nicht aussetzen möchten. Sie haben wirklich ein großes geistliches Kapital in Händen“ (S. 29).

Thielicke sieht auch sehr gut, daß der Verlust der „Fundamentalisten“ schwerwiegende Folgen haben könnte: „Wenn die amerikanische Christenheit diese oft lebendigsten Glieder an ihrem Leibe verliert . . . , dann könnte das tödlich für sie sein“ (S. 20).

Das heißt nicht, daß wir einen „-ismus“ verteidigen wollen, aber wir stehen mit dem „Fundamentalismus“ zur völligen Zuverlässigkeit und Wahrheit der göttlichen Offenbarung. Gerade das, was Thielicke an den Fundamentalisten schätzt, so daß er ihren Verlust als Todesstoß für die amerikanische Christenheit ansähe, hat seine Wurzel in ihrer unverbrüchlichen Treue zur biblischen Überlieferung und ihrer Unterwerfung unter diese Autorität. Die großen Evangelisten waren und sind meist „Fundamentalisten“, die sich unter die Autorität der Bibel stellten und stellen. Noch nie ist Glaube aus einem „Für-unwahr-halten“ des göttlichen Wortes entstanden.

Wenn wir auch nicht von „Irrtumslosigkeit“ (inerrancy) der Heiligen Schrift sprechen und anstelle des Begriffes „Unfehlbarkeit“ (infallibility) einen weniger mißverständlichen, nicht der Erklärung bedürftigen, bejahenden Ausdruck vorzögen, so sind wir uns doch bewußt, daß diese von den „Fundamentalisten“ gebrauchten Ausdrücke die biblische Substanz und Kraft der Heilsbotschaft vor dem Verlust ihrer göttlichen Autorität bewahren wollen, was auch uns ein Anliegen ist.

Nur zu leicht ersetzt der Glaube an die eigene Unfehlbarkeit oder an die „gesicherten“ „Ergebnisse“ der wissenschaftlichen Forschungen die aufgegebene biblische Unfehlbarkeitslehre. So spricht auch Dr. Hutten (Materialdienst Nr. 12, 15. Juni 1965, S. 137) von „völlig gesicherten Ergebnissen“. („Könnte man das Weltall heute noch so sehen! Aber die Astronomie erlaubt es nicht. Sie erlaubt es nicht, auch wenn man sich nur auf die völlig gesicherten Ergebnisse ihrer Forschung beschränkt und alles noch Fragwürdige und Hypothetische ausklammert“).

Die Autoritäten werden nur vertauscht. Statt, daß wir argumentieren: „Die Bibel sagt“, äußern wir uns: „Die Wissenschaft sagt“, oder „**ich** sage“, oder „**er** sagt“. –

Wir betrachten die Bibel weder für ein ausschließlich göttliches, noch ein ausschließlich menschliches Buch. Sie ist kein mechanisch wörtliches Diktat Gottes, noch ein rein menschliches religiöses, literarisches Produkt. Sie ist göttlich **und** menschlich zugleich, und diese beiden Seiten sind so wenig voneinander zu trennen – es sei denn, die Meinung des Apostels werde ausdrücklich von derjenigen des Herrn unterschieden (1. Kor. 7, 12–17 betr. ungläubige Frau oder ungläubigen Mann), aber auch hier ist zu beachten, daß die Apostel **vom Herrn begnadigt** sind, vertrauenswürdig zu sein (V. 25), und den **Geist Gottes** zu haben (V. 40), daß also nicht bloß Menschenwort spricht – wie die göttliche und menschliche Natur Christi, der ganz Mensch und ganz Gott war.

Wir lehnen alle Aussagen über die menschliche Seite der Bibel und jedes Prinzip der Auslegung ab, die ihre göttliche Autorität untergraben können. Wir halten an der sachlichen Richtigkeit aller biblischen Aussagen fest, einschließlich solcher der Naturwissenschaft, Geschichte u. a. Auch wenn die Bibel kein naturwissenschaftliches und geschichtliches Lehrbuch ist und sich folglich über diese und andere Gebiete (und das gehört zu ihrer menschlichen Seite) nicht streng naturwissenschaftlich im Sinne heutiger Naturwissenschaft, nicht streng geschichtlich im Sinne moderner Geschichtsschreibung äußert, sind doch ihre diesbezüglichen Aussagen sachlich richtig. Wenn es z. B. Wissenschaftler gibt, die mit Jauncey (Naturwissenschaft, S. 22, 1964) daran festhalten, daß „die Bibel in ihrer Gesamtheit Wort Gottes und als Wort Gottes in jeder ihrer Aussagen richtig“ ist, warum sollten wir als gläubige Theologen hier Fragezeichen setzen?

Wir können jetzt hier nicht auf alle Fragen und Einwände eingehen, die naturwissenschaftliche, geschichtliche und andere Aussagen der Bibel betreffen. Ich wäre dazu auch nicht kompetent. Hier müßten bibeltreue, gläubige Wissenschaftler, die mit uns eben erwähnte Haltung teilen, zu Wort kommen. Es geht hier nur um die prinzipielle Haltung. Ich hoffe, später in „Bibel und Gemeinde“ noch besonders auf solche Fragen einzugehen. Aber ich möchte als Illustration kurz auf das sogenannte „Weltbild der Bibel“, das wir bei der Zitierung Brauns und Niemöllers erwähnt haben, eingehen. Ich höre schon den Einwand: Wenn Sie an der sachlichen Richtigkeit der Bibel festhalten, dann müssen Sie mit Braun u. a. an die „Hohlwelt-Theorie“ und an „die Stockwerksvorstellung der Bibel“ glauben. – Keineswegs. Die Bibel **lehrt** keine solchen Theorien, und wir haben nicht zu glauben, was sie **nicht** lehrt. Wir haben nicht zu glauben, was sich die Bibelschreiber von damals vorstellten; denn sie lehren uns nicht **ihre** Weltbild und ihre Vorstellungen.

Dies hat Hermann Sasse grundsätzlich festgestellt (Flucht vor dem Dogma, Bemerkungen zu Bultmanns Entmythologisierung des Neuen Testaments, Bleckmar 1965), wenn er schreibt: „Ein Blick in das Neue Testament sollte genügen, um den grundlegenden Unterschied zwischen dem Christentum und den Religionen seiner Umwelt in dieser Hinsicht zu erkennen. Das Weltbild der Bibel ist das ihrer Umwelt, aber es wird nirgends kanonisiert. Sie enthält keine kosmologischen Belehrungen, an denen Gnosis und jüdische Apokalyptik ihre Freude haben. Wo fände sich auch nur ein Wort im Neuen Testament, das die räumliche Himmelsvorstellung dogmatisierte? Schon das Alte Testament weiß, daß aller Himmel Himmel Gott nicht fassen können (1. Kön. 8, 27), und das Neue Testament bezeugt, daß Christus über alle Himmel erhöht worden ist (Eph. 4, 10). Es weiß, daß alle denkbaren Himmelsphären noch zur geschaffenen Welt gehören und nicht identisch sind mit dem „Himmel“ Gottes, mit jenem „Droben, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes“ (Kol. 3, 1). (S. 13/14)“.

Dasselbe drückt auch Prof. Dr. Rohrbach im paradoxen Satz aus: „Das Weltbild der Bibel ist nicht das Weltbild der Bibel!“ Auch nach ihm ist die Stockwerksvorstellung nicht die Sicht der Bibel. Wohl die Sicht der Menschen, die

damals gelebt haben, und von daher formulierten, aber nicht die Sicht der Offenbarung Gottes. Prof. Rohrbach stellt fest: „Die Sicht der Schrift ist nach meiner Überzeugung kein **Übereinander** und kein **Umeinander**, sondern ein **I n e i n a n d e r**!

Beides durchdringt sich, Sichtbares und Unsichtbares. Und wir leben als Glaubende in beiden Bereichen zugleich, im Sichtbaren und im Unsichtbaren.“ (Der ganze Vortrag von Prof. Rohrbach soll in einer der nächsten Nummern von „Bibel und Gemeinde“ erscheinen).

Daß die Bibelschreiber vom Sonnen-Auf- und Untergang schreiben, ist eine bis heutige gültige und gebrauchte Ausdrucksweise, vom Standpunkt des menschlichen Beobachters aus gesehen und formuliert, keine wissenschaftliche Lehre der Bibel.

Bei der Feststellung von Ungereimtheiten zwischen naturwissenschaftlichen, geschichtlichen u. a. Aussagen zu solchen der Bibel sind wir zurückhaltend, da auch die Naturwissenschaft, Geschichte und andere Wissenschaftszweige nicht am Ende der Forschung sind. (Vergleiche das geflügelte Wort: Die Wissenschaft von heute ist der Irrtum von morgen).

So sagte einst Prof. Gruner, Professor für theoretische Physik an der Universität Bern, in bezug auf den biblischen Schöpfungsbericht: „Wenn dann einmal die Wissenschaft alles weiß, wollen wir sehen, wie weit sie vom biblischen Schöpfungsbericht abweicht. Bis dahin halte ich am biblischen Schöpfungsbericht fest!“

Widersprechende Aussagen können später geklärt werden und unser Vertrauen in die Zuverlässigkeit der Überlieferung auch diesbezüglich bestärken, wie dies schon oft geschah. Auch die Naturwissenschaft und Geschichte ist nicht ein Komplex von feststehenden, absoluten, letzten Wahrheiten, sondern ein fortschreitender, der Veränderung unterworfenen Versuch des begrenzten Menschen, die Wahrheit zu beschreiben.

Es gibt auf allen Gebieten noch ungelöste Fragen.

Laßt uns nicht dabei stehenbleiben.

„Heilige uns in der Wahrheit; dein Wort ist Wahrheit“ (Joh. 17, 17).

Nachwort des Verfassers: Das hier besprochene Thema wurde nicht von mir gewählt. Ich wurde darum gebeten, über den »Fundamentalismus« zu sprechen. Weil grundsätzliche Bibelfragen darin behandelt werden, und weil auch eine sehr große Nachfrage bestand, den Vortrag schriftlich zu erhalten, wird er hier veröffentlicht.

Der Schriftleiter hatte Gelegenheit, am 5. internationalen Alttestamentlerkongreß in Genf (vom 22. bis 28. August 1965) an einem glänzenden Lichtbildervortrag vom weltbekannten Archäologen und Professor an der Hebräischen Universität Jerusalem, Prof. Yigael Yadin, teilzunehmen. Professor Yadin, der von 1949 bis 1952 sich als Generalstabschef der jungen israelischen Armee um ihren Aufbau verdient gemacht hat, ist vor zwei Jahren mit den Ausgrabungen von Massada beauftragt worden. Beim Bekanntwerden dieser Aktion meldeten sich 1000 freiwillige Helfer aus 28 Ländern, Juden und Nichtjuden, die monatelang unter schwierigsten Bedingungen in mörderischer Hitze 97 Prozent des alten Areals des Herodespalastes auf drei Terrassen bloßlegten und unschätzbare historische Werte und Dokumente an den Tag brachten.

Wie wir wissen, leisteten noch drei Jahre nach der Zerstörung Jerusalems durch Kaiser Titus 960 Juden in der Bergfestung Massada am Toten Meer, einem früheren Palast von Herodes, den Römern verzweifelten Widerstand; als sie sich nicht mehr halten konnten, töteten sie ihre Frauen und Kinder und nachher sich selbst.

Vorliegender Aufsatz wurde uns von der Redaktion des »Israelitisches Wochenblatt« freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Die Schriftleitung

Reiche Vergangenheit öffnet sich dem Forscher:

(Die Schriftrollen vom Toten Meer wurden nicht falsch gedeutet)

Massada

Von Prof. Y i g a e l Y a d i n

„Eher werden wir sterben, als daß wir zu Sklaven unserer Feinde würden. Als freie Menschen wollen wir das Land allen Lebens verlassen, wir, unsere Frauen und unsere Kinder.“ So endete, nach Josef ben Matitjahu (Flavius Josephus), die berühmte Rede des E l a s a r b e n J a i r, des Befehlshabers der Festung Massada, vor 1891 Jahren. Und so begann die Sage von Massada.

Ist es wirklich nur eine Sage?

Massada übt auf jeden Archäologen wie auf jeden Laien eine ungeheure Anziehungskraft aus. Diese bekannte antike Stätte war wohl die einzige, an der bisher noch keine Ausgrabungen vorgenommen worden waren. Unsere Jugend wallfahrtet schon seit Jahren regelmäßig an diesen Ort, wo die 960 jüdischen Verteidiger im Jahre 73 lieber Hand an ihr Leben gelegt hatten, als in die Hände des römischen Feldherrn Silva zu fallen, der schließlich die Festung erobern konnte. Wer sich je mit römischer Kriegstechnik befaßt hat, erkennt diesen Ort sogleich, dank der außergewöhnlich gut erhaltenen römischen Feldlager und Festungsbauten. Es war den Archäologen außerdem bekannt, daß Herodes in den Jahren 36–30 v. Chr. hier seine Paläste, Festungen und Vorratskammern erbaut hatte, die bis auf die kleinsten Details von dem Historiker des ersten christlichen Jahrhunderts, Flavius Josephus, beschrieben worden sind. Dieser Ort hatte dem Herodes gleichzeitig als Festung und als Fluchtstätte gedient. Er war sowohl bei Wissenschaftlern als auch

bei Touristen als Ausflugsort besonders beliebt. Immer wieder staunten sie über diesen furchteinflößenden Riesenfelsen inmitten der jüdischen Wüste, genau gegenüber dem Toten Meer. Nur wenige wagten den fast unüberwindlich scheinenden Aufstieg in die steile Höhe. Und wer schließlich oben anlangte, genoß den einmaligen Ausblick aufs Meer und auf das Land Moab im Osten, die Oase En Gedi im Norden, die Berge um Chevron und Bet Lechem im Nordwesten und das nabatäische Hügelland im Süden.

Wir haben nun in siebenmonatiger Arbeit, jeden Morgen um fünf Uhr beginnend, diesen Rätselfelsen zu erforschen begonnen. „Wir“ waren viele freiwillige Helfer, israelische Jugendbünde und Zahal-Soldaten.

Und was haben wir entdeckt?

Zu unserem Glück hat die gemeinsame Anstrengung so vieler Menschen eine Unmenge Funde zutage gefördert, deren Wert heute noch gar nicht abzuschätzen ist. Unter anderem kamen außergewöhnlich wichtige Zeugnisse zum Vorschein, unter ihnen wieder **Rollen der „Toten-Meer-Sekte“**, eine der größten Überraschungen unter all den andern vielen Funden. Auch gelang es uns, die Architekturteile, Kunstgegenstände und die Lage der Bauten zum großen Teil schon freizulegen, von der Zeit des Herodes bis in die byzantinische Epoche. Aber während wir noch mit der Freilegung der Gebäude des Herodes vollauf beschäftigt waren, weilten unsere Gedanken schon bei den ärmlichen Höhlen und Wohnstätten der Verteidiger, die in hohen Schichten von Staub und Asche lagen. Dort hatten die letzten jüdischen Aufständischen gelebt, und dort waren sie gestorben, und sie hatten Massada erst zur richtigen Festung ausgebaut. Für Herodes war dies nur der rein körperliche Zufluchtort gewesen, aber die letzten Kämpfer hatten in dem Ort auch eine geistige Zufluchtsstätte geschaffen.

Der „hängende“ Palast

Eines der rätselhaftesten Gebäude vom architektonischen Standpunkt aus ist dasjenige, welches Flavius Josephus folgendermaßen zweideutig beschreibt: „Auch ein Königshaus hat Herodes am Westabhang erbaut, unterhalb der Abschlußmauer des Berggipfels, aber der Palast schaut nordwärts.“ Diesen Palast beschreibt er mit allen Einzelheiten, und man hatte bisher das große Gebäude in der Mitte der Westseite als diesen Königspalast angesehen. Aber dieser Bau entsprach keineswegs den Angaben des Josephus, denn es lag inmitten der Umgrenzungsmauern, schaute nicht nordwärts und entbehrte noch anderer typischer Einzelheiten, die der Historiker so genau aufgezeichnet hatte.

Dank den Forschungen einiger jugendlicher Kibuzniks wurde das von Josephus beschriebene Königshaus schon in den fünfziger Jahren identifiziert. Es liegt nordwärts unter der einst bewohnten Mauer, die den Berggipfel umschließt. Heute, nachdem wir das Gebäude vollkommen freigelegt haben, kann man diesen dreistöckigen „aufgehängten“ Bau wohl die **„Palast-Villa“** des Herodes nennen. Er wurde tatsächlich direkt über dem Abgrund erbaut, 400 Meter über dem Toten Meer, und er ist der einzige Ort auf dem Massada-

Der »Hängende Palast«
auf drei übereinander-
liegenden Terrassen
des Massada-Felsens

Stand der Ausgrabungen
an der Jahreswende 1964/65



Felsen, der ständig im Schatten steht und vollkommen vor den stürmischen Wüstenwinden geschützt ist.

In der obersten Etage befanden sich einige Wohnräume, deren Wände mit einfachen schwarz-weißen Mosaiken und Zeichnungen verziert sind. Eine halbkreisförmige Terrasse, deren Reste noch heute erkennbar sind, bot einen einzigartigen Rundblick. Die mittlere Etage enthielt Ruhe- und Erho-

lungsräume, eine runde Halle und eine in den Felsen eingelassene Galerie. Die unterste Etage war eigentlich die „Krönung“ der ganzen Villa, und diesen Teil fanden wir auch noch in allerbestem Zustand. Bunte Wandgemälde schmückten die Wände der Galerien, die den Innenhof umgeben. Obwohl man den etwas naiven Versuch bemerkt, Marmor und teure Bausteine zu imitieren, ist die Ausführung nach den besten Vorbildern der damals herrschenden römischen Malkunst gelungen. Die ganze Palast-Villa war mit einer dicken Aschenschicht bedeckt.

In den Ruinen und der Asche in der untersten Etage fanden wir stumme und herzzerbrechende Zeugen des Schicksals der jüdischen Verteidiger: Münzen aus der Zeit des großen Aufstandes gegen die Römer, einen aramäisch geschriebenen Brief, einen Talit¹, Pfeile und Hunderte von versilberten Panzerschuppen. Zwischen diesen Gegenständen lagen Skelettreste eines Mannes, einer Frau und eines Knaben. Dunkelbraune Zöpfe – als seien sie gestern geflochten worden! – umwanden noch den weiblichen Schädel. „Und der Letzte, der übriggeblieben war, untersuchte die vielen, die auf dem Boden lagen, damit nicht ein einziger übrig bliebe von dem großen Blutbad, der von ihm verlangen könnte, ihn umzubringen. Und als er sicher war, daß alle tot waren, zündete er den Königspalast an allen Ecken an, und mit seiner ganzen Kraft stieß er sein Schwert bis zum Schaft in seinen eigenen Körper und fiel tot um neben seine getötete Familie!“ (Flavius Josephus).

Speicher, Badehaus, Palast

Gleich neben dem „hängenden Palast“ befinden sich die Ruinen einer großen Anzahl Gebäude, die schmale längliche Räume enthalten. Diese waren die berühmten **Vorratskammern** des Herodes, die Josephus gleichfalls genau beschrieben hat. Die Fußböden waren mit riesigen Steinhaufen bedeckt, die beim großen Brand von Wänden und Decken herabgefallen waren, und ein späteres Erdbeben hat die Zerstörung noch fast vollendet.

Wir beschlossen, die Trümmerhaufen auf eine neue Art zu entfernen, bevor wir mit den Ausgrabungen begannen. Die Regierungsabteilung für die Verschönerung des Landes und die Entwicklung historischer Stätten war mit unserem Beschluß einverstanden, und so nahmen wir die heruntergefallenen Steine und setzten sie wieder in Decken und Wände ein. Erst nachher begannen wir, in Schutt und Asche zu graben, die teilweise bis zu 1,5 m hoch lag. Sieben Speicher sind vorläufig auf diese Art und Weise wieder instandgesetzt worden, und was wir dort fanden, war überwältigend. Hunderte von Tonkrügen, die zum Aufbewahren von Speisen dienten, kamen zum Vorschein, und zwar wurden **in jeder Vorratskammer andere Lebensmittel** aufbewahrt. Ein Teil der Krüge stammte noch aus der Zeit des Herodes, aber sie wurden auch noch von den letzten jüdischen Verteidigern benützt, gefüllt und auf aramäisch und hebräisch beschriftet, teils mit Kohle, teils mit Tinte. Es stand sowohl der Inhalt angeschrieben als auch der Name des Eigentümers. Diese kurzen Inschriften haben eine unschätzbare historische Bedeu-

¹ jüdischer Gebetsmantel

tung in bezug auf die Entwicklung der hebräischen Schrift, denn ihr Datum ist eindeutig feststellbar: 66–73 n. Chr. Und diese Inschriften belehren uns außerdem über die Sitten und Lebensgewohnheiten der Verteidiger. Viele der Krüge enthielten Zehntenabgaben und Spenden für die Leviim¹ und Kohanim². Daran erkennen wir, wie sehr man auf die Gebote der Tora³ und ihre Auslegung in der Mischna⁴ achtete.

Eine große Überraschung erwartete uns in nächster Nähe der Speicher, wo wir ein öffentliches **römisches** Bad vorfanden, eines der größten seiner Art, die je in diesem Teil des ehemaligen römischen Reiches gefunden worden sind. Zweifellos sind auch wohl die Installationen und Verzierungen noch besser erhalten als irgendwoanders. Die Wände der lauwarmen Räume sind von oben bis unten mit herrlichen Fresken verziert, und die Fußböden sind mit wunderbar getäfelten Holzleisten verschönert. Dieses Gebäude, das im Westen liegt, habe ich oben bereits einmal erwähnt, denn es war bis vor kurzem irrtümlich als der von Josephus geschilderte „hängende Palast“ angesehen worden.

Wir haben bisher schon zwei Drittel des Bodens freilegen können, rund 4000 m². Heute können wir mit Bestimmtheit sagen, daß dies der Hauptpalast des Herodes gewesen ist. Er ist das größte und schönste Gebäude auf Massada, ein königlich vollendeter Bau, mit Kronsaal, Empfangsräumen, Dienstkammern, Werkhäusern, alle gut ausgeführt und schön hergerichtet. Hier haben wir auch schon zwei wunderschöne, bunte Mosaiken gefunden. Sie sind nicht nur die schönsten, die bisher in Israel ausgegraben worden sind, sondern wohl auch die ältesten. Auch dieser Palast war von einer dicken Aschenschicht bedeckt, in welcher wir viele Münzen des jüdischen Widerstandes fanden, des Widerstandes, an dessen Ende schließlich Massada fiel.

Große Überraschungen und wichtige Funde erwarteten uns schließlich in den Kammern der Umfassungsmauern der Festung, die im Grundriß – 270×540 – einem Schiffsdeck gleicht. Als die Verteidiger im Jahre 66 n. Chr. Massada besetzten, richteten sie sich die vielen Kammern in der Mauer zu Wohnstätten ein; durchschnittlich wohnten in jeder Kammer 1–4 Familien zusammen.

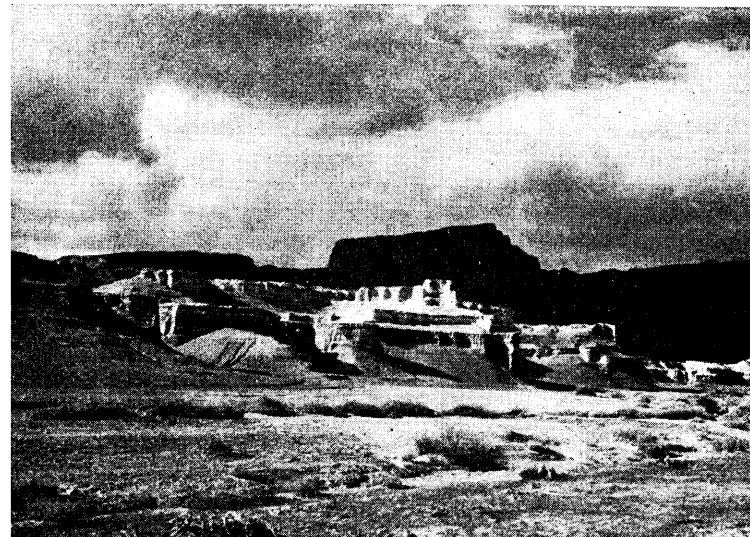
Die Stadtmauer und ihre Verteidiger

Wir fanden in den Kammern das nötigste Mobiliar, wie Kochöfen, Waschbecken, Wandgestelle, spanische Wände, große Mengen von Koch- und Putzgeräten, mehr als 100 Münzen aus der Zeit des Aufstandes, unter ihnen einen Schatz von 17 Silberschekeln, von den Widerstandsschekeln (Jeruschalajim Hakedoscha), das erstmalig, daß bei archäologischen Funden in einer zeitlich genau bestimmbar Schicht solche Münzen gefunden worden sind. Auch fanden wir drei seltene Münzen aus dem Jahre 5, die letzten, die vor der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 geprägt worden sind.

Im Gegensatz zu den öffentlichen Gebäuden, die alle verbrannt worden waren, waren diese Wohnkammern zum großen Teil nicht angezündet worden.

¹ Leviten ² Priester ³ Lehre, die 5 Bücher Moses

⁴ mündlich überliefertes Gewohnheitsrecht des (nachexil.) Judentums, im Talmud



Als markante Silhouette zeigt sich der Massada-Felsen vom Ufer des Toten Meeres aus
An der im Bilde an der linken Bergflanke erkennbaren Stufenformation befindet sich der »Hängende Palast« des Herodes

Wahrscheinlich hatten die Bewohner diese Räume als wertlos angesehen, und so fanden wir viele Gegenstände, die tagtäglich gebraucht wurden und aus leichtem Material hergestellt waren: Matten, Schuhe, Kleider, alles auf dem Boden verstreut. In einigen Kammern fanden wir Kohlenhaufen und darin Reste von Gegenständen und Kleidungsstücken, erschütternde Zeugen zu Josephus' Worten: „Daher eilten sich die Leute, alle Sachen an einem Ort einzusammeln und zu verbrennen.“

Zwei interessante Gebäude, die einzigen, die die Verteidiger zu den Bauten des Herodes hinzugefügt hatten, fanden wir neben den Mauern. Von ihnen erfahren wir, daß die Verteidiger **toragetreue**¹ **Juden** gewesen sind. Eines ist ein rechteckiger Bau mit zwei Säulenreihen und Lehnbankens rundherum. Das Gebäude ist nach Jerusalem aufgerichtet, und ich bin fest überzeugt, daß dies die **Synagoge** der Verteidiger von Massada gewesen ist. Wenn ich recht habe, so ist dies nicht nur die älteste uns bekannte Synagoge, sondern auch die einzige, die noch aus der Zeit des Zweiten Tempels besteht.

Das zweite Gebäude ist ein Zimmer in der Mauer, das man in eine Mikwa² umgewandelt hat. Es hat drei Bäder, die genau nach der geforderten Überlieferung von Regenwasser gespeist wurden. Dieser Fund hat unter den Rabbinern des Landes eine solche Aufregung hervorgerufen, weil dies die einzige bestehende Mikwa aus jener Zeit ist, daß wir mit dem Besuch vieler bedeutender Rabbiner beehrt wurden, die auf diesem Gebiete besondere Kenntnisse haben. Ihre Messungen ergaben, daß die Mikwa genau nach dem vom Gesetz vorgeschriebenen Maßen angelegt worden ist.

Die Megillot

In einer der Kammern in der Mauer, in der Nähe der Synagoge, fanden wir unsere bisher wertvollste Beute: Megillot¹, Schriftrollen. Sie enthalten unter anderem fünf Psalmen aus dem Buch der Tehilim², die in Text und Schrift mit unseren Quellen vollkommen identisch sind. Dank der Tatsache, daß diese Rollen zusammen mit anderen Gegenständen gefunden worden sind, die mit absoluter Sicherheit aus der Zeit des Aufstandes stammen (die 17 Silberschekel, die ich oben erwähnte, wurden im gleichen Raum gefunden), sind diese Rollen die wichtigsten Funde bis heute. Hier haben wir endlich biblische Zeugen, an deren geschichtlichem Datum niemand mehr zweifeln kann, daß sie aus der Zeit des Zweiten Tempels stammen.

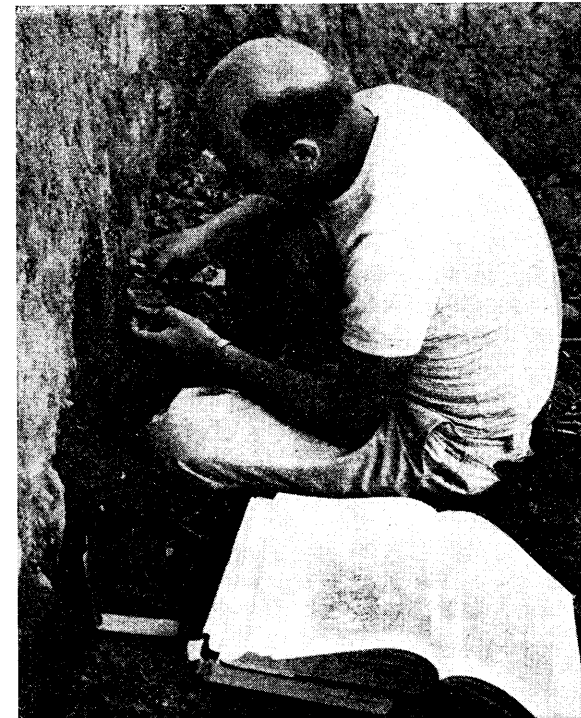
Und nun komme ich zum allererstaunlichsten Fund: unter den teils zerrissenen Rollen wurde auch ein Abschnitt gefunden, der **identisch** ist mit einer Rolle, die in der Qumran-Höhle D gefunden wurde. In Qumran wohnte die „Tote-Meer-Sekte“, deren Schriftrollen in den dort benachbarten Höhlen gefunden worden waren. Diese besondere Rolle, die nur Gebetslieder und Lieder, die von den Schabbat-Opfern handeln, enthält, ist äußerst „sektierisch“, sowohl in ihren Ausdrücken als auch in der Tatsache, daß sie auf dem „Qumran-Kalender“ basiert. Ein Jahr mit 364 Tagen, 12 Monate zu je 30 Tagen, und 4 Jahreszeitentagen. Der erste Tag im Monat Nissan auf diesem Kalender fällt immer auf einen Mittwoch. Einer der Abschnitte, den wir gefunden haben, beginnt folgendermaßen: „Das Lied des 6. Schabbat-Opfers, am 9. Tage des 2. Monats.“

Diese Megilla¹, die, gemessen an der Erforschung der „Toten-Meer-Rollen“, der wichtigste Fund auf Massada ist, ist die erste der verborgenen Rollen, die je außerhalb einer Höhle und in einer zeitlich genau feststellbaren Schicht gefunden worden ist. Daher sollte jetzt endlich und für immer Schluß gemacht werden mit der Ansicht einiger weniger Forscher, die bisher immer noch die Echtheit der Schriftrollen des Toten Meeres angezweifelt haben oder zumindest ihre Zeit ins Mittelalter verlegten oder sie von Christen verfaßt glaubten. Andererseits hat aber bereits eine neue Diskussion unter den Forschern begonnen: jene Minderheit von Forschern, die die Qumran-Sekte als eine Art Fanatiker-Sekte ansehen, haben gerade diese Schriftrolle als Basis für ihre Annahme gehalten. Aber es gibt jetzt genug Anhaltspunkte dafür, daß diejenigen Forscher im Recht sind, die die Qumran-Sekte **mit den Essäern identifizieren**, und ich schließe mich dieser Meinung an. So müssen wir nun eine neue Lösung zur Erklärung unseres Fundes auf Massada finden.

Mir scheint, daß diese Schriftrolle zusammen mit einer Essäergruppe nach Massada gelangte. Sie kämpfte auf der Seite der Verteidiger und ihr wurde dafür Unterschlupf auf der Festung gewährt. Flavius Josephus nennt ja auch als einen der Heerführer im Widerstand „**Jochanan, der Essäer**“, der im wichtigen Westabschnitt kämpfte. Es ist kaum anzunehmen, daß ein einzelner Essäer, der sich den Aufständischen anschloß, gleich zum Heerführer eines ganzen Abschnittes ernannt worden ist. Wenn diese Ansicht richtig ist, so ersehen wir daraus, daß nicht nur die frommen Verteidiger auf Massada den

¹ Megilla = Rolle, Mehrzahl = Megillot, hebräische Bezeichnung von: Hohes Lied, Ruth, Prediger, Klagelieder, Esther, hier aber allgemein für Schriftrollen gebraucht
² Psalmen

Professor Yadin
bei der ersten
Identifizierung von
Schriftrollen-Fragmenten
auf Massada



Römern Widerstand leisteten, sondern daß ein großer Teil der jüdischen Bevölkerung des Landes **am Aufstand teilnahm**, eine Tatsache, die auch Josephus ausdrücklich betonte.

Zum Schluß möchte ich noch eine weitere Schriftrolle erwähnen. Es ist eine Abschrift aus den verlorengegangenen hebräischen Quellen des Buches „**Die Weisheit des Ben Sira**“, das etwa um 200 v. Chr. geschrieben worden ist. Wenn wir mit der vorher erwähnten Rolle das Feuer der Diskussion über die „Toten-Meer-Rollen“ neu entfacht haben, so hoffe ich, hier ein anderes Feuer – in bezug auf Ben-Sira – zu löschen. Unser Fund berechtigt die Annahmen derjenigen Forscher, die behaupten, daß die Abschriften des Ben-Sira-Buches aus dem Mittelalter, die vor 70 Jahren in Kairo gefunden worden sind, in der Hauptsache mit den Quellen identisch sind.

Sieben Monate haben wir bis jetzt auf Massada unter schwersten Bedingungen gearbeitet. Wenn es uns gelungen ist, dort oben so lange auszuhalten, so haben wir dies nicht den herrlichen Palästen des Herodes zu verdanken, sondern hauptsächlich dem Anblick der verbrannten Häuser, in deren Asche wir die Gegenstände der 960 jüdischen Helden gefunden haben.

Autorisierte Übersetzung aus dem Hebräischen von Mirjam Gromb
Israelitisches Wochenblatt, Nr. 8 u. 9, Februar 1965

„Widersprüche“ in der Bibel?

Dr. S. Külling

Wir haben im letzten Heft von „Bibel und Gemeinde“ einige grundsätzliche Aufsätze über „Widersprüche in der Bibel“ gebracht. Wir versprochen, auf diese Fragen noch im einzelnen einzugehen.

A. Beispiele von „Widersprüchen“ im Alten Testament

1. Zwei widersprechende Schöpfungsberichte?

In Heft 1, 1962, haben wir zu dieser Frage Stellung genommen und sie verneint. Es gibt nur einen Schöpfungsbericht, nämlich denjenigen in 1. Mose 1. Dieser wird in 1. Mose 2 vorausgesetzt und näher ausgeführt. Das Buch von Prof. E. J. Young, „Thy Word is Thruth“ (Dein Wort ist Wahrheit), 3. Aufl. 1964, geht bei der Behandlung der sogenannten Widersprüche auch auf diesbezügliche Fragen ein. Da ist einmal die Frage der **Ordnung**. Nach dem 1. Bericht (1, 1–2, 4 a) wäre die Schöpfung in sieben Tagen, nach dem 2. an einem, nach dem 1. in der Reihenfolge Pflanzen, Tier, Mensch, nach dem 2. Mensch, Pflanzen, Tiere, nach dem 1. Mann und Frau gleichzeitig, nach dem 2. nacheinander entstanden.

Wenn wir **Kapitel 2** sorgfältig lesen, sehen wir aber, daß es die Dinge gar **nicht in chronologischer Reihenfolge** zu bringen beabsichtigt. Dies zu behaupten, würde heißen, daß das Kapitel Unsinn lehrt. Es hieße z. B. für uns, daß wir glauben müßten, Gott habe den Menschen geschaffen (2, 7), bevor es einen Ort gab, wo er Lebensraum und Nahrung finden konnte. Es würde heißen, daß Gott den Menschen zweimal in den Garten setzte (2, 8 und 15). Die Ordnung dieses Kapitels ist folglich die der Betonung und Hervorhebung, nicht der Chronologie.

Ferner wird der **Stilunterschied** richtig hervorgehoben. Ein Stilunterschied heißt nicht notwendigerweise ein Widerspruch. Der Stilunterschied kann auf Unterschied in Stoff und Behandlungsweise beruhen. Das erste Kapitel ist monumental im Stil. Das zweite Kapitel andererseits ist von plastischer Schönheit, beschreibt das Pflanzen eines Gartens, seiner Bäume, das Setzen des Menschen in den Garten. Gewiß ist ein anderer Stil vorhanden, aber das erfordert nicht die Schlußfolgerung, daß wir hier eine zweite und unterschiedliche Erzählung der Schöpfung haben.

Was wichtiger sei, sagt man, seien die **verschiedenen Gottesvorstellungen** in den zwei Kapiteln. In 1. Mose 2 werde Gott anthropomorph verstanden (d. h. wie ein Mensch handelnd), während dies im 1. Kapitel nicht der Fall sei. Im 2. Kapitel heiße es von Gott, er forme, pflanze, nehme, atme, bilde und gehe. In 1. Mose 1 sei er der majestätische Schöpfer, der durch das Wort seines Mundes ins Dasein bringe, was er wünsche. Dazu muß man jedoch sagen, daß die Gottesvorstellung in Kapitel 1 auch anthropomorph ist. Hier wird Gott dargestellt als redend, sehend, teilend, rufend, segnend, befreiend und suchend. Gott selbst ist unbegrenzt, und daher kann ein begrenzter Mensch von ihm nur anthropomorph denken und reden.

1. Mose 2 ist nicht eine zweite Erzählung der Schöpfung, sondern handelt ausführlicher von der Schöpfung des Menschen. Er, von dessen Sündenfall bald die Rede sein soll, wird jetzt ins Blickfeld gerückt (gleichsam aus dem Block von Genesis 1 herausgenommen und durchs Vergrößerungsglas betrachtet). Der Garten wird für ihn vorbereitet, die Tiere umgeben ihn, und die Frau soll die Hilfe sein, die zu ihm paßt. Gleichzeitig bereitet das Kapitel die Geschichte vom Sündenfall vor in Kapitel 3, wie wir in „Bibel und Gemeinde“ 1962, näher ausführten.

W. Möller, Einheit und Echtheit, 1931, S. 221/222: „Er setzt **alles in Beziehung zum Menschen**, dessen **Fall** er in Kapitel 3 beschreiben will, und **zu dem hier nur die Voraussetzungen gegeben werden**. So spricht er von des Menschen **Wohnplatz**, aus dem er nachher vertrieben wird, von den dort wachsenden, **so bedeutungsvoll werdenden Bäumen**, so später von den **Tieren**, die der Mensch benannt, ohne doch eine Gefährtin zu finden, und durch deren eines er verführt wird, endlich von der **Gefährtin**, die dann fällt und den Mann zu Fall bringt.“

Wie wir dort schrieben, geht es in Kapitel 2 **nicht** um

a) die **Schöpfung des Krautes** (V. 5); diese ist ja Kapitel 1, 11 und 12 erwähnt; denn ohne daß der Same geschaffen ist, bringt auch der beste Regen kein Kraut aus dem Boden (und hier ist das **Wachsen ja nur eine Frage des Regens**).

b) Es geht auch **nicht** um die **Schöpfung** des Menschen (V. 7) – diese ist ja Kapitel 1, 27 erwähnt –, höchstens um eine **Präzisierung**; er ist aus Ackererde und göttlichem Lebensodem entstanden (7) und ist mit seiner Frau „ein Leib“ (V. 22–24).

c) Es geht auch **nicht** um die **Schöpfung der Tiere des Feldes und der Vögel** (diese sind ja Kapitel 1, 20–22 und 24 und 25 erwähnt), höchstens um die Angabe, daß Gott sie nach der Bildung aus Erde **in die menschliche Gemeinschaft** bringt (V. 19) – Tor des Versuchers! –

d) Aber es geht um den **Garten**, in dem das **Verbot** geschieht (dort sind die Bäume, V. 9) – seinen Standort deuten die Flüsse an, (V. 10–14) und um den **Menschen** (warum er dort ist, begründet V. 5 und 6), der es **bald** (Kap. 3) **übertritt**.

Auch in Kapitel 2 ist Gott als der Schöpfer des Universums deutlich bezeichnet (V. 4 b). Aber der Verfasser erzählt nicht über die Schöpfung von Sonne, Mond und Sternen, von Meeren, Fischen usw. Das bemerkt schon Gunkel in seinem Kommentar im Anschluß an Frankenberg (Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1901, S. 678): „In Wirklichkeit kennt dieser Bericht (s. Gen. 2) gar keine ‚Weltschöpfung‘, die ‚Welt‘ ist da und Jahwe wirkt auf ihr.“

Einzig bei der Einschaltung 1. Mose 2, 5. 6 scheint es dem Verfasser um die Reihenfolge zu gehen. Er sagt, es hätte noch kein Gesträuch und kein Kraut gegeben, „da bildete Gott der Herr den Menschen aus Erde und Ackerboden . . .“

Ist das nicht ein Widerspruch zu 1, 11. 12, nach dem Kraut und Bäume am 3. Tag „sprossen“, der Mensch aber erst am 6. Tag geschaffen wird (V. 26. 27)?

Ich möchte zu diesem Einwand zwei Feststellungen machen:

1. In Kapitel 2, 5 ist kein Schöpfungswerk berichtet. Es wird nur gesagt, was **nicht** vorhanden ist, um dann nicht etwa dessen Schöpfung zu erzählen, sondern nur die Entstehung der Bäume im Garten Eden. **Das Schöpfungswerk des 3. Tages ist vorausgesetzt.** Wie könnten sonst Kraut und Gesträuch wachsen, nur weil es regnet? (V. 5).

In der **Anlage** ist **alles** da. Gott sprach (Kap. 1, V. 11), auch wenn die Tage im Schöpfungsbericht eine lange Zeitspanne umfassen können und Kapitel 1, 12 nicht gesagt wird, daß es erst regnen mußte, bevor das grüne Kraut sprossen konnte, und daß der Mensch den Boden zu bebauen hatte (2, 5). (Das gilt auch für 1, 26. 27 und den ausführlichen Bericht in 2, 21 ff.).

2. In den Konflikt geraten wir nur dann, wenn wir Kapitel 1, 11. 12 so auffassen, daß Kraut und Bäume am selben Tag, an dem Gott sprach, vorhanden waren. In diesem Fall wäre schon geschehen, was V. 12 berichtet, wenn V. 26. 27 der Mensch geschaffen wird, d. h. das grüne Kraut, Bäume und Gesträuch **wären** dann bereits gewachsen. V. 12 kann aber, wie jedes Schöpfungswerk, so aufgefaßt werden, daß wir mit einer größeren Zeitspanne rechnen (Schöpfung **und** Entwicklung).

Wir können also zusammenfassend sagen, daß die Schöpfung von Kraut, Gesträuch und Bäumen auf Gottes Wort hin (Kap. 1, 11) geschehen ist (eine zweite Schöpfung desselben wird nicht erwähnt) und daß es zum Vorschein kam, wie Kapitel 2, 5 sagt, nachdem es regnete und der Mensch das Land bebaute. Kapitel 1, 12 muß nicht so aufgefaßt werden, daß das „Sprossen“ am selben 24-Stundentag gesehen ist.

In 1. Mose 1 bis 2, 3 ist also der Bericht über die Schöpfung, 1. Mose 2, 4 ff. über den Garten Eden und die Bildung des Menschen, der im Garten wohnt. Die Berichte ergänzen sich, wie auch Noth anerkennt: „Hinter der großen Weltschöpfungsdarstellung in Genesis 1, 1–2, 4 a erscheinen die Erzählungen in Genesis 2, 4 b – 4, 24 als anhangsweise Ausführungen über Schöpfung und Schicksal der ersten Menschen“ (Überlieferungsgeschichte des Pentateuch, 1948, S. 11/12).

2. Zwei widersprechende Sethitenlisten?

In 1. Mose 4 und 5 soll es zwei verschiedene, einander widersprechende Sethitenlisten geben. So nennt der holländische katholische Genesiskommentar (Genesis, Dr. J. Fraine S. J., 1963) die beiden Listen unter den Überschriften:

a) Die jahwistische Sethitenliste 4, 25–26. b) Die priesterliche Sethitenliste 5, 1–32 (s. 70/71) und Noth schreibt im „Das Alte Testament Deutsch“, 2 (1958), S. 91: „Die jahwistische Sethitenliste ist nur ein Fragment. Bei der großen Endredaktion der Quellen hat sie der priesterschriftlichen Sethitenliste (Kap. 5) das Feld räumen müssen.“ Wir haben aber gar nicht zwei Sethitenlisten, sondern eine Kainitenliste einerseits (1. Mose 4, 17–24) und eine Sethitenliste andererseits (1. Mose 4, 25–32). Die in beiden Listen vorkommenden gleichen Namen Henoah und Lamech beweisen nicht, daß es sich um dieselben Personen handelt, da verschiedene Menschen denselben Namen haben können.

Der Refrain in Kapitel 5 „und zeugte Söhne und Töchter“ beweist, daß nicht alle Söhne und Töchter aufgezählt sind, solche Listen also nicht vollständig sein müssen. Vater, Sohn, zeugen, muß nicht auf unmittelbare Vaterschaft weisen (vgl. 1. Mose 46, 25; 2. Kön. 9, 2. 20 (Großkind); 1. Mose 46, 18 (Urgroßkind); Mal. 3, 8 (Israeliten). Siehe Unger, introductory guide, 1951, S.193).

3. Zwei widersprechende Sintflutberichte?

Dazu sagt (sogar) Hellmuth Frey, Das Buch der Anfänge, 7. Aufl. 1964, S. 97: „Der vorliegende Abschnitt umfaßt vier Kapitel: Kap. 6, 5 ff.; Kap. 7; Kap. 8; Kap. 9. Er stellt die Auslegung dadurch vor besondere Schwierigkeiten, daß er aus zwei selbständigen Quellenerzählungen zusammengebaut ist, die – jede einzeln genommen – in bezug auf Einzelheiten im äußeren Hergang des Geschehens einander widersprechen. Um hier nur einmal diejenigen **W i d e r s p r ü c h e** zu nennen, die am meisten in die Augen springen: Nach der einen dieser Quellen dauert die große Flut ein Jahr, vom 17. II. 600 bis zum 27. II. 601 des Jahres Noäh (nach babylonischer Monatsrechnung) – nach der andern etwa zwei Monate. Nach der einen spalten sich hundertfünfzig Tage lang die Erde drunten und der Himmel droben; Tiefen- und Himmelozean mischen sich – nach der andern regnet es vierzig Tage lang. Nach der einen werden je zwei Tiere von jeder Art in die Arche mitgenommen – nach der andern je zwei von den unreinen und je sieben von den reinen“. Auch hier haben wir nur scheinbare Widersprüche, wie u. a. Karl Heinz Rabast in seinem Genesiskommentar, 1951, S. 164 belegt hat:

„So gehen die verschiedenen Angaben nicht auf zwei verschiedene Quellen zurück, sondern es wird nur von Fall zu Fall der Standpunkt gewechselt. Dabei sind die Angaben der Schrift so völlig klar und übereinstimmend, daß man nie von einem „Problem der Chronologie der Sintflut“ hätte reden sollen. Am 17. 2. 600 beginnt die Flut (7, 11). Es regnet nun 40 Tage (7, 12), und

weitere 110 Tage bleibt das Wasser stehen, so daß die Erde 150 Tage vom Wasser überflutet ist (7, 24). Am 150. Tage nach Flutbeginn beginnt das Wasser zu fallen, und die Arche sitzt noch am gleichen Tage fest, also am 17. 7. (8, 3 f.). Am 1. 10. werden die Bergspitzen sichtbar (8, 5). Nach 40 Tagen ist der Rabenflug (8, 6 f.), also am 10. 11. Nach weiteren sieben Tagen ist der erste Taubenflug (8, 8), also am 17. 11. Nach weiteren sieben Tagen ist der zweite Taubenflug (8, 10), und nach weiteren sieben Tagen ist der dritte Taubenflug (8, 12). Am 1. 1. 601 ist die Erdoberfläche wasserfrei (8, 13), also genau der 61. Tag (40+7+7+7) nach dem 1. 10. Nach weiteren 56 Tagen, also am 27. 2. 601 ist die Erde ganz ausgetrocknet (8, 14). Die gesamte Flut dauerte demnach 370 Tage. Die Frage ist nur noch, in welche Jahreszeit fiel „der zweite Monat“, der Beginn und das Ende der Flut? Vermutlich wird es der Herbst gewesen sein, weil da in Palästina die Regenzeit beginnt; doch ist diese Frage von untergeordneter Bedeutung. Es stimmen jedenfalls sämtliche chronologischen Angaben des Textes widerspruchlos zusammen, und auch von hier aus wird deutlich, wie die Sintflutgeschichte eine Einheit ist und nicht auf mehreren Quellen beruht; vgl. noch Jacob, Die biblische Sintfluterzählung, ihre literarische Einheit (Berlin, 1930). Schließlich weist Jacob in seinem Kommentar auf folgende interessante Tatsache hin. Er sagt, die Sintflutgeschichte lasse sich in dem Satz zusammenfassen: Noah – in der Arche – und die Wasser der Flut – über der Erde. Dabei ergibt die Zählung der signifikanten Worte das interessante Ergebnis:

| | | |
|---------------|---|----------|
| Noah | 6, 9. 9. 10. 13. 22; 7, 1. 5. 6. 7. 9. 9. 11. 13. 13. 13. 15. 23; 8, 1. 6. 11. 13. 15. 18. 20. | = 24 mal |
| Arche | 6, 14. 14. 15. 16. 16. 18. 19; 7, 1. 7. 9. 13. 15. 17. 18. 23; 8, 1. 4. 6. 9. 9. 10. 13. 16. 19. | = 24 mal |
| Wasser | 6, 17; 7, 6. 7. 10. 17. 18. 18. 19. 20. 24; 8, 1. 3. 3. 5. 7. 8. 9. 11. 13. und 6, 17; 7, 6. 7. 10. 17. | = 24 mal |
| über der Erde | 6, 12. 17; 7, 3. 4. 6. 10. 12. 14. 17. 17. 18. 19. 21. 21. 24; 8, 1. 3. 7. 9. 11. 13. 17. 17. 19. | = 24 mal |

Eine glänzende Einheit!

Zu den 1 Paar und 7 Paar sagt er S. 163: „Es ist nicht wahr, daß in der Sintflutgeschichte davon die Rede ist, daß Noah nach einer Quelle von allen Tieren ein Paar mitnehmen soll, nach der anderen Quelle aber sieben Paar. Wie beschränkt müßte ein Redaktor sein, der zwei so verschiedene Fassungen einfach nebeneinander bestehen läßt. In Wirklichkeit wird Noah erst gesagt, daß er alle Tiere paarweise zur Fortpflanzung mitnehmen soll; dann ergänzt Gott seinen Befehl dahingehend, daß Noah von den reinen Tieren zusätzlich sieben weitere Paare des folgenden Opfers wegen mitnehmen soll.“

4. Zwei widersprechende Bundschlüsse in 1. Mose 15 und 17?

In 1. Mose 15 und 17 haben wir zwei verschiedene Ereignisse. Es wird nicht mit verschiedener Darstellung ungefähr dasselbe gesagt. Von Kapitel 15 zu Kapitel 17 ist eine Steigerung festzustellen. Das hat schon Köhler mit aller

Deutlichkeit ausgesprochen: „Abgesehen von der Verheißung, daß Abraham eine Nachkommenschaft haben und diese Kanaan besitzen werde, eine Verheißung, welche aber bereits 12, 1–3. 7; 13, 14–17 aufgetreten war, ist zwischen 1. Mose 15 und 1. Mose 17 alles verschieden“ (Lehrbuch, 1875, S. 114, Anm. 3).

Die Steigerung ist daran erkenntlich, daß 1. Mose 15, 4 wohl ein leiblicher Sohn Abrahams verheißt wird, wir aber erst 1. Mose 17, 19 vernehmen, daß dieser von Sara kommen soll. Dazwischen ist absichtlich der Versuch berichtet, die noch ausgebliebene Erfüllung der Verheißung („Verzug der Verheißung“) eigenmächtig herbeizuführen (1. Mose 16: Hagar und Ismael).

Die mehrmalige Landverheißung (1. Mose 12, 7; 13, 14–17; 15, 7. 18; 17, 8) soll wohl die Bedeutung dieser Zusage in der Vätergeschichte unterstreichen. Wörtliche Wiederholung ganzer Stellen ist z. B. auch aus Ugarit bekannt (Baumgartner, Ugarit. Probleme und ihre Tragweite, ThZ, 1947, S. 94: „Ugaritische Dichtkunst liebt wörtliche Wiederholung ganzer Stellen“; vgl. auch Nic. H. Ridderbos, The Psalms, Style figures and structure, (OTS. XIII, 1963, S. 43–76), S. 45 ff. und die dort genannte Literatur).

Auch beim „Bundschluß“ ist eine Steigerung vorhanden. 1. Mose 15. 18 schließt Gott nur mit Abram einen Bund. 1. Mose 17 wird dieser Bund bestätigt, in Kraft gesetzt, die **ganze** Nachkommenschaft eingeschlossen, und werden **gegenseitige Vertragsverpflichtungen** aufgestellt.

Wir haben nur einige Beispiele aus den Mosebüchern herausgegriffen, die oft erwähnt werden, um daran zu illustrieren, daß oft Widersprüche konstruiert werden, wo gar keine vorhanden sind.

Dasselbe geschieht bei den sogenannten „Parallelberichten“ in den Samuelbüchern.

5. Die sogenannten „Parallelberichte“ in den Samuelbüchern

Unter „Parallelberichten“ verstehen wir verschiedene, einander widersprechende Wiedergaben **desselben Ereignisses**. Man schließt dann daraus auf **verschiedene Verfasser**, die ein bestimmtes Ereignis nicht einheitlich beschrieben haben. Dies hat zur Folge, daß man sich die **Frage** stellen muß, **nach welcher der voneinander abweichenden Darstellungen sich die Geschichte ereignet hat**. Wenn dasselbe Ereignis beschrieben werden soll, dann weiß ich nicht, ob ich mich auf die eine oder andere oder auf gar keine der verschiedenen Wiedergaben eines geschichtlichen Ereignisses verlassen kann. Die Feststellung von „Parallelberichten“ hat also **Folgen** für die **Frage der Zuverlässigkeit der geschichtlichen Überlieferung** der Bibel.

Nun zeigt aber sehr oft ein genaues Lesen und Prüfen des Textes, daß sogenannte „Parallelberichte“ voneinander abweichen, weil sie gar **nicht dasselbe Ereignis** beschreiben. Es handelt sich also nicht um Widersprüche, sondern um **zuverlässige Berichte über verschiedene geschichtliche Ereignisse**. Wir wollen dies an einigen sogenannten „Parallelberichten“ im 1. Samuelbuch illustrieren.

Schlunk (Merkstoff zur Bibelkunde, 1961, S. 15) nennt die folgenden sechs „Parallelberichte“ unter der Überschrift:

„Kein einheitlicher Verfasser, Parallelberichte.“

- a) I, 9, 1–10, 16 Sauls Salbung zum Könige.
I, 10, 17–27 Sauls Erwählung durch Los in Mizpa.
- b) I, 10, 10–12 Ist Saul auch unter den Propheten?
I, 19, 18–24
- c) I, 13, 8–14 Verwerfung Sauls = in Gilgal.
I, 15, 10–26 = nach Besiegung Amaleks.
- d) I, 21, 11–16 David bei den Philistern.
I, 27, 1 ff.
- e) I, 23, 19–28 Verrat der Siphiten.
I, 26
- f) I, 24 David verschont Sauls Leben = in einer Höhle.
I, 26 = nachts im Lager.“

Zu a):

Wir haben hier zwei verschiedene, nacheinanderfolgende Ereignisse. Wie David zuerst im kleinern Kreis seiner Familie gesalbt wurde (1. Sam. 16, 13), lange bevor er sein Königtum antrat, so wird Saul hier erst im Geheimen zum Fürsten gesalbt (1. Sam. 9, 27; 10, 1), bevor er öffentlich vor dem Volk in Mizpa durchs Los zum König bestimmt wurde (1. Sam. 10, 17–27), seine allgemeine Anerkennung als König erfolgte jedoch erst nach dem Sieg über die Ammoniter (vgl. 1. Sam. 10, 27 mit 11, 12), weshalb in Gilgal sein Königtum **erneuert** wurde (1. Sam. 11, 14, 15). So wenig diese **Erneuerung des Königtums** in **Gilgal** eine Parallele zu der **Erwählung in Mizpa** ist (1. Sam. 10, 24), so wenig ist diese Erwählung (1. Sam. 10, 17–27) eine Parallele zur verborgenen **Salbung** (1. Sam. 10, 1). Wir haben hier **drei verschiedene geschichtliche Ereignisse**, geschehen in der Landschaft **Zuph** (1. Sam. 9, 5), in **Mizpa** (1. Sam. 10, 17) und in **Gilgal** (1. Sam. 11, 15).

Zu b):

Das Sprichwort „**Ist auch Saul unter den Propheten**“, das wir zweimal lesen (1. Sam. 10, 12; 19, 24), beweist nicht zwei verschiedene „Quellen“, die dessen Entstehung verschieden begründen. Entstanden ist es nämlich, wie 1. Sam. 10, 12 b ausdrücklich sagt, schon bald nach der Salbung Sauls: „**Daher ist es zum Sprichwort geworden**: Ist auch Saul unter den Propheten?“

Das **Spruchwort bestand** also schon **beim zweiten**, viel stärkeren **Prophetenerlebnis Sauls**. Darum sagt 1. Sam. 19, 24 auch nicht, wie das erstmal, das Sprichwort sei entstanden, sondern wörtlich: **Darum sagten sie** (sagt man): Ist auch Saul unter den Propheten?

Weil dies nach 1. Sam. 10, 12 b schon zum geflügelten Wort geworden war, wiederholte man es bei diesem Anlaß (1. Sam. 19, 24) wieder.

Ein einmal entstandenes Sprichwort hat es in sich, bei jeder sich bietenden Gelegenheit angewandt und wiederholt zu werden.

Zu c):

Zwischen 1. Sam. 13, 8–14 und 15, 10–26 ist eine **Steigerung**. **Nach dem ersten Ungehorsam** Sauls (1. Sam. 13, 8, 9) wird **erst** sein **Königtum** verworfen, noch nicht Saul selbst. Die **Strafe** besteht darin, daß **sein Königtum nicht in Ewigkeit** bestehen bleibt (1. Sam. 13, 13 b, 14 a), sich **also nicht** auf seine Söhne und **Nachkommen vererbt**; denn nur ein erbliches Königtum wäre ein Königtum „in Ewigkeit“ gewesen. (Vgl. 1. Sam. 24, 21–23; 2. Sam. 7, 12–16; so wie es hier bei Saul ein Fluch ist, daß seine Nachkommen nicht König werden, ist es eine Segensverheißung für David, daß sein Königtum ewigen Bestand haben soll, durch seine leiblichen Nachkommen (V. 12, 16).

Erst **nach dem zweiten Ungehorsam** (1. Sam. 15, 8, 9) wurde **Saul verworfen** (1. Sam. 15, 10, 23, 26, 28; 1. Sam. 28, 18). Daß Saul erst jetzt verworfen wurde, geht auch daraus hervor, daß **Samuel** erst jetzt so reagiert, wie 1. Sam. 15, 11b beschreibt: „... er **schrie** zu **Jahwe** die **ganze Nacht**.“ Wäre Saul vorher (1. Sam. 13, 14) verworfen worden, dann wäre nach so kurzer Amtszeit noch viel mehr Anlaß zur Trauer gewesen als jetzt. Davon vernehmen wir aber in Kap. 13 noch nichts. Es steht bloß: „Jahwe hat sich einen andern **Mann nach seinem Herzen** gesucht und hat ihn geordnet zum Fürsten über sein Volk...“ (1. Sam. 13, 14). Dieses Wort sagt noch **nicht, wann** es verwirklicht werde. Ob es noch **während** Sauls Regierung oder erst **nach** seinem Tod geschehen würde, blieb noch **Gott vorbehalten** und wurde **durch** das weitere **Verhalten Sauls bedingt**. (Vgl. Keil, S. 105).

Nach dem zweiten Ungehorsam Sauls (1. Sam. 15) läßt es sich Gott nicht mehr gereuen (1. Sam. 15, 29), die Verwerfung Sauls noch zu seinen Lebzeiten zu verwirklichen. Während er äußerlich König bleibt, wird von jetzt an ein anderer der Gesalbte sein (1. Sam. 16, 1, 13). Mit der Salbung Davids ist nicht nur das erbliche Königtum Sauls, sondern auch Saul selbst endgültig verworfen.

Zu d):

1. Sam. 21, 11–16 und 1. Sam. 27, 1 ff. werden uns deutlich als zwei verschiedene Ereignisse berichtet. Beim ersten Besuch bei Achis, dem Philisterkönig in Gath, hatte sich David wahnsinnig gestellt.

Das zweitemal gab ihm Achis Ziklag (1. Sam. 27, 6) und vertraute ihm, „weil er dachte: Er hat sich bei seinem Volk, bei Israel, gründlich verhaßt gemacht; darum wird er für immer mein Untertan bleiben“ (1. Sam. 27, 12).

Daß Achis nach dem ersten Erlebnis (1. Sam. 21) David dennoch aufnimmt, ist in Davids List und Verstellkunst (1. Sam. 27, 10) und in der Gutmütigkeit des Achis begründet. Während seine Untertanen David mißtrauen (1. Sam. 21, 12; 29, 3–5), vertraute ihm Achis wie einem „Engel Gottes“ (1. Sam. 29, 6–10).

Zu e):

Daß in 1. Sam. 23, 19–28 und 26 dieselben Verräter (Siphiter) und Örtlichkeiten vorkommen, ist kein Beweis für Parallelerzählungen, denn dieselben Gegner können mehrmals einen Feind verraten, wenn er in ihre für Unter-

schlupf geeignete Gegend kommt. Übrigens werden hier zwei ganz verschiedene Ereignisse berichtet. Im einen kann David Saul entschlüpfen (1. Sam. 23, 19–28), im andern verschont David Saul (1. Sam. 26).

Zu f):

Ebenso haben wir in 1. Sam. 24 und 1. Sam. 26 so viele Verschiedenheiten, daß es unhaltbar ist, die beiden Erzählungen auf dasselbe geschichtliche Ereignis zu beziehen. Im ersten Fall schont David Sauls Leben in einer Höhle bei Tag, im andern in einem Nachtlager, wo Saul in der Wagenburg schläft. Das eine Mal bleibt David in der Höhle, das andere Mal ist ein großer Zwischenraum zwischen ihnen. Hier geht David mit seinen Leuten in die Bergfeste, dort flieht er zu den Philistern. In Kap. 24 wurde David beinahe gefangen, in Kap. 26 lagert Saul auf dem Hügel Hachila und wird von Davids Kundschaftern beobachtet.

Die Tatsache, daß Saul ein zweites Mal David verfolgt, trotz dessen Großmütigkeit, zeigt eben Sauls Charakter.

Wir haben also auch in Kap. 24 und 26 verschiedene geschichtliche Ereignisse beschrieben.

Auf dieselbe Weise würde eine Prüfung der übrigen sogenannten „Parallel-erzählungen zu ähnlichen Schlußfolgerungen führen.

So wird oft als Widerspruch der unterschiedliche Bericht über Sauls Tod in 1. Sam. 31, 3–5 und 2. Sam. 1, 6–10 angeführt. Aber wie auch aus 1. Chron. 10, das fast wörtlich mit 1. Sam. 31 übereinstimmt, hervorgeht, haben wir hier den authentischen Bericht über Sauls Tod. Was jedoch in 2. Sam. 1, 6–10 der Amalekiter sagt, ist ein Gemisch von Wahrheit und Lüge. Wahr ist die Tatsache von Sauls Tod und die Abnahme von Diadem und Spange, die er David bringt (V. 10). Der Autor setzt natürlich voraus, daß seine Leser über den wirklichen Verlauf von Sauls Ende im Bilde sind. Was hat den Amalekiter zu seiner Lüge und zum Bringen der Zierstücke Sauls bewegt? Er bezweckt mit seiner Aussage vor David einen guten Eindruck zu machen, indem er seine Hand beim Tod von Davids Feind Saul im Spiel gehabt zu haben vorgibt, sich aber gleichzeitig von Schuld freizusprechen sucht. Für die königlichen Insignien, die er Sauls Rivalen bringt, erhofft er Belohnung, wird aber nach seinen eigenen Lügenworten gerichtet (V. 16).

Über den Goliathsieger soll eine verschiedene Überlieferung in Umlauf gewesen sein, die in 1. Sam. 17, 1 ff. und 2. Sam. 21, 19 ihren Niederschlag gefunden habe. Nach der ersten Darstellung habe David den Goliath besiegt, nach der zweiten Elkanan aus Bethlehem, der Sohn Jairs. Es wird aber in 2. Sam. 21, 19 eine Unvollständigkeit (wohl als Schreibfehler) vorliegen, die durch 1. Chron. 20, 5 geklärt wird, wo steht: „Da erschlug Elkanan, der Sohn Jairs, den Lachmi, den Bruder des Goliaths aus Gath . . .“

Es gehört zum **Offenbarungscharakter** der Bibel, daß die biblischen Schreiber bei ihrer ganzen Arbeit **durch Gottes Geist in alle Wahrheit** geleitet wurden, so daß auch ihre **geschichtlichen Mitteilungen** als vollständig **glaubwürdig**

anzunehmen sind. Dazu gehört, daß in der Bibel keine wesentlichen Widersprüche vorkommen. Wie wir aus Obigem gesehen haben, sollte man nicht zu schnell von „Parallelen“ oder gar Widersprüchen reden.

6. Widerspruch zwischen 1. Samuel 17 und 1. Samuel 16?

Die Schwierigkeit von Kap. 17 liegt in seinem Verhältnis zu Kap. 16. Kap. 17, 55–58, allein betrachtet, gibt den Eindruck, daß **David Saul noch ganz unbekannt** war, was mit Kap. 16, 14–23 unvereinbar scheint. Kap. 17, 12 ff. scheint **David als eine vorher noch nicht genannte Person** einzuführen, was sich mit Kap. 16, 1–13 nicht zu reimen scheint. Kap. 17, 33 wird **David** durch Saul ein **Knabe** genannt, während Kap. 16, 18 ihn als einen **tapferen Helden** und **Kriegsmann** bezeichnet.

a) Ist die Anordnung nicht chronologisch?

Wir könnten annehmen, daß Kap. 16, 14–23 oder ein Teil dieses Abschnittes (z. B. der, der von David als Kriegsheld und Waffenträger Sauls spricht) **nicht in chronologischer Reihenfolge** aufgeführt ist, daß also Kap. 16, 14–23 geschichtlich erst **nach** Kap. 17, 55–58 sich ereignete und nachträglich hier nach dem Bericht über die Salbung Davids eingeführt wurde. (Vgl. 1. Sam. 11, wo nach der Salbung Sauls dieser als Kriegsheld beschrieben und danach dessen Königtum erneuert wird). Demnach wäre David erst später (vielleicht nach dem Sieg über Goliath) an den Hof Sauls gekommen. Eine solche chronologische Verschiebung wäre möglich, doch zwingen uns Gründe in Kap. 17, nach einer anderen Lösung zu fragen.

b) Kap. 17 setzt die Bekanntschaft zwischen Saul und David voraus.

In Kap. 17, 15 wird vorausgesetzt, daß **David zeitweise schon bei Saul** war (ebenso 18, 2). Zu behaupten, V. 15 sei ursprünglich nicht dagewesen, wäre eine textkritisch ungerechtfertigte, willkürliche Methode. Somit setzt Kap. 17, 15 voraus, daß David Saul bereits bekannt und auch schon bei ihm am Hof gewesen war.

Infolge der ungenauen **Übersetzung** wird Kap. 17, 22 nicht deutlich, daß David bereits bekannt ist. Wäre er als neue Person eingeführt worden, dann würden wir erwarten: „David aber **war** der Sohn Isais, eines Ephratiters . . .“, oder es stünde ein Satz in der Art von Kap. 9, 1. 2. Aber das steht nicht da. Eine Form von „haja“ (= sein) fehlt, obschon verschiedene Übersetzungen zu Unrecht schreiben: David aber **war** . . . Wörtlich heißt es: „**David aber, der Sohn jenes Ephratiters von Bethlehem-Juda, sein Name Isai, und er hatte acht Söhne** . . .“ (vgl. KV, S. 211). Keil sagt (S. 142): „Irrig und irreleitend ist die herkömmliche Ergänzung des verb. „haja“ zwischen „David aber“ und „Sohn eines . . .“: David **war** der Sohn . . . Wären die Worte so zu fassen, so dürfte „haja“ nicht fehlen, ebenso wenig als z. B. in 2. Chron. 22, 3. 11 „hajeta“ (sie war) fehlt. Vielmehr bilden V. 12–15 eine durch Einschaltungen erweiterte Periode, bei der aber der Erzähler in den Zwischensätzen die angefangene Konstruktion aus dem Auge verloren hat, so daß er in V. 15 das

Subjekt „und David“ wieder aufnimmt und nun erst nachbringt, was er von David aussagen wollte . . .“ (Vielleicht steht David aber auch voran, weil er Goliath gegenübergestellt werden soll).

Die Zwischensätze V. 12–14 bringen allerlei, das aus Kap. 16 nicht oder nicht so genau bekannt war.

Wir haben somit auch in den **Versen 32–39 nicht die erste Begegnung** zwischen Saul und David, was auch aus dem Text nicht hervorgeht. Saul fragt hier in V. 32 ff. David nicht, wer er denn sei, daß er es wage, gegen Goliath in den Kampf zu ziehen. Er scheint ihn auch nach diesen Versen zu kennen.

Daß David in Kap. 17, 33 ein **Knabe**, in Kp. 16, 18 ein **Kriegsmann** genannt wird, bietet deshalb keine Schwierigkeit, weil ja **nicht der Autor** ihn bald so, bald anders darstellt. Als tapferen Helden und Kriegsmann beschreibt ihn (vielleicht übertreibt der Diener bei Saul) einer der Diener (16, 18), einen Knaben nennt ihn Saul, wahrscheinlich im Vergleich zu ihm selbst (1. Sam. 10, 23) und im Vergleich zum Riesen Goliath (17, 4), mit dem er kämpfen will.

c) **Die Fragen Sauls an Abner und David (Kap. 17, 55–58) als Hauptproblem.** Wie kann Saul diese Fragen stellen, wenn David sein **Waffenträger** (Kap. 16, 21) und **Lautenspieler** (Kap. 16, 23) war?

Hävernik (S. 136/137, Einleitung in das AT, 1839) meint, der Verfasser wolle **Sauls Benehmen zu David in Kontrast** stellen zu dem **Jonathans** (18, 1), und die Fragen (17, 55–58) drückten eine gewisse **Verachtung Davids** aus. Saul wolle David nicht seine Tochter geben (18, 18. 19, vgl. 17, 25) und hebe deshalb seine geringe Herkunft hervor. Aber hier ist noch nichts von Verachtung Davids zu erkennen. Saul gewann David im Gegenteil sehr lieb (1. Sam. 16, 21); Zorn und Neid entstanden erst nach dem Gesang der tanzenden Frauen (18, 6–9).

Die **Fragen** könnten auch **rhetorisch** (als uneigentliche Fragen) zur **dramatischen** Hervorhebung Davids verstanden werden. Es wäre dann in der Form eines Gespräches Sauls mit Abner und David hervorgehoben, daß ein Jüngling geringer Herkunft die Heldentat (V. 57, „Kopf des Philisters in der Hand“!) vollbracht hat und Jonathans Freund wird (18, 1. 3).

Es kann sich aber auch um **Fragen aus** einem **wirklichen Gespräch** Sauls mit Abner (während) und mit David (nach dem Zweikampf) handeln.

Aber **wie** sind dann diese Fragen zu **verstehen**?

Wir könnten sie aus einer zu Sauls krankhaftem Zustand gehörenden Vergeblichkeit erklären. Besser aber scheint mir, mit **Keil** (S. 149) zu sagen, daß diese Fragen „nicht Unbekanntheit mit der Person Davids und mit dem Namen seines Vaters voraussetzt, sondern nur Unbekanntheit mit den bürgerlichen Verhältnissen der Familie Davids . . .“ Saul fragt auch nicht, wer David sei, sondern wessen Sohn er sei. Keil (S. 142): „Der Umstand aber, daß Saul, während David in den Kampf mit Goliath ging, seinen Feldherrn Abner fragte: „Wessen Sohn ist dieser Jüngling?“ und Abner dem König keine Auskunft darüber geben konnte, so daß Saul selber David nach der Besiegung Goliaths fragte: „Wessen Sohn bist du?“ (V. 55–58), läßt sich allerdings kaum begreifen, wenn Saul mit dieser Frage weiter nichts als den Na-

men des Vaters Davids erfahren wollte . . . Aber **in der Frage Sauls lag viel mehr**; nicht den bloßen Namen von Davids Vater wollte er erfahren, sondern was für ein Mann der Vater des Jünglings wäre, der eine so bewundernswürdige Heldentat zu vollbringen den Mut hatte . . .“

Saul mußte ja auch nach dem Vater fragen, versprach er doch dem Vaterhause des Siegers über Goliath die Belohnung der Befreiung von Abgaben (17, 25).

Saul wird auch **nicht nur** nach dem **Namen von Davids Vater** gefragt haben, und David hat sicher mehr gesagt als nur: „Der Sohn deines Knechtes Isai aus Bethlehem“, denn 18, 1 a steht: „Und es geschah, **als er** (David) **sein Reden mit Saul beendigt hatte** . . .“ Er hatte also ein Gespräch mit ihm geführt.

⚡) In beiden Kapiteln ist schließlich eine **typische hebräische Erzählweise** zu beachten. Der Erzähler, der nach den berichteten Ereignissen schreibt, gibt oft zuerst einen **vorausgreifenden, vorläufigen Abschluß** und erzählt dann Dinge, die sich **vor** diesem Abschluß ereigneten. Auf diese Weise kann auch 16, 21 verstanden werden. David braucht **nicht sofort Sauls Waffenträger** (vgl. übrigens dazu 2. Sam. 18, 15; 23, 37) geworden zu sein. Kap. 17 kann als Darstellung betrachtet werden, die ausführt, wie David Sauls Waffenträger wurde. Kap. 16, 21 nimmt diesen Schluß schon voraus. Ebenso ist Kap. 17, 52–54 der Ausgang des Kampfes berichtet und nachher, V. 55–58 werden Dinge berichtet, die sich zum Teil während des Kampfes, zum Teil nachher, aber noch vor der Überbringung des Goliathkopfes nach Jerusalem (V. 54, vgl. mit V. 57, vgl. zu V. 54 Hävernik, S. 137) abspielten. (Vgl. Gen. 11, 26 bis 32 gekürzte Darstellung bis zum Tode Terachs und 12, 1–4 Ereignisse **vor** Terachs Tod; Jos. 10, 7–10 gekürzte Darstellung, 11–15 weitere Einzelheiten, die vorher geschahen; im 1. Samuelbuch 3, 19–21; 14, 47–48: was 14, 18 angedeutet ist, wird Kap. 15 weiter ausgeführt usw.).

Wenn man Kap. 16 nicht ohne Kap. 17 (und umgekehrt) liest, und wenn man Obiges beachtet, gibt es keine unversöhnlichen Gegensätze zwischen beiden. Wir brauchen nicht mit der griechischen Übersetzung (des Cod. Vaticanus) 17, 12–31 und 55–58 (mit 18, 1–5) (ebenso einzelne kurze Stücke aus 38–51) zu eliminieren (auszuscheiden).

(Fortsetzung u. a. auch über „Widersprüche“ im NT folgt in der nächsten Nummer)

So ist die Bibel nicht entstanden!

Zur neubearbeiteten Lutherübersetzung

Dr. S. Külling

Zur neubearbeiteten Lutherübersetzung wollen wir uns hier nicht äußern. Sie soll noch besonders besprochen werden.

Es geht uns um einen Aufsatz im Anhang, der ihr beigefügt ist, mit dem Titel: „Von der Entstehung der Bibel“, von Theodor Schlatter. Der Titel trifft vor allem auf den Anfang des Aufsatzes zu, während später, (was den alttestamentlichen Teil betrifft, den wir hier im Auge haben), neben den üblichen Unehtheitserklärungen mehr der Inhalt behandelt wird. Gegen eine solche erklärende Inhaltsangabe hätten wir auch, abgesehen von den kritischen Bemerkungen, die er enthält, nichts einzuwenden. Wogegen wir aber schärfsten Protest erheben, ist gegen die Tatsache an sich, daß künftig bei jedem, der ahnungslos eine neubearbeitete Lutherübersetzung kauft, gleichzeitig durch eine Hintertüre bibelkritische Gedanken in getarnt gemäßigter Form einschleichen.

Die Anhänger solcher Theorien, zu denen wir leider auch den Sohn des von uns sehr geschätzten Professoren Adolf Schlatter, Herr Prälat Theodor Schlatter, zählen müssen, haben sich die Sache gut überlegt. Auf diese Weise kommen die unbewiesenen Theorien zur Bibelentstehung am besten in die Hand fast jeden Bibellesers. Er kauft sie mit der Bibel. Er trägt sie mit der Bibel herum. Das ist ein Mißbrauch der Bibel. Dürfen wir die Beziehung zu einem guten Freund dazu benützen, um dadurch leichter ein Verbrechen gegen ihn begehen zu können?

Der Aufsatz, so harmlos er in seiner populär gehaltenen Form erscheint, gehört nicht in die Bibel. Der Eindruck wird erweckt, als ob wir es hier mit einem sicheren Ergebnis der Bibelwissenschaft zu tun hätten, wofür wir ihr mit des Verfassers einleitenden Worten „herzlichen Dank schulden“.

Gewiß behaupten auch wir nicht, die Bibel sei ein vom Himmel gefallenes Buch wie der Koran (vgl. S. 24), ohne menschliche Geschichte. (Ein stets wiederholter Satz).

Gewiß behaupten auch wir nicht, die Verfasser seien „willenlos, nahezu bewußtlose Medien“, die auf diese Weise als bloße Griffel ein Diktat Gottes empfangen hätten (vgl. S. 43). Jedes Buch trägt das Gepräge seines Verfassers und seiner Entstehungszeit. Aber keiner war bei dieser Entstehung dabei. Und keiner kann hinter den bestehenden Text zurück, um mit Autorität zu sagen, wie die Bibel entstanden sei. So zeigt z. B. die Geschichte eines mehr als 250jährigen Versuches, Quellen (die es sicher gegeben hat, aller-

dings andere als die genannten JEDP) im Pentateuch (5 Bücher Mose) oder Hexateuch (zus. mit dem Buch Josua, wie dies der Verfasser macht) festzustellen, mit aller Deutlichkeit, daß es unmöglich ist, solche zu finden. Und jetzt muten Herausgeber und Verfasser den Käufern der neubearbeiteten Übersetzung zu, zugleich mit der Bibel eine der vielen bestehenden Theorien „abzukaufen“. Nichts steht da von den vielen Einwänden, die dagegen erhoben wurden. Davon darf der Leser nichts wissen.

Er erhält z. B. unter den seit 1711 aufgekommenen Pentateuch- (oder Hexateuch-)theorien (ältere Urkundentheorie, Fragmententheorie, Ergänzungstheorie, neuere Urkundentheorie, kombinierte Urkunden- und Ergänzungstheorie, Kristallisationstheorie, Weiteraufspaltungstheorie, neueste Urkundentheorie, weitere verschieden abweichende Theorien u. a.) eine vorgetragen, die neuere Urkundentheorie, samt ihrer heute nicht mehr haltbaren Datierung (vgl. meine Dissertation, Zur Datierung der „Gen.-P-Stücke“, bes. S. 150–152).

Was soll dies dem Bibelleser helfen? Wozu soll ihm dies dienen?

Daß eine Reihe Gelehrter, die nicht weniger gründlich „Bibelwissenschaft“ treiben (z. B. die Professoren Volz, Rudolph, Cassuto, Rubow, Engnell, Aalders, Martin, Holwerda, E. J. Young, Gordon, Segal, um nur einige zu nennen), diese unsere „Quellenbestimmungsversuche“ als dem orientalischen Buch der Bibel fremde, europäische Methoden mit der Überzeugung: „So ist die Bibel nicht entstanden“ abgelehnt haben und ablehnen, vernimmt der Leser nicht. Es ist für den einfachen Bibelleser auch nicht nötig. Und wer mehr darüber wissen will, hat ja die Möglichkeit, Einleitungswerke und Kommentare heranzuziehen. Aber ebenso unnötig, ja sogar schädlich ist es für ihn, wenn er hier in der Meinung sachlicher theologischer Information über die Entstehung der Bibel Theorien vorgetragen bekommt, die er umso mehr ernst nimmt, als sie ihm als Anhang der Bibel vorgetragen werden. Wir erwarten daher vom Verlag, daß dieser Aufsatz aus den weiteren Neu drucken entfernt wird.

Ein aufschlußreicher Satz Lessings

Dr. S. Külling

Der Bibelbund hat früher in den Satzungen als eines seiner Ziele „**Kritik der Kritik**“ angegeben. Man macht sehr oft die Beobachtung, daß sogenannte „kritische“ theologische Wissenschaftler gegenüber bibelkritischen Theorien sehr unkritisch sind. Ja, oft sind sie sogar sehr „gläubig“ gegenüber solchen Theorien. Man darf diese nicht etwa angreifen. Sie gelten ihnen wie Dogmen (Glaubenssätze). Die Sache hat sich verlagert: Statt für die Geltung der Bibel setzen sie sich für die Richtigkeit solcher Theorien ein und versuchen, „gläubige“ Anhänger dafür zu gewinnen und Gegner derselben zu bekämpfen. Ist es berechtigt, daß der Bibelbund umgekehrt vorgeht? Er bringt der Bibel grundsätzliches Vertrauen entgegen, der Kritik an ihr jedoch grundsätzliches Mißtrauen.

Wäre die Bibel ein ausschließlich menschliches Buch, dann müßte man ihr ebenso mit grundsätzlicher Kritik begegnen. Da sie aber selbst sagt, sie sei göttlich inspiriert (2. Tim. 3, 16–17; 2. Petr. 1, 19–23), gebührt ihr grundsätzliches Vertrauen.

Es gibt keine voraussetzungslose theologisch-kritische Arbeit an der Bibel. Darum können wir nicht bedingungslos jede solche Arbeit als „objektive“ Wissenschaft gutheißen. Wir können nur eine theologisch-kritische Arbeit und Wissenschaft bejahen, die vom grundsätzlichen Vertrauen in die Zuverlässigkeit der biblischen Überlieferung ausgeht. Es ist bekannt, daß man im deutschsprachigen Gebiet meistens vom grundsätzlichen Mißtrauen gegenüber der Bibel ausgeht, weil man sie für ein ausschließlich menschliches Buch hält (vgl. Vortrag: Sollen wir den „Fundamentalismus“ verteidigen?). Die Haltung ist daher die der grundsätzlichen Kritik, wobei man im einzelnen nur Beweisen weicht, im übrigen kritisch bleibt.

Solche grundsätzlich kritische Haltung kann unbewußt geschehen, weil man als natürlicher, unwiedergeborener Mensch „die Dinge des Geistes Gottes nicht erkennen kann“ (1. Kor. 2, 14), und als „Ungläubiger“ verblendet ist (2. Kor. 4, 4).

Es kann aber auch eine bewußte Tendenz vorhanden sein, zu versuchen, die Bibelautorität aus irgend einem Grunde zu untergraben, auch wenn man dies nicht offiziell anerkennt. Sehr aufschlußreich ist in dieser Beziehung ein Satz Lessings, den er nach dem mißglückten Bekehrungsversuch Lavaters am Juden Mendelssohn an seinen jüdischen Freund schrieb (Brief an Mendelssohn, Anfang 1771, vgl. Graetz, Geschichte der Juden, Bd. 11, S. 32): „Sie allein dürfen und können in dieser Sache so schreiben und sprechen und sind daher unendlich glücklicher als alle andern ehrlichen Leute die den Umsturz des abscheulichen Gebäudes von Unsinn nicht anders, als unter dem Vor-

wande, es neu zu unterbauen, befördern können.“ Offiziell weiß man nichts von dieser verborgenen Tendenz Lessings. Noch ein Thielicke schreibt in „Gespräche über Himmel und Erde“, 1964, S. 39 (vgl. Rezension) über Lessing: der „sehr tief sitzende Bindung an die christliche Tradition besaß“. Hier aber läßt Lessing einmal die Maske fallen. Er ruft einen Juden zum Kampf gegen das „Christentum“ auf, das „abscheuliche Gebäude von Unsinn“, und gibt zu, daß er es stürzen will unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen!

So mag es noch heute bei manchem Theologen sein, der unbewußt aus Verblendung oder bewußt, unter dem Vorwande „wissenschaftlicher Ehrlichkeit“, vorgibt, durch die „historisch-kritische Forschung“ die Wahrheit ans Licht zu bringen, den christlichen Glauben oder die Bibel dem heutigen Menschen annehmbar zu machen, letztlich aber eine Tendenz ähnlich derjenigen Lessings hat.

Unser Mißtrauen gegen diese „wissenschaftlichen“ bibelkritischen Theorien ist also nicht unbegründet, umso berechtigter aber die „Kritik der Kritik“. Lassen wir daher das grundsätzliche Vertrauen und den Glaubensgehorsam unter den Herrn der Schrift (2. Kor. 10, 5. 6) unsere Voraussetzung zu aller (möglichst gründlichen theologisch wissenschaftlichen) Arbeit an der Bibel sein. Und möge Er uns dabei Verständnis und Einsicht geben (2. Tim. 2, 7; 1. Joh. 5, 20) wie damals den Zweien auf dem Weg nach Emmaus (Luk. 24, 27) und den elf Jüngern (Luk. 24, 25).

*

Gegen Wissenschaftsgläubigkeit

An der in diesem Blatt erwähnten Alttestamentlertagung hielt Herr Prof. Dr. D. Eissfeldt das Eröffnungsreferat über das Thema: „Aus 6 Jahrzehnten der alttestamentlichen Wissenschaft.“ Er erzählte u. a. über seine Begegnung mit Prof. Dr. H. Gunkel, der ihm gegenüber geäußert habe: „Alles beruht in unserer Wissenschaft auf Intuition. Man darf es nur nicht sagen!“

S. K.

Aus einem Gespräch von Alttestamentlern

Während ich in einer Buchhandlung nach Büchern suche, unterhalten sich hinter meinem Rücken drei Alttestamentler:

„Was tun Sie angesichts der vielen Literatur, die gelesen werden sollte? Ich komme einfach nicht nach mit Lesen!“

„Da mache ich mir keinen Skrupel daraus, einfach einem führenden Kollegen, der auf einem bestimmten Gebiet gearbeitet hat, abzuschreiben und meine Bemerkungen beizufügen.“

S. K.

Bericht über eine Skandinavienreise

Dr. S. Külling

(Fortsetzung)

In Norwegen gehen viele (natürlich nicht die Christen) statt zur Kirche am Sonntag gewöhnlich hinaus, besonders im Winter zum Skifahren in der Nähe Oslos.

Vor 30 Jahren bauten die gläubigen Studenten eine recht große Kapelle auf den Hügeln in der Nähe der Stadt, wohin die Leute zum Skifahren gehen. Wir haben dies eine Missionsstation genannt. Wir haben dort ein **Weekend-Zentrum** gebaut, und an gewöhnlichen Sonntagen haben wir etwa 500–700 Leute in unserem Gottesdienst. Es ist ein kurzer Gottesdienst mit Predigt. In diesem Weekend-Zentrum haben wir Platz für ungefähr 100 Studenten oder Schüler, und wir brauchen es sehr viel in unserer Arbeit. Wir finden es sehr gut, solche Weekendarbeit in diesen kleineren Gruppen zu haben. In diesen können sie abends zusammenkommen und miteinander sprechen. Wenn sie dorthin gehen, haben sie für sich einen Gottesdienst oder gehen zur nächsten Kirche. Wir haben nicht nur im **Sommer Lager**, sondern auch während des **Wintersemesters**. Weil die Leute in Norwegen gerne Skifahren, haben die Schulen eine Woche Ferien im Winter, und dann laden wir sie in ein **Sportlager** ein, wie wir es nennen. Bibelstudium am Morgen und Zusammenkunft am Abend. Während des Tages Skifahren. Da gibt es gute Möglichkeiten, Nichtchristen zu erreichen. Ebenso haben wir Lager zu Ostern. (Während der halben Osterferien).

Ich muß auch etwas sagen über die **missionarische Verantwortung**. Wir sehen eine große Verantwortung in der finanziellen oder persönlichen Unterstützung der missionarischen Arbeit hier und in andern Ländern. Viele unserer Studenten gingen auch selber als Missionare hinaus.

Die **theologische Lage** in Norwegen ist nicht so einfach wie sie früher war. Vor einigen Jahren war sie sehr klar. Es gab eine Universitätstheologie, wenn wir so sagen dürfen, und eine Gemeindefakultätstheologie. Wir haben die Universitatspastoren und die Gemeindefakultatspastoren in der norwegischen Kirche. In den 20er und 30er Jahren hatten wir eine deutliche liberale Theologie an der Universität und eine deutliche konservative Theologie an der Gemeindefakultat. Jetzt ist die Lage viel schwieriger. Aus zwei Gründen. Erstens ist an der Universitatsfakultat der alte traditionelle Liberalismus



Pastor Even Fouqner, Generalsekretär der evang. Studentenarbeit in Norwegen

vorbei. Man weiß nicht genau, welches in Wirklichkeit ihre Haltung ist. Einige von ihnen sind auf der einen Seite konservativ. Wenn ich die Professoren an der Universität heute frage, ob sie wirklich an den auferstandenen Christus glauben, würden wohl die meisten diese Frage bejahen. Bultmannianismus hatte bis in den letzten Jahren nicht so viel Einfluß in Norwegen. Auf jeden Fall ist die Lage an der Universität unklar. Sie sprachen davon, daß die liberale Theologie tot sei. Nach dem Krieg hatten wir auch eine große kirchliche Auseinandersetzung. Einer der Bischöfe sagte nach einer Predigt, die Professor Hallesby am Radio gehalten hatte (in welcher er sagte, man müsse bekehrt sein, wenn man nicht in die Hölle kommen wolle), er glaube nicht, daß es überhaupt eine Hölle gebe. Nachher gab es eine große Kontroverse. Überall sprach man darüber. Jeder sprach über Teufel, Himmel und Hölle und über Prof. Hallesby. Meist war dann Hallesby der Teufel! Man sagte dann, er könne nicht länger Bischof sein. Eigentlich sind Regierung und König Haupt der norwegischen Kirche. Und die Regierung fragte die theologischen Fakultäten und die Bischöfe als Experten (gewöhnlich ist die Regierung mehr als Administration tätig, also so, daß sie Glaubenssätze aufstellt). Beide, die freie theologische Fakultät und die Universitatsfakultat, antworteten, was die Schrift darüber sage, sei deutlich, aber was sie für uns heute meine, sei eine ganz andere Sache.

An der Gemeindefakultat ist die Lage auch nicht mehr so einfach. Professor Wisloff, der derzeitige Rektor der Fakultät, hatte mehrere Vorträge über die Krise in der Haltung zur Bibel, und bei einem dieser Treffen wurde er gefragt: Stimmen alle Professoren mit ihrer Stellung zur Bibel überein? Prof. Wisloff antwortete: „Ich freue mich, dies bejahen zu dürfen.“ In der Bibelfrage hatten sie dieselbe Haltung, aber in andern Fragen gab es immer Meinungsverschiedenheiten an der Gemeindefakultat.

Aber jetzt ist es komplizierter geworden. Ich denke an die Probleme von **Okumene** und **Kirche**. (Es gab immer solche, die mehr hochkirchlich eingestellt waren, wenn wir auch gar keine Hochkirchenbewegung in Norwegen haben). Probleme tauchten auf, als wir Diskussionen über den Weltkirchenrat hatten. Als letztes Jahr der internationale Missionsrat in den Weltkirchenrat aufgenommen wurde, trat der Norwegische Missionsrat aus.

Es gibt auch Probleme im **praktischen kirchlichen Leben**. Da hat es Leute, die die **Grenze** zwischen der **Universitatsfakultat** und der **freien Fakultät** aufheben möchten. Sie denken, daß die Gegensätze nicht mehr so groß seien, und daß wir „Geister am hellen Tage sähen“. Viele unserer Freunde, die durch unsere Arbeit „grogeworden“ sind, zuerst in der Schule, dann in der Gemeindefakultat, gehen nicht mit uns einig, wenn wir nein sagen, stimmen aber mit uns überein, wenn wir ja sagen. Sie stimmen unserer Predigt zu, sie freuen sich, wenn es unter den jungen Leuten Erweckung gibt, aber wenn wir an einen Punkt gelangen, wo wir nein sagen müssen, sind sie nicht mehr mit uns einig. Nein zu sagen ist ein großes Problem für viele in der heutigen norwegischen Kirche. Die Grenzen sind nicht mehr so markiert wie früher. Das ist eines unserer Probleme.

Das neue „**Kirchenbewußtsein**“ kam in unser Land. Wir leben im Jahrhundert der Kirche. Es ist ja Dibelius, der das gesagt hat. Hier in Norwegen wünscht die offizielle Kirche mehr Einfluß. Verschiedene wollen die Dinge nun von oben herab organisieren. Wir hatten bis jetzt keine Pastorenkirche in Norwegen. Aber sie ist im Werden und Wachsen. Zwar ist es keine typische hochkirchliche Bewegung wie in Schweden und England. Aber es ist ein Kirchendenken, das alles der Kirche einverleiben und eingliedern will. Das sind Tendenzen. Voll ausgebildet hat es sich noch nicht. Alle freikirchlichen Bewegungen wollen ihre Freiheit aufrechterhalten. Und ich denke, daß sie es auch können. Es wurde oft gesagt, die Zeit der freien evangelischen Bewegungen sei vorbei. Vielleicht war dies so während der letzten Jahre des Krieges. Da gab es nicht viel geistliches Leben in ihnen. Es gab dies eher mehr in den staatskirchlichen Gemeinden. Für die freien Kirchen war es wichtig, zu sehen, daß Erweckung nicht immer in Freikirchen sein muß wie vor dem Krieg. Erweckung kam nun auch ins offizielle kirchliche Leben. Während der letzten Jahre wuchsen aber die freikirchlichen Bewegungen wieder.
(Fortsetzung folgt)

Fragenbeantwortung

Frage: *Dürfen nach der Bibel Frauen predigen oder ein Pfarramt innehaben?*

In unserer Zeit der Emanzipation der Frau werden viele Christen unsicher in bezug auf die Stellung der Frau in der Gemeinde, ganz besonders aber, was ihren Dienst in der Gemeinde betrifft.

Auf allen Gebieten des menschlichen Lebens, besonders aber was die berufliche Betätigung der Frau betrifft, rückt sie mehr und mehr zu einer ebenbürtigen Stellung mit dem Mann herauf.

Nun glaubt man, dasselbe müsse auch in der Gemeinde geschehen, sie müsse zum Lehrdienst in derselben zugelassen werden, und es gibt schon eine Anzahl Konfessionen, die theologisch ausgebildete Frauen als vollamtliche Pfarrer an Gemeinden berufen. Dabei beruft man sich gerne auf Stellen der Schrift, in denen von Frauen die Rede ist, die die Gabe der Weissagung hatten. Man deutet auch Aussprüche Pauli, die er in dem Grußkapitel, Römer 16, mit bezug auf einige weibliche Personen macht, so, als ob sie davon reden, daß Frauen in jener Zeit gepredigt hätten. Wie antworten wir nun von der Bibel her auf die oben angeführte Frage?

1. Ein feststehender Grundsatz der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments ist, daß die Frau sich dem Manne unterordne und zwar in dem Herrn. Sie ist ihm von Gott zur „Gehilfin“ gemacht. Das bedeutet natürlich nicht, daß sie des Mannes Magd oder Sklavin sei, aber gewiß auch nicht seine Herrin. Sie ist der Seite des Mannes entnommen und nicht dem Haupt oder dem Fuß. Das Neue Testament hält an dieser göttlichen Ordnung bedingungslos fest.

Der Pfarrer oder Prediger einer Gemeinde, wiewohl er nicht der Herr des Glaubens seiner Gemeinde ist, sondern Gehilfe, übt doch durch seinen seelsorgerlichen Lehrdienst in der Gemeinde eine gewisse Herrschaft aus. Deshalb fordert der Hebräerbrief von den Gemeinden Gehorsam ihren Lehrern gegenüber (Hebr. 13, 17).

Eine Gemeinde besteht aus Personen beiderlei Geschlechts. Ist es denkbar, daß die Schrift fordern würde, daß männliche Gemeindeglieder einer Pfarrerin oder einem weiblichen Prediger gehorchen sollen? Damit würde ein biblisches Grundprinzip verletzt.

2. Die Gabe der Weissagung. Es ist eine umstrittene Frage, worin diese Gabe ursprünglich bestand. Pfarrer Rienecker schreibt in seinem „Lexikon zur Bibel“ zu dieser Frage: „Weissagung ist eine Äußerung der Gabe der Prophetie, das mündliche Weitergeben einer vom Heiligen Geist geschenkten Offenbarung (2. Petr. 20, 21; Offenb. 19, 10), die sich auf Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft beziehen kann.“

Damit zeigt er, wie dieses Weissagen durch die Propheten des Alten Testaments jeweils geschah, d. h. in welchen Formen und fährt dann abschließend fort: „Paulus sieht in der Weissagung eine Gabe, die jedes Gemeindeglied besitzen sollte (1. Kor. 14, 1. 5. 39). Sie ist ein Zeichen für die Gläubigen (V. 22) und dient zur Besserung, Ermahnung, Tröstung und Belehrung der Gemeinde (V. 33). Auch die Einsetzung in einen bestimmten Dienst oder in ein Amt erfolgt auf Grund von Weissagung (1. Tim. 1, 18; 4, 14).“ Wenn nun Paulus wünscht, daß alle Glieder der Gemeinde weissagen, er aber betont, daß er einer Frau nicht gestatte, daß sie lehre u. Jakobus schreibt: „Es unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein“ (3, 1) so muß man hieraus schließen, daß das Weissagen etwas anderes ist, als das Lehren.

Die Töchter des Philippus weissagten, d. h. sie hatten die Gabe, gewisse Dinge und Ereignisse vorauszusagen, wie auch der Prophet Agabus eine Teuerung für den ganzen Erdkreis und die Gefangennahme des Paulus weissagte, von dem wir aber kein Lehrbuch überkommen haben. Wir haben von ihm auch nicht den Eindruck, daß er gelehrt hätte. Die Töchter des Philippus haben gewiß auch nicht gelehrt.

Das Wort „Weissagen“ bedeutet nach meinem Verständnis auch noch „etwas Weises sagen“ und zwar über Gottes Wort, Lebensführungen und christliche Erfahrungen. Diese Gabe sollten die Frauen auch haben und sie nach dem biblischen Grundprinzip über die Stellung der Frau im Verhältnis zum Manne gebrauchen.

3. Warum wohl sollte die Frau nach Pauli Worten nicht lehren?

- a) Weil sie damit das biblische Grundprinzip verletzt.
- b) Weil die Frau mehr seelisch veranlagt ist, als der Mann und daher manchen Einflüssen ausgesetzt, die gerade für das zielbewußte, systematische Lehren und Leiten in der Gemeinde behindernd sind.
- c) Weil die Frau niemals, wenn sie sonst natürlich bleibt, das Weibliche in ihrem Wesen verleugnen kann und in einer gemischten Versammlung verwirrend wirken muß.
- d) Manche der Sekten haben entweder ihren Anfang durch eine Frau genommen, oder aber sind stark von Frauen beeinflusst worden. Man vergleiche Isebel in Offenbarung 3, Miss Eddy Backer, Mrs. White, Miss Ami McCherson und andere.

H.H.J.

Frage: 2. Mose 3, 8 a, aber Psalm 139, 5? »herniedergefahren«, aber »von allen Seiten umgibst du mich«.

Antwort: Ein Dozent für semitische Philologie schreibt zu dieser Frage: „Von Widerspruch ist hier keine Rede. Wer einen solchen dennoch meint feststellen zu müssen, liest die Bibel sehr stark westlich.“ (Statt als orientalisches Buch).

„Ich bin herniedergestiegen“ ist nicht wörtlich zu verstehen und vom Autor aus auch nicht so gemeint. Der Satz drückt in menschlicher Spra-

che die göttliche Herablassung, das Interesse, die Teilnahme und das Mitgefühl aus. Daß dies kein Widerspruch ist zur anderswo bezeugten Allgegenwart Gottes (Ps. 139, 5; 1. Kön. 8,27 u. a.), zeigt gerade der vorangehende Vers 7: Und der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten wohl gesehen, und ihr Schreien über ihre Treiber habe ich gehört; ja, ich kenne ihre Leiden (2. Mose 3, 7).“ Nur von einem allgegenwärtigen Gott, dessen Augen allüberall sind (Sprüche 15, 3), kann dies ausgesagt werden.

Ähnlich sind auch andere Stellen zu verstehen, die scheinbar Gottes Allgegenwart widersprechen, z. B. 1. Mose 11, 5: „Und der Herr stieg herab, um die Stadt und den Turm zu sehen, den die Söhne der Menschen gebaut hatten.“ Diese menschförmige Ausdrucksweise scheint den Gegensatz zwischen der vermeintlichen Größe des Bauwerkes und der in Gottes Augen winzigen Kleinheit desselben hervorheben zu wollen. „Wie ein Ameisenhaufen nimmt sich das Riesenwerk von oben aus. Gott muß erst hinabfahren, um es zu sehen – ein grimmiger Spott auf den gewaltigen Einsatz zusammengefaßter Menschenkraft“ (Frey).

1. Mose 18, 21: „Ich will doch hinabgehen und sehen, ob sie nach dem Geschrei, das zu mir gekommen ist, ganz getan haben, oder ob nicht, will ich wissen.“ Diese Aussage stellt Gottes Gerechtigkeit in den Vordergrund. Die Meinung ist die, daß Gott wie ein gerechter Richter vor dem Verhängen von Gericht und Strafe eine genaue Untersuchung anstellt. Dasselbe haben wir in 1. Mose 3, wo Gott auch als der nicht blindlings Strafende dargestellt wird, sondern als der erst Untersuchende und Fragende, obwohl er schon um den Ungehorsam von Adam und Eva weiß. (Sicher spielt hier auch die plastisch-dramatische Darstellungsweise eine Rolle).

Schon in Israels Frühzeit weiß man um die Allwissenheit und Allgegenwart Gottes. Beim Bund zwischen Laban und Jakob sagt Laban: „Kein Mensch ist mit uns; siehe, Gott ist Zeuge zwischen mir und dir“ (1. Mose 31, 50). Also ist Gott unsichtbar gegenwärtig und weiß, was hier vorgeht.

S. K.

Frage: 2. Mose 24, 9–11, aber 2. Mose 33, 20? »sahen Gott«, aber »kannst du nicht sehen«.

Antwort: M. Keil sagt zu 2. Mose 24, 9: „Das Sehen oder Schauen Gottes dürfen wir uns freilich nicht über die 33, 20–23 gezogene Schranke hinausgehend denken, dennoch aber als ein Schauen Gottes in einer Erscheinungsform, die dem menschlichen Auge das göttliche Wesen zu erkennen gab. Über die Gestalt, in der sich Gott sehen ließ, wird nichts berichtet . . .“

Wenn Gott gesagt hat: „Du kannst mein Angesicht nicht schauen, denn kein Mensch bleibt am Leben, der mich schaut“ (2. Mose 33, 20), dann haben sie ihn nicht so gesehen, wie er wirklich ist (kann das überhaupt ein begrenzter Mensch?), sondern nur eine Art Wiederspiegelung seiner Person. (Bezeichnenderweise wird er auch hier nicht beschrieben, vgl. Jesaja

6, 1, wo seine Gestalt auch unbeschrieben bleibt. Während Hesekiel (1, 26) die Gestalt des Herrn „wie die Ähnlichkeit eines Menschen beschreibt“ (vgl. Daniel 7, 9 und 13).
S. K.

Frage: 1. Samuel 16, 14–23, aber 1. Samuel 17, 55–58 (David kommt an den Hof Sauls) und

Frage: 1. Samuel 31, 3–5, aber 2. Samuel 1, 6–10 (Sauls Tod) wurden bereits im Aufsatz: »Widersprüche« in der Bibel? beantwortet.

Frage: 1. König 5, 27, aber 1. König 9, 15 a und 20–22 Salomos Fronleute: »ganz Israel«, aber die nichtisraelitische Bevölkerung.

Antwort: Wie aus dem Grundtext deutlich hervorgeht, werden hier die „israelitischen Fronarbeiter“ von den zu „Fronsklaven“ gemachten Überresten der Kanaaniter deutlich unterschieden. Arbeiter aus dem eigenen Volk (ganz Israel) mußten „Frondienst“ („mas“) leisten, die kanaänische Bevölkerung „Fronsklavendienst“ („mas o bed“). Daß die Israeliten nicht Fronsklavendienst leisten mußten, geht schon daraus hervor, daß sie den größeren Teil des Jahres zuhause waren (1. Kön. 5, 28). Wenn auch der Ausdruck für „Fronarbeiter“ anderswo allgemein die kanaanitischen Fronarbeiter bezeichnet (z. B. Jos. 17, 13; Richter 1, 28. 30; 2. Chron. 8, 8), so wird doch deutlich unterschieden zwischen „Frondienst“ und „Fronsklavendienst“, indem es 1. König 9, 22 nach Erwähnung der kanaänischen Fronsklaven ausdrücklich heißt: „von Israel machte Salomo keinen zum Sklaven (o bed“). Die 30 000 israelitischen „Frondienstler“ (1. Kön. 15, 27) sind als freie Israeliten zu denken, welche auf Befehl des Königs wohl nur die Vorarbeit des Holzfällens zu besorgen hatten (5, 28). Daß die 70 000 Lastträger und 80 000 Steinmetzen (5, 29) nicht aus den Israeliten genommen waren, ist negativ daraus ersichtlich, daß sie nicht als Israeliten bezeichnet werden, positiv, daß sie nach den Parallelstellen (1. Kön. 9, 20 f. und 2. Chron. 2, 16–18. 8, 7–9) von den im Lande übriggebliebenen Kanaanitern zu diesem Sklavenfrondienste ausgehoben worden waren.
S. K.

Frage: Jesu Auftreten: bei den Synoptikern (Matthäus, Markus, Lukas) 1 Osterfest, aber bei Johannes 3 Osterfeste.

Antwort: Diese Frage behandelt Professor Dr. S. Greijdanus im biblischen Handbuch folgendermaßen (Bijbelsch Handboek, Het Nieuwe Testament, 1935, S. 192 f.): „§ 8. 3 Jahre Wanderung.“ Da Matthäus, Markus und Lukas nur von einem Osterfest sprechen, das vom Leiden und Sterben des Herrn, könnten wir aus ihnen den Eindruck gewinnen, daß der Herr nur ungefähr ein Jahr auf Erden das Heil verkündigt und gewirkt habe. Und man hat dies auch gemeint und behauptet. Im Ausdruck, ein angenehmes Jahr des Herrn“ zu verkündigen (Lukas 4, 19), sah

man dann eine Bestätigung dieser Vorstellung. Doch auch in Markus 2, 23 ff. ist die Rede von reifen Ähren, die gepflückt und ausgerieben werden konnten, was auf die Osterzeit hinweist, und in Markus 6, 39 vom Sitzen auf dem grünen Gras, was auch auf die Osterzeit hinweist, vgl. auch Johannes 6. Dann seufzt der Herr nach Lukas 13, 34 über Jerusalem: „wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel . . .“; vgl. auch Matthäus 23, 37. Er muß also mehr als einmal in Jerusalem gewesen sein und gearbeitet haben. Das geht auch aus seiner schmerzlichen Klage in Lukas 19, 42 hervor und aus dem, was in Lukas 10, 38 ff. erzählt wird. Letzteres erweckt doch den Eindruck, daß die innige Zuneigung (Anhänglichkeit) Marthas und Marias nicht damals erst entstand, sondern schon früher bestand, dadurch, daß der Herr mehrmals bei ihnen gewesen war. Das sind also Gegebenheiten, die die Vermutung aufkommen lassen können, daß der Herr doch mehr als ein Jahr in Kanaan gearbeitet hat. Aber Johannes läßt es uns deutlich erkennen. Er spricht von einem Osterfest in Kapitel 2, 13 ff., und von einem andern in Kapitel 6, 4, und einem dritten, dem Leidensosterfest, in Kapitel 11, 55 ff. Das ist also bereits zwei Jahre. Doch jetzt spricht er auch in Kapitel 5, 1 von einem Fest der Juden. Für das Purimfest, einen Monat vor Ostern, Esther 8, 12, vgl. 2. Mose 12, 2, brauchte man nicht nach Jerusalem zu reisen, wie der Herr nach Joh. 5, 1 und auch viele andere, wie wahrscheinlich aus Vers 13 folgt, dies getan haben. Im vorangehenden Dezember hatte man das Fest der Erneuerung des Tempels, Joh. 10, 22. Aber daran ist bei Joh. 5, 1 schwerlich zu denken, da der Herr in diesem Monat (oder etwas später) gerade aus Judäa nach Samaria gegangen war, vgl. Joh. 4, und da besonders Vers 35. In diesem Vers sagt der Herr, daß es noch 4 Monate dauere, bevor die Ernte komme, die mit Ostern im April begann. Folglich war es damals Dezember oder etwas später. Man hat wohl diesen Vers anders erklären wollen, z. B. als Sprichwort, obwohl ein solches Sprichwort anderswoher nicht bekannt ist; oder als ob es sagen wolle, daß zwischen Saat und Ernte 4 Monate verstrichen, obwohl dies 6 Monate geht; oder daß das Gewächs des Feldes damals bereits ein solches von vier Monaten war. Aber bei keiner dieser Auffassungen kommt der Gegensatz: sagt ihr nicht . . . aber ich sage euch, zu seinem Recht, noch das Wörtchen noch. Offenbar sagt der Herr: in der Natur muß noch 4 Monate gewartet werden, bevor die Ernte kommt, doch geistlich sind die Kornfelder hier bereits reif. Er hat damit die Samaritaner im Auge, die auf das Wort der Frau zu ihm kamen, und die lernen sollten, an ihn zu glauben, Joh. 4, 39 ff. Darum werden wir bei Joh. 5, 1 an eines der drei großen jüdischen Feste denken müssen, sei es ein Osterfest, ein Pfingstfest oder ein Laubhüttenfest. Bei Annahme eines der zwei letzteren muß man aber beachten, daß dann ein Osterfest vorangegangen war, so daß doch zwischen Joh. 2, 13 ff. und 6, 4 ein anderes Osterfest liegen muß. Ist dies so, dann werden im Evangelium nach Johannes vier Osterfeste genannt oder vorausgesetzt während des Herrn Wanderung und öffentlichem Wirken in Palästina, und er hat folglich rund drei Jahre unter den Juden gearbeitet. Man hat wohl gesagt, daß in der Überlieferung des Evangeliums nach Johannes eine Verwechslung stattgefunden habe, so daß,

was jetzt Joh. 6 ist, eigentlich Joh. 5 sein müsse, und umgekehrt Joh. 5 seinen ursprünglichen Platz dort hatte, wo jetzt Joh. 6 steht. Denn sonst könnte sich Joh. 7, 19 ff. schwerlich auf Joh. 5, 2–18 beziehen, da dann sonst zu viel Zeit dazwischen läge. Und Johannes müßte dann aus so langer Zeit von mindestens einem Jahr, möglicherweise länger, Joh. 5, 1; 7, 2, nur so wenig mitteilen, nur was in Joh. 5 und 6 steht. Doch war es nicht Absicht des Johannes, alles, was er vom Herrn gehört und gesehen hatte, aufzuzeichnen, Joh. 20, 30; 21, 25. Und er rechnete mit dem Bekanntsein der andern Evangeliumsberichte bei seinen Lesern, vgl. 3, 24; 18, 13a; 11, 1 a; u. a. Ferner ist dieser Gedanke der Verwechslung der Kapitel nur Hypothese, ohne Beweis im Text. Darum fehlen die Gegebenheiten zur Annahme, diese Verwechslung von Kapiteln, die natürlich denkbar und möglich bleibt, und die dann eigentlich schon vor der Ausgabe dieses Evangelienberichtes stattgefunden haben müßte, sei wirklich oder sehr wahrscheinlich geschehen.“
Drs. Dr. S. G.

Frage: *Matthäus 8, 28, aber Markus 5, 2; Lukas 8, 27*
2 Besessene – aber 1 Besessener.

Antwort: Hierzu sagt Professor Dr. F. W. Grosheide im Kommentar zum Matthäusevangelium (2. durchgesehene und erweiterte Auflage, Kampen, 1954, S. 141): „Daß Markus und Lukas nur von einem sprechen, kann so erklärt werden, daß einer in den Vordergrund trat, das Wort führte und den andern im Zaum hielt.“
S. K.

Frage: *Matthäus 20, 29–34, aber Markus 10, 46–52; Lukas 18, 35–43*
2 Blinde – aber 1 Blinder.

Antwort: Daß Markus und Lukas nur einen Blinden nennen, schließt nicht aus, daß es zwei gewesen sind. Dieser eine ist nämlich mit Namen genannt: „Bar Timäus“ (Sohn des Timäus).
Drs. J. P. L.

Frage: *Matthäus 21, 12/13; Markus 11, 15–17; Lukas 19, 45/46, aber Johannes 2, 13–17. Tempelreinigung.*

Antwort: Professor Dr. K. Schilder schreibt hierzu in: „Om woord en Kerk“, (Um Wort und Kirche) Goes 1951, unter dem Thema: Tegenstrijdigheden in den Bijbel? (Widersprüche in der Bibel?) S. 84: „Auch vergesse man nicht, daß Geschehnisse, die einander sehr gleichen, noch nicht immer dieselben sind. Die Begegnung von Jesus mit Simon, Andreas, Jakobus, Johannes, nach Johannes 1, 35 f. und Matthäus 4, 18 f. ist nicht dieselbe; damit verfällt der Widerspruch, daß Matthäus (wie Mark. 1, 16 f. und Luk. 5, 4 f.) die Berufung dieser Apostel in Galiläa, doch Johannes in Judäa stattfinden läßt. Ebenso ist die Tempelreinigung von Joh. 2, 14 nicht dieselbe wie die der synoptischen Evangelien (Matth. 21, 12, Mark. 11, 15, Luk. 19, 45).“
S. K.

Frage: *Matthäus 21, 18–20, aber Markus 11, 12–14 u. 20/21*
Verfluchung des Feigenbaums.

Antwort: Matthäus faßt zusammen, was sachlich zusammengehört. Nur eine typisch westliche Geschichtsbetrachtung sieht hier Probleme. Wir müssen annehmen, daß das sofortige Verdorren des Feigenbaumes (Matth. 21, 19, 20) nach dem Sinn des Schreibers nicht ausschließt, daß zwischen dem Wort Jesu und der Feststellung seiner Auswirkung durch die Jünger noch ein Tag und eine Nacht lag. So sagt es meines Erachtens zurecht Prof. Dr. H. N. Ridderbos, Matthäus, Teil I (kurze Erklärung), S. 91. 94.“
Drs. J. P. L.

Frage: *Matthäus 27, 44; Markus 15, 32, aber Lukas 23, 40–43*
sie schmähten – einer schmährte.

Antwort: Zahn sagt hierzu (Kommentar zum NT, Matthäus, 1910, S. 712, Anm. 84): „Die Vergleichung von Lukas 23, 39–44 zeigt, daß Matthäus auch hier ungenau zusammenfaßt . . .“ Ist es wirklich nur ungenaue Zusammenfassung?

Er hat ein anderes Ziel. Er will die Erfüllung von Psalm 22, 8. 9 zeigen (Schlat-ter: „Auch hier blickt der Evangelist auf den Psalm, den Jesus selbst am Kreuz zu seinem Psalm gemacht hat, Psalm 22, 8. 9. Sogar denen, die neben ihm am Kreuze hingen, schien er der Beschimpfung wert“), wie ihm auch sonst der Nachweis der Schrift-erfüllung wichtig ist (vgl. die vielen AT-Zitate). Bei Lukas geht es darum, an der Bekehrung des bußfertigen Verbrechers zu illustrieren, daß die Rettung immer für alle offen ist (vgl. The New Bible Commentary, 1955, S. 862). Bei jedem andern außerbiblischen Buch gehört zu einer fairen Beurteilung, daß man es nach dem Zweck, den es zu erfüllen sucht, wertet.

Die verschiedenen Evangelisten haben verschiedene Ziele, auch entsprechend ihren verschiedenen Lesern, die sie im Auge haben (vgl. z. B. das Ziel des Johannes, Kap. 20, 31).

Das Ziel des Lukas gibt er dem Theophilus in Kap. 1, 4 an: „... damit du über die Worte (mündliche Mitteilung, Lehre), in denen du unterwiesen wurdest, die Gewißheit erfahrest.“

Es geht ihm also nicht einfach um einen Geschichtsbericht, wie man gelegentlich lesen kann, sondern um zuverlässige Niederschrift der mündlich erfolgten Unterweisung (Lehre). Im Mittelpunkt des Interesses ist also auch hier nicht Geschichte, sondern **Glaubenslehre**. Darum ist auch bei ihm nicht die geschichtliche Reihenfolge wichtig, sondern die **Zuverlässigkeit der Lehre**.

Sind aber die Berichte von Matthäus und Markus einerseits und Lukas andererseits vereinbar? Das ist durchaus ohne künstliche Harmonisierung möglich. Es könnte sein, daß anfänglich **beide** Räuber **geschmähr** haben. Darüber berichten **Matthäus** und **Lukas**, beide vom Gesichtspunkt der **Schrift-erfüllung** her (vgl. Luk. 15, 28 mit Jes. 53, 12 und Matth. 27, 32–44 mit Ps. 22 u. a.).

Beim Glaubenszeugnis des Lukas ist hier (23, 33–43) die **Vergebung** im Vordergrund (vgl. V. 34: „Vater vergib ihnen . . .“ und V. 43: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein“). Er berichtet darum nicht von diesem anfänglichen Schmähreden beider.

Da die beiden stundenlang zur Seite Jesu am Kreuz hingen, kann man annehmen, daß der eine von ihnen durch das ganz ungewöhnliche Verhalten Jesu zur Einkehr und Umkehr kam. Wir tun dem Text bei dieser Annahme keine Gewalt an; denn er sagt uns **nicht, wann das Gespräch** stattfand. Und daß es nur Lukas berichtet, ist bedingt durch sein Ziel, die Vergebungstatsache hier in den Vordergrund zu rücken. Nur er spricht hier davon. So ergänzen sich die verschiedenen Berichte. Beides ist wahr: **Schriifterfüllung** und **Vergebung** durch Jesus.

Wir müssen uns auch im bezug auf biblische, scheinbar widersprechende Aussagen **vom griechischen** (aristotelischen) „**Entweder-oder-Denken**“ **befreien** lassen. Wie Herr Prof. Rohrbach in einem Vortrag ausführte, hat man in der Physik dieses Denken überwinden müssen. Es gibt in der Physik widersprechende Aussagen, die sich ergänzen. So kann man sagen: Das Licht ist eine Wellen- oder eine Korpuskalurerscheinung (Teilchen). Wir dürfen nach dem neuen, in der Mathematik entwickelten Denken nicht mehr sagen: Entweder ist **diese** Aussage richtig oder die andere. Beide sind richtig.

S. K.

Mitteilungen

I. Mitteilungen des Geschäftsführers

1. Die **Kaiserslauterner Tagung** steht unmittelbar vor uns. Wir laden selbstverständlich alle Mitglieder und auch Freunde dazu ein, doch muß die Anmeldung bis **15. Oktober** in unsern Händen sein, mit Angabe, ob

Freiquartier oder Hotelquartier gewünscht wird, oder ob wir mit Selbstunterbringung rechnen können.

Da am Samstag vormittag, dem 23. Oktober, die Mitgliederversammlung die Eigenschaft einer Generalversammlung hat, wird dabei satzungsgemäß der Vorstand neu gewählt werden, der seinerseits wieder den 1. Vorsitzenden und den stellvertretenden Vorsitzenden zu bestimmen hat. Aber nicht nur deswegen sollten wir zahlreich kommen, sondern weil uns wieder Hilfe für unsern Dienst und zur klaren Orientierung im Wort geboten werden soll. Wir leben in einer Zeit der Verwirrung und der Ratlosigkeit.

2. „**Bibel und Gemeinde**“: Allen, die ihre Beiträge für 1965 auf den Aufruf in „BuG“ 3/65 hin entrichtet und zum Teil ein übriges dabei getan haben, sei von Herzen Dank gesagt. Wo die Beiträge noch ausstehen, werden die Freunde verstehen, wenn wir zum Jahresende daran erinnern.

Wir bitten, **Adressenänderungen** sofort an die Geschäftsstelle zu melden, damit Nachfragen an Meldeämter und zweifacher Versand und somit unnötige Portoausgaben und Verwaltungsarbeit wegfallen.

3. **Werbung**: Immer wieder wird unser Werbematerial angefordert. Das ist praktische Betätigung in der Sache des Bundes. Wir möchten auch die ändern, die diesen Weg bisher noch nicht beschritten hatten, alle bitten, sich an unsere Geschäftsstelle zu wenden, daß ihnen Prospekte und Anmeldungen zugesandt werden. Hier kann noch viel mehr getan werden.

4. Bei den **Mitgliederaufnahmen** bis 2. September 1965 durch den Arbeitsausschuß des Vorstandes konnten folgende Geschwister als Mitglieder des Bundes aufgenommen werden:

1. Lehrerin Dr. Ruth Spahr, 7000 Chur/Schweiz
2. Amtsoberinspektor i. R. Fritz Kruse, 4973 Vlotho a. d. Weser
3. Stationsbeamter Leonhard Merkli, 8590 Romanshorn/Schweiz
4. stud. theol. Horst Lekszas, 6370 Oberursel/Ts. (Theol. Hochschule)
5. Missionssekretär Emil Rechsteiner, 9424 Rheineck/Schweiz
6. Frau Gerda Herbster, 7860 Schopfheim/Württ.
7. Prediger Otto Schmid, 8260 Stein a. Rh./Schweiz
8. Maurer Robert Rohner-Schmid, 8134 Adliswil/Schweiz
9. Verkäuferin Elisabeth Brunner, 8706 Meilen/Schweiz
10. Industriekaufmann Siegfried Klaes, 7744 Königfeld/Schwarzwald
11. Postverwalter Gerhard Gerbes, 3200 Hildesheim
12. Bibelschulleiter Samuel Gerber, 4410 Liestal/Schweiz
13. Steuerberater Heinrich Dittrich, 2000 Hamburg 80
14. Gymnasial-Oberlehrerin a. D. Hedwig Pfeiderer, 7000 Stgt.-Kaltental
15. Frau Helene Bergner, Wwe., 5600 Wuppertal-Elberfeld

16. Pfarrerswitwe Luise Römer, 7033 Herrenberg
17. Geschäftsführer Erich Kircher, 7500 Karlsruhe
18. Gemeindeschwester Erna Heiduck, 8941 Dickenreishausen/Allgäu
19. Rentner Gustav Hittler, 7000 Stuttgart
20. Kontoristin Klara Eber, Wwe., 7530 Pforzheim
21. Kfm. Angestellte Margarete Kaupp, 7530 Pforzheim
22. Frau Emilie Blaich, Wwe., 7530 Pforzheim
23. Krankenschwester Irma Rühl, 2941 Langeoog (Seebad)
24. Pastor Horst Thurmann, 5600 Wuppertal-Elberfeld
25. Schuhmachermeister Friedrich Eisenhardt, 7030 Böblingen
26. Schüler Theo Schweitzer, 8610 Uster/Schweiz
27. Bau-Ingenieur Heinrich Deikmann, 4910 Ehrentrop/Lippe
28. Pastor Risto Santala, Jerusalem
29. CVJM-Sekretär Eberhart Sonnenburg, 4811 Eckartsheim
30. Missionsinspektor Paul Borchert, 6720 Speyer/Rhein
31. Gemeindegemeindefürer Amalie Kruck, 7140 Ludwigsburg
32. Hausangestellte Ursula Kettner, 4000 Basel/Schweiz
33. Heimleiterin Christa Hockenjos, 4000 Basel/Schweiz
34. Ingenieur VBI Kurt Laue, 3001 H-Vinnhorst
35. Tontechnikerin Bärbe Wendnagel, 7000 Stuttgart 1
36. Prediger Klaus Haag, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
37. Verwalter Ernst Fuhr, 7291 Schernbach/Württ.
38. Pensionär Eugen Furrer, 4125 Riehen/Schweiz
39. Frau Maria Scheffbuch, Ministerialratswitwe, 7000 Stuttgart
40. Missionar i. R. Gottlob Weiler, 7000 S-Vaihingen
41. Fürsorge-Diakon Alfred Weiß, 7055 Stetten i. R.
42. Professor der Theologie Herbert Dymale, Portland, Oregon/USA
43. Modistin Anita Füglistaller, 4000 Basel/Schweiz
44. Diakon Erwin Eichler, 4814 Senne I
45. Dr. Siegfried Würker, Zahnarzt, 5300 Bonn
46. Pfarrer Robert Willenegger, 3653 Oberhofen/Schweiz
47. Frau Ida Wezel, 7418 Metzgingen/Württ.
48. Maler Adolf Gerber, 4438 Langenbruck/Schweiz
49. Fotograf Alex Korkunow, 6000 Frankfurt am Main
50. Ehefrau Alice Korkunow, 6000 Frankfurt am Main
51. Kirchl. Angestellte Gudrun Reichert, 7031 Steinenbronn/Württ.
52. Herr Heinz Lauffer, 4370 Marl/Kr. Recklinghausen

Durch den Arbeitsausschuß konnten am 15. September 1965 wiederum folgende Mitglieder neu aufgenommen werden:

1. Versicherungsangestellter Ernst Schäfer, 7033 Herrenberg/Württ.
2. Prediger Karl Schwenkschuster, 6759 Roßbach/Pfalz
3. Diakonisse Christine Schempp, 8500 Nürnberg
4. Diakonisse Lina Bätz, 8500 Nürnberg
5. H.-Vertreter Imanuel Stängle, 7901 Bernstadt bei Ulm
6. Sekretärin Rose Bösiger, 4000 Basel/Schweiz
7. Meisterin Martha Brun, 4000 Basel/Schweiz
8. Betriebsleiter Karl Beck, 7413 Gomaringen/Württ.
9. Studienrätin Martha Beck, 7413 Gomaringen/Württ.
10. Textiltechniker Karl Beck, 7413 Gomaringen/Württ.
11. Studienrat Traugott Manz, 7413 Gomaringen/Württ.

12. Hausfrau Gerlinde Gastel, 7850 Lörrach/Baden
13. Prediger Ewald Bastian, 3579 Schwarzenborn/Hessen
14. Hausfrau Gisela Bastian, 3579 Schwarzenborn/Hessen
15. Rentner Karl Stahl, 8500 Nürnberg
16. Pfarrer i. R. Immanuel Horst, 7779 Grasbeuren/Baden
17. Missionsschüler Wilfried Horst, 7267 Bad Liebenzell
18. Missionsschüler Albert Wöhrle, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
19. Missionsschüler Siegfried Hundsdörffer, 4126 Bettingen, St. Chrischona
20. Missionsschüler Werner Bäuerle, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
21. Bibelschülerin Marianne Ritzmann, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schw.
22. Bibelschülerin Käthi Künzli, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
23. Bibelschülerin (Krankenschwester) Evelyn Kühl, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
24. Bibelschülerin (Chemielaborantin) Christel Meyer, 4126 Bettingen, St. Chrischona/Schweiz
25. Buchhalter i. R. Hans Döll, 6000 Frankfurt/Main
26. Reverend George Dolman, B. A., 7270 Davos Platz/Schweiz
27. Evangelist Gottfried Fischer, 9509 Hartenstein

Vom Arbeitsausschuß des Vorstandes konnten am 25. September 1965 noch folgende Mitglieder in den Bibelbund aufgenommen werden:

1. Hausangestellte Gerlinde Hertlein, 8500 Nürnberg
2. Kinderschwester Doris Schmid, 8211 Lohn/SH./Schweiz
3. Gemeindegemeindefürer Magdalene Laue, 3000 Hannover
4. Prediger Theodor Spalinger, 9100 Herisau/Schweiz
5. Bibelschülerin Marianne Siegrist, 4126 Bettingen, St. Chrischona
6. Bibelschülerin Maria Walker, 4126 Bettingen, St. Chrischona
7. Bibelschülerin Heide Koeck, 4126 Bettingen, St. Chrischona
8. Bibelschülerin Ida Eugster, 4126 Bettingen, St. Chrischona
9. Bibelschülerin Margit Schweizer, 4126 Bettingen, St. Chrischona
10. Bibelschülerin Renate Ingold, 4126 Bettingen, St. Chrischona
11. Bibelschülerin Nelly Wyler, 4126 Bettingen, St. Chrischona

Wir freuen uns, daß immer mehr mit uns Mut gewinnen und aus der Reserve heraus-treten, weil sie die höchstbedenklichen Folgen einer sich weiter in den Kirchen ausbreitenden und in sie eindringenden bibelkritischen Theologie erkennen. Gott mehr diesen Kreis zum Segen der Kirchen, Gemeinschaften und Freikirchen.

5. Heimgegangen sind:

Pfarrer a. D. Fritz Rienecker, Neumünster/Holstein
 Missionsdirektor Pastor i. R. Detlef Bracker, Dr. theol. h. c., Kropp/Schleswig
 Rentner Alfred Huß, Bad Cannstatt

Über Bruder Pfr. Rienecker wird an anderer Stelle von „BuG“ 4/65 ein Bericht seines Lebenswerkes und seiner Arbeit im Bibelbund geboten werden. Über Pfr. D. Bracker kann erst in der nächsten Nummer berichtet werden. Hildenbrand

II. Mitteilungen des Schriftleiters

1. Betrifft Tagung in Kaiserslautern

(Freitag, 22. Oktober, bis Montag, 25. Oktober 1965)

Tagungsraum: Apostelkirche

Tagungsthema: „Die geschichtliche Zuverlässigkeit der Bibel“

Tagungsprogramm

Freitag, 22. Oktober

20.00 Uhr Begrüßung: Pfarrer Dr. S. Külling, St. Chrischona, Bettingen bei Basel
Referat: **Kann ich mich auf die Bibel unbedingt verlassen?**
Dr. H. H. Janzen, St. Chrischona, Bettingen bei Basel

Samstag, 23. Oktober

9.00 Uhr Geschlossene Mitgliederversammlung
15.00 Uhr Begrüßungsworte des Kirchenpräsidenten D. Theo Schaller, Speyer,
für die pfälzische Kirche
Begrüßungsworte des Dekans für den Dekanatsbezirk
Kaiserslautern Stadt, Martin Krieger
Begrüßungsworte des Vorsitzenden der Evangelischen Allianz,
Pfr. F. Gauer, Kaiserslautern
Referat: **1. Mose 1 als naturgeschichtliches Dokument**,
Prof. Dr. H. Rohrbach
20.00 Uhr Referat: **Die Helden- und Krafftaten im Richterbuch**
Pfr. Dr. S. Külling

Sonntag, 24. Oktober

morgens Gottesdienste in evangelischen Landes- und Freikirchen in Kaiserslautern
und Umgebung, gehalten durch Bibelbundmitglieder
15.00 Uhr Referat: **Die Glaubwürdigkeit des Christusbildes der Evangelien**
Prof. Lic. W. Mundle, Marburg/Lahn
17.00 Uhr Geschlossene Zusammenkunft der Pfarrer des Bibelbundes
20.00 Uhr Referat: **Dürfen wir an der Paulinischen Verfasserschaft der Pastoralbriefe**
(1. und 2. Timotheusbrief, Titusbrief) **festhalten?**
Pfr. Dr. Th. J. Stanley, Seeheim a. d. B.

Montag, 25. Oktober

9.00 Uhr Referat: **Glaube und Geschichtserkenntnis**
Prof. Lic. W. Mundle, Marburg/Lahn
„Widersprüche“ in den Mosebüchern und die Geschichtlichkeit
Pfr. Dr. S. Külling
Anschließend Aussprache zu den beiden Referaten
Änderungen vorbehalten

An die Pfarrbrüder im Bibelbund!

Es ist mir schon lange ein Anliegen, mit möglichst vielen von Euch zur Besprechung verschiedener Anliegen zusammenzukommen. Wäre nicht die bevorstehende Tagung in Kaiserslautern eine Möglichkeit solch eines Treffens unter uns? Ich möchte Euch darum herzlich einladen, recht zahlreich an diese Tagung zu kommen, damit wir eine Zusammenkunft haben können.

An alle Mitglieder und Leser des Bibelbundes!

Eine Tagung wie die in Kaiserslautern sollte u. a. auch dazu dienen, daß wir uns gegenseitig kennen lernen können. Wir möchten daher allen, die Mitglieder oder Leser sind, zu Beginn der Tagung eine Etikette mit Namen und Herkunft aushändigen. Dazu benötigen wir:

1. Eure rechtzeitige Anmeldung (mit Angabe von Name, Beruf, Kirchenzugehörigkeit und Wohnort) an die Geschäftsstelle, die das an uns weiterleiten wird.
2. Eure Anmeldung am Tagungsort, damit wir Ihnen die vorbereitete Etikette geben können.

Wir sind dankbar, wenn sich jüngere Tagungsteilnehmer für freiwillige Dienste während der Tagung zur Verfügung stellen und dies uns mitteilen. (Direkt an die Schriftleitung).

2. **Berichtigungen:** Wir sind darauf hingewiesen worden, daß die im letzten Heft S. 228 ff. gedruckte Disputation in Sittensen keine wörtliche Wiedergabe ist, sondern den persönlichen Eindruck des Verfassers zum Ausdruck bringt. Ferner macht uns Herr Alfred Braun, Oberstudiendirektor, darauf aufmerksam, daß sich im Vortrag von Herrn Prof. Mundle über Widersprüche im Neuen Testament (Heft 3, 1965, S. 200) ein Fehler eingeschlichen hat. Prof. Mundle schreibt dort in einem Nebensatz: „Die Behauptung, die im Jahr 1951 Prof. Käsemann in Tübingen ausgesprochen hat, . . .“ – Käsemann war in jener Zeit Professor in Göttingen. Ferner schreibt uns zum selben Artikel Herr Prof. Mundle selbst: „S. 206, Z. 34 f. muß der Text lauten: „Prof. Stauffer, der kein Bultmannschüler ist“; S. 206, Z. 41: „ist es unwahrscheinlich“.

3. **Palästinareise:** Unsere nächste Palästinareise über Libanon, Syrien, Jordanien nach Israel ist geplant für Ende Mai und Juni (ca. drei Wochen, Flugzeug). Anschließend zwei Wochen nur Israel (Flug). Erste Reise ca. 1900,- DM, zweite Reise ca. 1450,- DM. Anmeldungen bitte bald an den Schriftleiter.

4. Brief an den Rat der Evang. Kirche in Deutschland

An den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland
z. Hd. Herrn Präses D. Scharf
1000 Berlin 12 – Jebenstraße 3

Der Vorstand des Bibelbundes erlaubt sich, dem Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland folgendes Anliegen zu unterbreiten:
Vom 28. Juli bis 1. August dieses Jahres fand in Köln der Deutsche Evangelische Kirchentag statt. Er gilt in der Öffentlichkeit als eine offizielle Veranstaltung der Deutschen Evangelischen Kirche. Das Vorbereitungsheft „In der Freiheit bestehen“, erschienen im Kreuzverlag Stuttgart, ist in einer Auflage von 130 000 Exemplaren unter Mitwirkung der Kirchenverwaltungen und Pfarrämter in die Gemeinden geleitet worden. Der Inhalt dieses Heftes ist der Anlaß, der uns veranlaßt, uns mit einer Beschwerde an den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland zu wenden.

Wir heben dabei nur den Punkt hervor, der dem Bibelbund wegen seiner Zielsetzung wichtig sein muß, wiewohl uns bekannt ist, daß auch gegen den übrigen Inhalt des Heftes mancherlei Bedenken geltend gemacht worden sind und geltend gemacht werden können.

Nach der Grundordnung der „Evangelischen Kirche in Deutschland“ ist die Grundlage der Evangelischen Kirche das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments gegeben ist. Für das Verständnis der Heiligen Schrift in den lutherisch, reformierten und unierten Gliedkirchen und Gemeinden sind die für sie geltenden reformatorischen Bekenntnisse maßgebend. Sie setzen alle die Heilige Schrift als Glaubensnorm und verbindliche Autorität voraus. Darum ist es untragbar, wenn wir auf S. 21 des Vorbereitungsheftes lesen: „Die Reform der Kirche setzt ein neues Verhältnis zur Bibel voraus, das neue Verhältnis zur Bibel aber zwangsläufig eine Reform der Kirche.“ Dieser Satz wird durch den Aufsatz von Johannes Polke „Die Bibel ist anders“ (S. 25 ff.) erläutert. Der Verfasser des Aufsatzes bemüht sich nach Kräften, Anstöße und Schwierigkeiten, die dem Leser der Heiligen Schrift begegnen, in beabsichtigter Häufung und mit einer die Anstöße unterstreichenden Erläuterung den Lesern des Kirchentagsheftes darzubieten. Der Aufsatz erinnert an die Propaganda der „Deutschen Christen“; der Verfasser gibt sich augenscheinlich die größte Mühe, das Vertrauen zu den Aussagen der Heiligen Schrift bei den Lesern seines Aufsatzes zu untergraben. In eine ähnliche Richtung weisen die Vorträge, die unter der Arbeitsgruppe „Bibel und Gemeinde“ auf dem Kirchentag angezeigt und gehalten werden: „Die Bibel will kritische Leser“, „Die Gemeinde braucht die Kritik der Bibel“. Angesichts dieser Tatsachen ist die Forderung nicht zu umgehen, daß innerhalb der Leitung des Kirchentages eine einflußreiche Gruppe eine **Reform der Kirche durch Bibelkritik** erstrebt.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche „Kirchenreform“ ein unverhüllter Angriff auf die Grundlage des evangelischen Glaubens ist. Gegen diesen Angriff richtet sich unser Protest; es liegt uns fern, den Kirchentag und seine Leitung in ihrer Gesamtheit für diesen Angriff verantwortlich zu machen. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß dieser Angriff wirklich erfolgt ist.

In der römisch-katholischen Kirche ist heute eine Bewegung vorhanden, die auf die Heilige Schrift zurückgehen will und ihre Bedeutung für das Leben der Kirche erkennt. In der „Konstitution über die Heilige Liturgie“, die das zweite Vatikanische Konzil am 4. Dezember 1963 beschlossen hat, liest man die schönen Worte: „Von großem Gewicht für die heilige Liturgie ist die Heilige Schrift. Um daher Erneuerung, Fortschritt und Anpassung der heiligen Liturgie voranzutreiben, muß jenes innige und lebendige Ergriffensein von der Heiligen Schrift gefördert werden, von dem die ehrwürdige Überlieferung östlicher und westlicher Riten zeugt“ (Abs. 24; amtliche deutsche Übersetzung). Das Konzil wird den Unterschied zwischen der katholischen Lehre und den Bekenntnissen unserer Kirche nicht beseitigen. Der Bibelbund will im evangelischen Glauben gegründet sein. Wir freuen uns aber, wenn sich evangelische und katholische Christen in „dem innigen und lebendigen Ergriffensein von der Heiligen Schrift“ begegnen. Nach unserer Auffassung muß es die Aufgabe des Kirchentages sein, eine solche Haltung der Heiligen Schrift gegenüber in jeder Weise zu fördern, aber nicht, die Kritik an der Bibel in den Gemeinden voranzutreiben.

Wir bitten den Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland herzlich und dringend, allen Bestrebungen, die mit der Autorität der Heiligen Schrift die Glaubensgrundlage der Evangelischen Kirche in Frage stellen, mit dem gebührenden Nachdruck entgegenzutreten. Insbesondere bitten wir darum, auf die Leitung des Kirchentages einzuwirken, daß fernerhin Angriffe auf die Autorität der Heiligen Schrift auf dem Kirchentag unterbleiben.

Die Bibelarbeit des Kirchentages sollte in die Hand von Schriftauslegern gelegt werden, bei denen man das lebendige Ergriffensein von der Heiligen Schrift und der apostolischen Botschaft, die uns zum Glauben an Jesus Christus, den gekreuzigten und auferstandenen Heiland ruft, voraussetzen darf. Auf diese Weise könnte der evangelische Kirchentag der echten Kirchenreform den Weg bereiten, die wir von Gott erbitten und erstreben: Eine echte Reform der Kirche kann nur eine Erneuerung ihres geistlichen Lebens sein.

Prof. Lic. W. Mundle und Der Vorstand des Bibelbundes

Zum Kirchentag hat Herr Pfarrer Paul Deitenbeck, Lüdenscheid, folgendes Flugblatt drucken lassen:

Mehr nicht?

Nachgedanken zur Abschlußkundgebung des Kirchentages

Da ich am Sonntag, dem 1. August, durch Dienste gebunden war, konnte ich nur am Bildschirm die Abschlußkundgebung des Kirchentages in Köln miterleben. Millionen werden auf gleiche Weise Zeugen der eindrucksvollen Kundgebung gewesen sein. Es erfüllte uns mit Dankbarkeit, daß Gott dazu gutes Wetter geschenkt hatte.

Dankbar war ich auch für viele gute Sätze, die in den beiden Hauptansprachen gesagt wurden und die Kirchentagspastor Schnath jeweils zusammenfaßte. Bewegend auch das Blasen der Posaunen, das Singen des Osterliedes, das Beten des Vaterunsers.

Aber wenn ich alles noch einmal überdenke und dann mir vorstelle, daß Millionen diese große Kundgebung des Kirchentages sahen und hörten, muß ich noch einmal die Frage stellen: **Mehr nicht?**

In der Ansprache des Generalsekretärs des Weltkirchenrats Dr. Visser't Hooft kam vor allem gegen Schluß einiges von der Christusbotschaft zum Ausdruck. Auch was der Präsident des Deutschen Kirchentages, Dr. von Weizsäcker, in seinem Vortrag aussprach, war klare Deutung der Weltsituation und Aufruf zur Bewährung in der Freiheit.

Aber ich frage Sie: Hätte der größte Teil dessen, was gesagt wurde, nicht auch auf einem internationalen Sozialkongreß gesagt werden können? War das Ganze nicht in seiner Proportion 10 Prozent Evangelium und 90 Prozent Anweisung zur sozialen Bewährung? Wenn ich aber in das Neue Testament schaue, ist es genau umgekehrt: Ausführliches Bezeugen der Großtaten Gottes und dann im Kurzstil Aufforderung zur Konsequenz. Auch bei den ethischen Tafeln der Apostelbriefe kommt immer in klarer Reihenfolge erst die Entfaltung der Christusbotschaft und dann ihre Auswertung für das mitmenschliche Leben in Ehe, Familie, Beruf usw. Dabei waren die neutestamentlichen Briefe ausdrücklich an Christen geschrieben, die also schon das Geheimnis des Glaubens kannten. Auf dem Kirchentag aber und in Anbetracht der Millionen, die durch Rundfunk und Fernsehen angesprochen wurden, hätte die klare Botschaft von Jesus Christus, der Schlüsselperson zu allem, unüberhörbar bezeugt werden müssen. Kein Wort vom wiederkommenden Herrn in der Ratlosigkeit unserer Situation! Kein Wort vom dem Hoffnungsgut der neuen Welt Gottes! Es wurde von den kommenden Jahren und Jahrzehnten gesprochen, von unseren Aufgaben und Bewährungen in der Zukunft – alles schön und gut. Die verantwortlichen Männer des Kirchentages sind doch vom Neuen Testament belehrt, daß all unser Bewahren und Mühen hier nur ein Nothelfer in dieser von Sünde und Tod gekennzeichneten vorläufigen Welt sein kann. Der „Wirrwarr von Katzbalgereien“ (Pascal)

wird doch im Großen und Kleinen nicht aufhören. Das entbindet uns freilich nicht von unserm vollen Einsatz in Mitmenschlichkeit, gesellschaftlicher und politischer Diakonie. Aber wir haben doch mehr zu bieten als innerweltliche Lebenshilfe. Wir haben eine Botschaft! Würde in den Ansprachen – abgesehen von ein paar aufblitzenden Andeutungen – hell erkennbar der „außerplanetarische Stoff“ (Thielicke), von dem die Kirche lebt? Nein! Das Letztere blieb im Grunde nur der Schriftlesung, dem Lied und dem abschließenden Gebet vorbehalten. Haben wir kein Vertrauen mehr zur Durchschlagskraft der Botschaft? Kürzlich sagte ein Journalist zu Männern der Kirche: „Hören Sie doch endlich auf, immer nur von Mitmenschlichkeit zu reden. Davon redet man heute auf jedem Kongreß. Sagen Sie uns endlich etwas von der höheren Kosmologie!“ Wir spüren, was dieser Mann damit sagen wollte. Dieser Kirchentag wurde öfters bezeichnet als Kirchentag der ehrlichen Auseinandersetzung, der sachlichen Arbeit und des mutigen Denkens. War sein Abschluß auch ein Tag der Botschaft?

Welche verpaßte Chance! Wie hätte das Evangelium laut werden können! Daß sich viele nun mitmenschlich in Aktion setzen lassen, kann doch nur ein „Seitenprodukt“ sein. G l a u b e n soll doch ein Kirchentag wecken! Dafür war aber diese Abschlußkundgebung nur ein Evangelium auf Sparflamme.

Verehrte Verantwortliche des Kirchentages! Werfen Sie das Steuer herum! Kehren Sie wieder zur eigentlichen Sache zurück, wie sie so eindrücklich auf der Abschlußkundgebung des Kirchentages in Dortmund 1963 durch die Predigt von Präses D. Wilm zum Ausdruck kam! Eine solche weitreichende Kundgebung der Kirche muß in ihrem Inhalt so unüberhörbar sprechen, „als ob einer zum ersten oder zum letzten Mal von Jesus hört“ (Bezzel).
Pfarrer Paul Deitenbeck

UMSCHAU

Erklärung der norwegischen Bischöfe

Ein Aufruf, der auch uns angeht

Die geistige und moralische Verwirrung ist heute so weit fortgeschritten, daß niemand sie mehr leugnen oder bagatellisieren kann. Sehr ernste Tatsachen verbieten uns, die Augen zu schließen oder die Dinge zu beschönigen.

Was die Situation kennzeichnet und so ernst macht, ist die Tatsache, daß das Alter derer, die Opfer von Entgleisungen und Unglücken werden, ständig sinkt. Es geht um unsere Kinder und damit um die Zukunft unseres Volkes. Die Disziplin Krise in Familie und Schule, jugendliche Diebesbanden und Gewaltverbrecher, lose sexuelle Beziehungen unter ganz Jungen, absurd niedrige Heiratsalter wegen Schwangerschaft und entsprechendes Anwachsen der Scheidungsziffern – das sind einige für die Zeit typische Erscheinungen, unter denen wir leiden, und die alle in einem deutlichen Zusammenhang miteinander stehen.

Die Verantwortung für diese Zustände liegt nicht in erster Linie bei den Jugendlichen selbst, sondern bei der Gesellschaft, die es nicht besser vermocht hat, ihnen in einer schwierigen Zeit zum Rechten zu helfen. Immer dringlicher stellt sich die Frage, ob nicht die Gesellschaft selbst es in gewissem Maße den Jugendlichen geradezu schwer macht, eine klare Moral zu verwirklichen und ein hochwertiges Leben zu führen.

Es ist diese Frage, die hinter der Debatte diesen Herbst gärt und die so scharfe Reaktionen ausgelöst und bei vielen wirkliche Unruhe geschaffen hat. Die Petition, die

über dreitausend Lehrer an die Bischöfe gerichtet und gleichzeitig veröffentlicht haben, und der Appell norwegischer Frauen an den Storting (das norwegische Parlament) sind spontane Zeugnisse dafür, wie weit und tief die Reaktion geht.

Was nützt und was, wie wir glauben, im Entstehen ist, ist auf der einen Seite eine neue und bewußte Sammlung aller guten Kräfte, um die christlich-moralische Grundlage, auf der unser Volk seiner Geschichte und seiner Gesetzgebung nach aufbaut, und auf der anderen Seite, daß wir uns auf eine ebenso klare Abweisung alles dessen einigen, was im Gegensatz zu diesem Erbe und dieser Zielsetzung steht.

Die Grundlage ist mit unserem Grundgesetz gegeben, welches das Christentum als die offizielle Religion des Staates und damit die christliche Ethik als geltende Moral im Leben des Volkes instituiert. Mit selbstverständlicher Konsequenz findet dies seinen Ausdruck in den Grundsatzbestimmungen der Schule: daß die Schule helfen soll, den Kindern eine christliche und moralische Erziehung zu geben. Das hat das Storting vor einigen Jahren einstimmig bekräftigt. Und es besteht kein Zweifel, daß die große Mehrheit unseres Volkes es so will.

Wenn wir nun trotzdem – und besonders trotz der großen und guten Arbeit, die die Schule Tag für Tag leistet – die oben beschriebene Situation haben, so müssen wir das Scheinwerferlicht in mehrere Richtungen lenken, um die Ursache zu finden. Wir sind die Ersten, die zugeben, daß die Kirche einen großen Teil der Verantwortung daran trägt. Sie hat es nicht vermocht, in Wort und Tat Gottes Wort so zu verkünden, daß es das Denken und Verhalten unseres Volkes stark genug prägen konnte. Die Familien dürften sich selber fragen, ob sie nicht durch Mangel an klarer Wegweisung und rechtem Beispiel mitschuldig sind. Und die Schule wird sicher die prüfende Frage nicht von sich weisen, ob sie klar genug unterrichtet und erzogen hat.

Nicht zuletzt müssen wir als Gesellschaft die Frage beantworten, ob wir der Schule die richtige Möglichkeit zur Erfüllung ihrer erzieherischen Aufgabe gegeben haben. Das geschieht nicht nur durch großartige Schulgebäude und verlängerte Schulzeit, sondern vor allem durch eine konsequente, den Charakter bildende und stärkende Sicht. Aber wie kann man das in einer Zeit wie der unseren verantworten, daß dem Fach, das den Charakter am meisten bildet – dem Religionsunterricht – eine im Verhältnis zur gesamten Unterrichtszeit verminderte Stundenzahl zugeteilt wird, anstatt es quantitativ und qualitativ weiter auszubauen?

Die Situation ist so kritisch und gleichzeitig so einfach geworden, daß die erste und wichtigste Aufgabe darin besteht, die Jugendlichen und das ganze Volk darüber zu unterrichten, was Gottes heiliges Gesetz für das Leben ist, was gut und was böse, was richtig und was falsch ist. Es ist eine neue und unheilvolle Tatache, daß dies nicht mehr feststeht.

Gebot für Gebot muß es verkündigt und gelehrt werden: daß du Vater und Mutter ehren sollst – daß du sonst keine Verheißung für dein Leben hast; daß du nicht töten sollst – und daß jeglicher Schaden, den du deinem Nächsten an Leib und Leben zufügst, ein Unrecht ist, das sich straft; daß du nicht ehebrechen sollst – und daß jede Kränkung dieser Ordnung Gottes dir selbst und anderen Unglück bringt; daß du nicht stehlen sollst – und daß jeder Bruch dieses Gebotes – groß oder klein, die menschliche Gemeinschaft und die persönliche Menschenwürde zerstört; und vor allem: daß du keine anderen Götter neben mir haben sollst – und daß derjenige, der Gott mißachtet und sich selbst oder etwas anderes zum Mittelpunkt und zur Autorität seines Lebens macht, kein Fundament und kein Lebensziel mehr hat.

Jedes der Gebote hat seine besondere Botschaft für unsere Zeit – von der Disziplin Krise bis zur Gewalttätigkeit, von der Sexualisierung bis zum Alkoholmißbrauch, von der fehlenden Gottesfurcht bis zur nachlässigen Steuermoral.

Wenn die Zustände im Zusammenhang mit dem Sechsten Gebot besonders ins Rampenlicht getreten sind, so stimmt dies nur mit dem überein, was uns in allen Zeiten moralischen Verfalls begegnet. Die Zustände auf diesem Lebensgebiet sind und bleiben der erste Maßstab für das moralische Niveau des ganzen Volkes und nicht zuletzt für die Jugend. Deshalb wird hier besondere Klarheit und Autorität gefordert – ausgehend von der göttlichen Ordnung der Ehe als einer monogamen und lebenslangen Verbindung zwischen Mann und Frau und als der einzigen legitimen Form für den geschlechtlichen Verkehr.

Wenn es aber in dieser Weise notwendig ist, Gottes unveränderliches Gesetz zu unterstreichen, ist es nicht weniger notwendig, klar zu machen, daß alle Gebote Gottes aus Liebe gegeben sind, um das Leben, das Er uns gegeben hat, zu mehren und zu fördern. Ja, die christliche Botschaft geht noch weiter: Sie verspricht Vergebung für den, der fällt, und neue Kraft für den, der die Forderungen nicht erfüllt.

Hier ist der innerste Herzschlag jedes rechten Christentums. Seine Botschaft ist eine klare Weisung (klar beskjed), und gerade das braucht unsere Zeit und unsere Jugend. Es stellt Ideale hin, welche Sehnsüchte und Kräfte auslösen können, und das ist angesichts des Materialismus und der Sinnlichkeit, die überhand zu nehmen drohen, das eigentlich Notwendige. Aber zuerst und zuletzt ist Christentum die frohe Botschaft von Gottes Liebe, die auch die wurzellosen und ratlosen Menschen unserer Zeit versteht und die dem Leben jederzeit Inhalt und Ziel geben kann.

Daß diese positiven Aufgaben gelöst werden, ist das Erste und Wichtigste. Wir wissen uns mit der ganzen Kirche, mit den Familien, der Schule und der ganzen Gesellschaft solidarisch in der Verantwortung für die Not der Zeit. Deshalb wenden wir uns an alle diese Instanzen mit dem Appell zu einer gemeinsamen aufbauenden Arbeit zum Besten aller Jugendlichen und einem barmherzigen und starken Einsatz für die, die vom Wege abgekommen sind. Wir können den heute herrschenden Mangel an Mitteln für solche Hilfe nicht verantworten. Die Maßstäbe und die geistige Kraft für diese Aufgaben haben wir in Gottes Wort, das noch immer die Gesetze und Institutionen unseres Volkes prägt. Wir wollen uns vor dem Wort beugen und die bestehenden Einrichtungen füllen – mit klarer Weisung, mit unverrückbarer Forderung und mit barmherzigem Verstehen und echter Fürsorge!

Aber indem wir dieses Ja sagen zu unserem christlichen Ziel für die Erziehung der Jugend und das Leben des Volkes, müssen wir gleichzeitig allem, was dieser Zielsetzung entgegensteht und niederreißt, was wir aufzubauen versuchen, ein ebenso entschiedenes Nein entgegensetzen. Das sind zwei Seiten derselben Sache. Und wenn wir nicht auch die andere Seite wollen, so beweist das nur, daß wir auch das positive Programm nicht voll und ganz wollen.

Die Bildung und Erziehung der Kinder und des Volkes geschieht nicht nur durch Familie, Schule und Kirche – heute weniger denn je. Auf Kinder und Erwachsene dringen unablässig Einflüsse und Impulse jeder Art und von allen Richtungen ein: durch Zeitungen, Illustrierte, Literatur, Theater, Filme, Rundfunk, Fernsehen – außer durch das Milieu des Volkes und der Gemeinschaft selbst.

Was einen großen Teil dieser Einflüsse betrifft, so haben wir wenig Möglichkeit, sie aufzuhalten oder zu kontrollieren. Innerhalb der Grenzen der Anständigkeit fordern wir Freiheit des Denkens und der Rede für alle Erwachsenen. Und es gehört mit zur Entwicklung der Persönlichkeit, in einem solchen Kreuzfeuer von guten und schlechten Impulsen herausgefordert zu werden und zu reifen. Aber auf zweierlei Weise kann und muß eine Kontrolle durchgeführt werden, wenn die Gesellschaft es mit ihren Gesetzen und ihrem Erziehungsauftrag ernst meint.

Erstens: Wir haben eine ganz besondere Verantwortung für Kinder und Jugendliche,

die sich noch nicht selbst wehren und erziehen können. Wenn wir diesen Schutz unterlassen, so verfehlen wir uns an ihnen. Zweitens: Die Institutionen und Organe, die die Gesellschaft selbst in der Hand hat und die der Unterrichtung, Erziehung und Unterhaltung dienen, müssen in ihrer Unterrichts- und Erziehungsarbeit koordiniert werden. Das, was durch eine solche Institution aufgebaut wird, kann eine verantwortungsbewußte Gesellschaft nicht durch eine andere ihrer Institutionen niederreißen lassen.

Aber gerade das lassen wir oft zu. Diese Situation in unserer Gesellschaft ist durch nichts zu rechtfertigen. Auf der einen Seite halten wir nach dem Grundgesetz eine Staatskirche aufrecht, der praktisch das ganze Volk anzugehören wünscht; auf der anderen Seite lassen wir zu, daß offizielle Rednerpulte benutzt werden, um das gleiche Christentum anzugreifen und zu verhöhnen. Auf der einen Seite lehrt die Schule die Kinder, die zehn Gebote Gottes zu respektieren; auf der anderen Seite entfaltet die Gesellschaft – obwohl sie selbst zugibt, daß eine Zensur notwendig ist – eine Filmtätigkeit, die oft sowohl für Kinder wie für Erwachsene die Begriffe verwirrt und manchmal Dinge, die nach christlicher Moral unsittlich und sündig sind, beschönigt und verherrlicht. Es gibt kaum ein Gebot oder Ideal im Christentum, das hier nicht als Beispiel zitiert werden könnte.

Aber besonders aktuell ist dies wiederum auf sexuellem Gebiet. Wir erlebten vor kurzem ein groteskes Beispiel, wie die staatlichen Institutionen einander entgegenarbeiten können. Während Schule und Kirche in Übereinstimmung mit ihrem öffentlichen Auftrag bestrebt sind, die Unantastbarkeit der Ehe und das Ideal sexueller Reinheit einzuprägen, vermittelt der Rundfunk den Schulen den Vorschlag, die größeren Kinder aufzuklären, wie sie gegen Gottes Gebot leben können, ohne unerwünschte Folgen befürchten zu müssen.

Welche Folgen hat eine solche Erziehung? Welche Begriffe muß die Jugend von rechter Moral bekommen? Was müssen die Eltern fühlen und befürchten? Und welches Doppelspiel verlangt man von den Lehrern?

Es ist möglich, daß so etwas verteidigt wird mit der Behauptung, hier drehe es sich um die Ansicht eines Einzelnen, für die der Rundfunk nicht verantwortlich gemacht werden könne. Es stimmt, daß jeder im Namen der Freiheit des Denkens und der Rede die Freiheit haben muß zu verfechten, was er will. Aber die verantwortlichen Institutionen eines „christlichen“ Staates können und dürfen sich nicht einer privaten Ansicht zur Verfügung stellen, die die ethischen Grundlagen und Ideale des Staates direkt untergräbt. Damit macht man sich für die Auflösung mitverantwortlich, ob man es will oder nicht.

Die Schule hat in dieser Sache keinerlei Grund zu Mißtrauen gegeben. Lehrer sowohl als Eltern haben ihre Haltung bereits klar zum Ausdruck gebracht. Und hoffentlich wird das Geschehene für alle, die für staatliche Institutionen im Dienste der Erziehung und Unterhaltung verantwortlich sind, eine Mahnung sein, eine Mahnung an die Grenzen, die sie achten müssen aufgrund der Eigenart unserer Gesellschaft und aufgrund der Verantwortung, die sie mit ihrem Auftrag auf sich genommen haben.

Wenn wir uns verpflichtet fühlten, dies zu sagen, wollen wir gleichzeitig nach zwei Richtungen hin unserer tiefen Dankbarkeit Ausdruck geben. Erstens denken wir mit großer Freude und großem Dank an die große Schar bewußt christlicher Jugend, die in den letzten Jahren ein solch bezeichnender Zug im geistigen Leben Norwegens gewesen ist; und an die noch größere Zahl von Jugendlichen, die – auch wenn sie nicht mit einem in Worten ausgedrückten Bekenntnis hervortreten – doch in Leben und Tat Gottes Wort und Geboten Achtung erweisen, ihren Kampf führen und ihre Verantwortung für die eigene Zukunft und die des Volkes kennen. Eine solche Ju-

gend haben wir noch, vielleicht in wachsendem Maße und vielleicht mehr als wir erwartet oder verdient haben. Und sie ist unsere Hoffnung mitten in allem, was uns Sorge macht.

Und damit geht unser dankbarer Gruß an alle Familien, Lehrer, Kindergärtnerinnen und Jugendführer aller Art, denen wir in erster Linie für die gute Saat, die ausschlägt, zu danken haben. Vielleicht verstehen weder Kirche noch Gesellschaft völlig, was sie diesen Säeleuten verdanken. Wenn aber das, was heute so viele beunruhigt, zu einer neuen Wachsamkeit für das Schicksal der Jugend und des Volkes und zu einer neuen Sammlung alles dessen, wofür unsere Volkskirche und unsere christliche Schule einsteht, führen könnte, so würde das Bittere in Segen gewandelt. Und wenn es um die Sache des Guten, der Wahrheit und des Rechtes geht, so wäre es nicht das erstmal, daß sie durch Kampf und anfängliche Niederlage siegt.

| | | |
|------------------|----------------------|---------------|
| Johannes Smemo | Kristian Schjelderup | Kaare Stoylen |
| H. E. Wisloff | Fridtjov Birkeli | Tord Godal |
| Monrad Norderval | P. Juvkam | Dagfinn Hauge |

Die Bibelfrage auf verschiedenen Tagungen

Wir möchten im folgenden kurz über einige Zusammenkünfte berichten, an denen Bibelfragen behandelt wurden:

5.–11. August 1965: **6. internationaler Kongreß des ICCC** (Internationaler Rat christlicher Kirchen) in Genf.

Diese Tagung in der Calvinstadt wurde von zahlreichen Vertretern aller Kontinente besucht. Das Tagungsthema lautete: „Jesus Christus, der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Wir beabsichtigen, in „Bibel und Gemeinde“ einige der dort gehaltenen wertvollen Vorträge zu veröffentlichen.

Die Tagung war sehr gut organisiert. Zwischen den einzelnen Vorträgen wurden von Vertretern verschiedenster Länder interessante Berichte über die Lage gegeben. Unter den einzelnen Rednern sprach u. a. ein afrikanischer Bischof, der auf dem Rückweg von New York war, wo er ein Jahr studiert hatte. An jenem Seminar wurde fortwährend vom ökumenischen Gesichtspunkt aus gegen den Präsidenten des ICCC, Dr. Carl McIntire, gesprochen. Der afrikanische Bischof lernte ihn persönlich kennen. Die Folge war die, daß er sein von der Ökumene unterstütztes Studium abschloß, indem er sich von dieser löste und den Rückflug über Genf machte, wo er bekannte, nun die Haltung des ICCC zu teilen.

Die Tagung war nicht bloß von Vertretern der Orthodoxie besucht, sondern es wurde während der Tagung auch von einem der Redner ein missionarischer Appell an die Hörer gerichtet, Jesus Christus anzunehmen, was zahlreiche Teilnehmer auch taten. Musikalische Darbietungen (Sänger, Chöre, Klavierspiel) halfen zur Auflockerung zwischen den einzelnen Referaten.

Die Tagungssprache war englisch; es wurde aber durch Simultanübersetzungen an die Anderssprachigen gedacht.

Auffallend war die geringe Beteiligung aus Deutschland und der Schweiz, wohl grobenteils eine Folge der staatskirchlichen Verbindung mit der Ökumene.

22.–28. August 1965: **5. internationaler Kongreß für das Studium des Alten Testaments in Genf.**

Dieser Alttestamentlerkongreß wurde von etwa 300 Teilnehmern (Juden, Katholiken, Protestanten) besucht.

Der allgemeine Eindruck war der, daß ein Versuch, die prinzipiell kritische Hal-

tung zur Bibel, die die meisten Alttestamentler verschiedener Konfessionen einnehmen, zu ändern, menschlich gesprochen aussichtslos ist. Ein Eindringen oder „gegen-den-Strom-Schwimmen“ oder von uns aus Überzeugenwollen scheint bei noch so guter Begründung hoffnungslos. Man spricht heute schon eine ganz andere Sprache. Wir müssen dies ganz realistisch sehen. Dann ziehen wir auch die richtigen Schlußfolgerungen. Da es menschlich nicht mehr möglich scheint, einen Keil von bibeltreuer Seite hineinzutreiben, bleibt nichts anderes übrig, als einen eigenen Weg zu gehen (sollten wir nicht solche Zusammenkünfte bibeltreuer Wissenschaftler organisieren?). Würden wir versuchen, das Steuer des Schiffes bibelkritischer Wissenschaft noch herumzureißen, könnten wir bei diesem Unternehmen Schiffbruch erleiden. Wir würden uns am Argumentieren verbluten und einen großen Teil unseres Lebens daran vergeuden.

Ich sage dies nicht, weil ich ein Pessimist, sondern weil ich ein Realist bin. Ich möchte mich keinen falschen Hoffnungen hingeben. Aber ich möchte auch nicht untätig dem Ganzen zusehen. Ich sehe nur eine Möglichkeit: Daß wir auf unserer Seite, unabhängig von all den bestehenden kritischen Theorien, möglichst gründliche, positive Bibelarbeit leisten. Dazu gehörte allerdings eine „Bibelzentrale“, wo bibeltreue Leute auch (unabhängig vom Brotkorb) in dieser Weise arbeiten könnten und finanziell getragen würden.

Warum sehe ich eine Auseinandersetzung mit den vielen, bestehenden kritischen Theorien als so aussichtslos an? Weil man auf die Einwände dagegen gar nicht mehr richtig hört, sie nicht mehr ernst nimmt. Wer gegenüber den biblischen Aussagen prinzipiell gläubig, statt kritisch ist, ist ebenso von vornherein abgeschrieben wie der, der gegen die üblichen kritischen Theorien Kritik äußert (vgl. Artikel über Lesing). Weil es im deutschen Sprachgebiet kaum mehr Alttestamentler (ebenso Professoren anderer theol. Disziplinen) gibt, die nicht prinzipiell kritisch sind gegenüber der Bibel, wie sie diese als nur menschliches Buch betrachten und behandeln, fehlt die grundsätzliche Möglichkeit eines fruchtbaren Gesprächs. Alle biblischen Aussagen sind relativiert. Es ist nicht mehr erlaubt, zu sagen: Es steht geschrieben. Was hätte ein Calvin gesagt, in dessen Hörsaal und Kirche wir versammelt waren, wenn er (Juden, Katholiken und Protestanten vereint) alle die vielen, verschiedenen bibelkritischen Theorien, die vorgetragen wurden, gehört hätte! Jeder meinte, sagen zu dürfen, was er für historisch halte oder nicht, was echt sei und was nicht, wann etwas datiert werden müsse usw. Man konnte und kann sich seiner Theorie anschließen oder eine eigene suchen. Tatsachen und Theorien wurden sehr oft nicht unterschieden (Ausdrücke: erwiesen, allgemein anerkannt, die Mehrzahl ist der Ansicht!). Man suchte nach Glauben für seine Theorien.

Im allgemeinen waren die Referenten sehr linientreu und unkritisch gegenüber den üblichen Pentateuch-(Mosebücher)theorien. Man sprach und argumentierte mit „(L)JEP“ und ihren landläufigen Datierungen, obwohl man andererseits sagte, Wellhausen sei überwunden.

Es schlug darum wie eine Bombe ein, als Professor Claus Schedl aus Österreich (katholisch) diesem Publikum eine ganz neue Theorie vorbrachte, die die bisherigen Pentateuchtheorien vollständig in Frage stellte. Und als er dann erst noch meine Dissertation lobend hervorhob (einziges Buch, das er in seinem Referat erwähnte), wirkte es in der theoriegläubigen Menge wie ein Stechen in ein Wespennest. Überall sah man nach dem Vortrag eifrig diskutierende Alttestamentler beisammen. Sie schienen die bisherigen Theorien wie eine Bibel verteidigen zu wollen.

Außer Prof. Schedls Kritik an herkömmlichen Theorien ist auch die von Prof. Cyrus H. Gordon (Jude) zu erwähnen, der in einer freien Gesprächsgruppe sprach, die überaus gut besucht war (siehe Artikel von ihm in BuG 3, 1962). Er forderte die An-

wesenden auf, dem AT etwas mehr Glauben zu schenken (in bezug auf Gen. 10 u. a.). Bemerkenswert waren, außer dem in dieser Nummer publizierten Vortrag über Massada von Professor Yadin, diejenigen seiner jüdischen Kollegen, Professor M. H. Goshen-Gottstein über hebräische Bibelmanuskripte und Professor Dr. A. Malamat über „Mari und die Bibel“ sowie ein Vortrag des reformierten Professors Dr. W. Vischer über: „Calvin, Exeget des Alten Testaments.“

Unter erfreulichen persönlichen Kontakten nenne ich außer Prof. Schedl und einigen katholischen konservativen Alttestamentlern, die mein Buch nach Hause mitnahmen, denjenigen mit Prof. Dr. W. J. Martin aus Liverpool (er sprach über „Zeit-Aspekt im Hebräischen“), der ja die sprachstilistischen Kriterien zur „Quellenscheidung“ ablehnt, und einen jüdischen Studenten, der in Lüttich, wo er Assyriologie studiert, mein Buch entdeckte, es las, und, wie sein Professor in Israel, dem er es sandte davon begeistert war. So ist doch zu hoffen, daß es hier und dort seine Wirkung tut.

1.–5. September 1965: **Tagung der europäischen evangelischen Allianz in Zürich.**

An der Tagung der europäischen evangelischen Allianz in Zürich wurden zwei Referate zur Bibelfrage gehalten. Herr Pfarrer O. Rodenberg, Rengshausen, sprach über: „Um die Wahrheit der Heiligen Schrift“, während der Schreiber das in dieser Nummer abgedruckte Referat hielt. Herr Pfr. Rodenberg, der durch verschiedene Veröffentlichungen bekannt ist (Um die Wahrheit der Heiligen Schrift, Der Sohn, Das unvergleichliche Wort, sowie Arbeiten in die „Brüderliche Handreichung“ der Pfarrer-Gebets-Bruderschaft), hat sich an den Aufsatz: „Unser Bibelverständnis“ (zur Entschliebung der Synode der E.K.i.D. zu den grundlegenden Fragen des Bibelverständnisses – März 1965), „Brüderliche Handreichung“, August 1965, gehalten.

In dieser Schrift steht vieles, dem ich ganz zustimmen kann. Besonders freue ich mich über das zur „Wirklichkeit Gottes“ und zu seinem „Erwählungsweg“ Ausgesagte (III, S. 9–11). Auch bin ich mit ihm darin einig, daß wir die Vernunft gebrauchen dürfen (S. 10), wenn wir sie dem Gehorsam gegen Christus unterordnen (2. Kor. 10, 5).

Herr Pfarrer Rodenberg hat in seinem Vortrag sehr stark betont, wie nötig die historisch-kritische Arbeit sei. Die Gemeinde kenne sie mehr im Sinne der Aufklärung, wo die Vernunftwahrheiten über den Geschichtswahrheiten gestanden seien, und distanzieren sich deshalb oft von ihr. Es sei für sie das Schlimmste, daß sie nicht mehr klar sehe, warum sie Theologie brauche. Die Bibel als geschichtlich bedingtes (nicht vom Himmel gefallenes) Buch müsse auch historisch-kritisch untersucht werden.

Wir müssen hier fragen, **welche Theologie** die Gemeinde brauche, und **was unter historisch-kritischer Arbeit verstanden** wird? **Nicht jede Theologie und keine voraussetzungslose historisch-kritische Bibelarbeit** können wir bejahen. Herr Pfr. Rodenberg hat dies m. E. zu wenig deutlich ausgesprochen, so daß bei vielen der anwesenden Hörer der Eindruck entstehen konnte, die theologische und historisch-kritische Arbeit, wie sie heute an deutschsprachigen Universitäten Brauch ist, sei bedingungslos von der Gemeinde zu bejahen und zu anerkennen, während wir doch nein zu der Art und Weise, wie sie heute meist geschieht, sagen müßten.

Herr Pfr. Rodenberg schreibt selbst, wie wichtig die Voraussetzungen sind, aus denen diese Arbeit getan wird (S. 7), und wir sind uns darin einig, daß die Hauptvoraussetzung die Wiedergeburt ist (1. Kor. 2, 14). Wir vermißten sehr, daß dies nicht hervorgehoben wurde. Wir können nicht jede wissenschaftliche Forschung der Heiligen Schrift bejahen. Alles hängt davon ab, ob wir davon ausgehen, ein **göttliches** und **nicht bloß menschliches Buch** vor uns zu haben. Einem göttlichen Buch schenkt man **grundsätzliches Vertrauen**, nicht grundsätzliches Mißtrauen. Wie der

vorangehende Bericht aber zeigt, wird heute von der grundsätzlich kritischen Haltung aus theologische Wissenschaft getrieben, weil die Bibel, als ausschließlich menschliches Buch betrachtet, unserer menschlichen Kritik zu unterwerfen sei.

Von einer noch zu unkritischen Bejahung der theologisch kritischen Forschung aus macht Rodenberg dann allerlei **Zugeständnisse, die nicht nötig wären**. Er spricht von **Widersprüchen** (z. B. 1. Mose 1 und 2, 1. Sam. 16 und 17, vgl. unsere Antwort in dieser Nummer) (siehe Rodenberg, Bibelverständnis, S. 5/6 und 12/13). Wir sollten nicht harmonisieren (S. 5/6), was die Bibel selbst nicht mache (S. 13). Wir sollten sie nehmen, wie sie ist (S. 13). Die Bibel lasse alles nebeneinander. Wir könnten sie nicht verbessern. Wir sollten uns nicht ihres niedrigen Textes schämen. Hier werde unser Stolz gedemütigt. Rodenberg braucht die „einleuchtenden“ Vergleiche Hamanns, der die Bibel mit dem Teig vergleicht, den der Erlöser aus Speichel und Erdenstaub bereitete, um den Blinden sehend zu machen, und mit den Lumpen, durch die Jeremia aus dem Sumpf des Gefängnisses errettet wurde. Auch „falsche“ Angaben könnten Wahrheit Gottes sein (S. 6). „Es könnte sein, daß altkirchliche Allegorese, moderne „Interpretation“ und fundamentalistische Vogel-Strauß-Methode angesichts der armseligen Textgestalt mit ihren zahllosen Varianten einander trotz aller noch so großen Unterschiede näher sind, als man wahrhaben will, einfach in dem Bestreben, den biblischen Text dem Menschen einsichtiger, glaubwürdiger zu machen“ (S. 6).

Wir sind hier kritischer gegen die bibelkritischen Theorien als gegen die Bibel. Wir machen damit keine „Vogel-Strauß-Politik“, die die Probleme nicht sehen will. Wir gehen ja in BuG darauf ein. Wir harmonisieren auch nicht künstlich. Die **Harmonie ist bereits da**, und wir versuchen sie nur zu zeigen. Die Widersprüche sind kritische Konstruktionen (vgl. Artikel über „Widersprüche“), die oft auch nicht daran denkt, daß die Bibel nicht eine Dissertation aus dem 20. Jahrhundert ist, sondern ein **orientalisches Buch**, das anders geschrieben wird, als dies heute üblich ist. Es ist nicht damit getan, daß wir einfach anerkennen, daß z. B. die sogenannten „Widersprüche“ zu Teig und Lumpen gehören. Wir fragen weiter. **Was ist dann geschichtlich wahr**, wenn wirklich ein Widerspruch vorhanden ist? Oder sind beide „widersprechenden“ Berichte falsch? Wir fragen auch: **Widerspricht sich der Heilige Geist**, da wir doch das Zeugnis in 2. Tim. 3, 16–17 und 2. Petr. 1, 19–23 glauben? Konsequenter weitergeführt müssen wir in Konflikt kommen mit dem **Offenbarungsbegriff**. Aus diesem Grunde lehnen es die holländischen **Calvinisten** grundsätzlich ab, Widersprüche zu anerkennen, und betonen die **innere Einheit** der Heiligen Schrift. Wir suchen die Bibel nicht glaubwürdiger zu machen, wenn wir uns für ihre Einheit einsetzen, denn sie ist sonst nicht mehr glaubwürdig. Und Textgestalt mit Varianten sind auch nicht als solch armselige Lumpen anzusehen, nachdem wir seit Qumran um die Treue auch der Textüberlieferung wissen.

Wenn ich diese kritischen Bemerkungen gegenüber Pfr. Rodenberg gemacht habe, dann müssen wir deshalb nicht, wie dies in Zürich ausgesprochen wurde, von Vertretern zweier verschiedener Richtungen sprechen. Aber die Schrift Rodenbergs fordert selbst am Schlusse auf (S. 15), innerhalb der Bruderschaft zur Weiterarbeit anzuregen und zu helfen. Auch Kritik kann helfen.

Es sei noch beigefügt, daß die Diskussion mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zeigte, wie sehr die bibelkritischen Gedanken schon in der evangelischen Allianz drin sind. Ein mehr als farbloses Bekenntnis zur Heiligen Schrift kann heute von ihr nicht mehr aufgestellt werden. Dies wäre erst möglich, nachdem sich die Bibeltreuen von der evangelischen Allianz getrennt und eine neue Einheit ohne Kompromisse in der Bibelhaltung gebildet hätten. Eine solche Scheidung scheint sich auch anzubahnen und wird von vielen gebilligt, die an dieser Tagung dabei waren.

Das vom Präsidium der europäischen evangelischen Allianz aufgestellte Bekenntnis (Unser Bekenntnis zur Heiligen Schrift) wird längst nicht von allen Mitgliedern anerkannt. Darum durfte es nur im Namen des Präsidiums, nicht im Namen der Allianz herausgegeben werden. Es wurde an der Tagung u. a. bestritten mit den Worten: „Wer ist die europäische Allianz, daß sie ein solches Bekenntnis herausgeben kann?“ Allianz sei Bruderschaft auf dem Boden der Liebe und solle sich nicht auf eine Stellung versteifen und harte Fronten aufrichten. Wenn man aber kämpft, gibt es harte Fronten, und die Bibel ermahnt zu solchem Kampf (Phil. 1, 27. 28 u. a.).

27.–30. September 1965: **Biblisch-theologische Woche in Männedorf** (Zürichsee).

Diese „biblisch-theologische Woche“ wurde vom sogenannten Aarauerverband (= Verband unabhängiger, evangelischer Kirchen und Körperschaften der Schweiz) organisiert, dem heute 14 Freikirchen und Gemeinschaften, ein Asyl, ein Erholungsheim und die Schweizerische Zeltmission angehören. Redner waren Herr Prof. Dr. H. Rohrbach (Thema: Von den Anfängen der Welt, der Erde und des Menschen) und Prof. Dr. E. Beyreuther (Thema: Der Auftrag des Pietismus in Geschichte und Gegenwart).

Schon der Büchertisch verriet, daß es auch hier nicht besser steht als in der evangelischen Allianz. Waren einmal die Gemeinschaften und Freikirchen noch die Vertreter bibeltreuer Haltung, sind sie heute durch ihre Seminarien und Ausbildungsstätten mit ihren (durch ein bibelkritisches Studium an den theologischen Fakultäten der Universitäten meist nicht „spurlos“ gegangenen) theologischen Lehrern und durch die (auch populären) bibelkritischen Schriften von solchen Gedanken infiltriert.

So war es nicht zu verwundern, daß der Präsident dieses Verbandes und Vertreter verschiedener Denominationen ungern hörten, daß sich Prof. Rohrbach zu der sachlichen Richtigkeit naturwissenschaftlicher Aussagen der Bibel bekannte. „Wenn diese schweigen, werden die Steine reden!“ So sagte Herr Professor Rohrbach u. a., daß der Schöpfungsbericht in 1. Mose 1 nicht nur über das **daß** (daß Gott die Welt erschaffen), sondern auch über das **wie** (was viele Theologen nicht anerkennen wollen) berichte, und daß dieses **wie** mit dem übereinstimme, was auch die Naturwissenschaft heute erkenne. Es handle sich um rückschauende Prophetie.

In seinem Vortrag über die Schriftstellung der Pietisten schien dann die Tendenz von Herrn Prof. Beyreuther, wie in Calwerhefte Nr. 66 u. a. (vgl. Besprechung) die menschlich-irrtümliche Seite der Schrift zu betonen. Wenn Herr Prof. Beyreuther diese Tendenz auch bestritt, so ist doch die Wirkung bei den Lesern und Hörern die, daß sie sich sagen, sie sollten doch nicht rückständiger sein als die Reformatoren und einstigen Pietisten, die auch schon allerlei menschlich irrtümliches anerkannt hätten.

Die Diskussion mit ihm war heftig. Es wurde Herrn Prof. Beyreuther u. a. gesagt, daß weder die Aussagen der Reformatoren noch die der Pietisten inspiriert seien, nur die Bibel. Sie sei darum unsere Autorität. Wir hielten darum mit Prof. Rohrbach u. a. an der sachlichen Richtigkeit der biblischen Aussagen fest.

Die wunden Punkte seien heute das Vertauschen der Autoritäten (solche der Vergangenheit wie Reformatoren, Pietisten u. a., der Wissenschaftler, eigene Meinungen, statt die Bibel), die falsche Kritik (gegen die Bibel) und falsche Gläubigkeit (gegen bibelkritische Theorien).

Die Reserve gegen die heutige theologisch-kritische Bibelarbeit sei daher begründet. Oft herrsche eine bewußte Tendenz (vgl. Artikel über Lessing). Wer nicht wiedergeboren sei, könne auch nicht zu den richtigen Resultaten kommen (1. Kor. 2, 14; 2. Kor. 4, 4; Joh. 15, 5 b). Und wer wiedergeboren sei, sei auch nur ein Mensch mit begrenzter Erkenntnis (1. Kor. 13, 9).

Helmut Thielicke, **Gespräche über Himmel und Erde**, Begegnungen in Amerika, 257 Seiten (Anm. S. 259–265), 13,80 DM (16,20 Fr.), Quell-Verlag Stuttgart 1964.

Prof. Dr. H. Thielicke gibt in diesem gleichzeitig in England und Amerika erschienenen Buch in der Form von Frage- und Antwort-Gesprächen Eindrücke von seiner zweiten Amerikareise im Jahre 1963 wieder. Thielicke spricht über folgende Fragen: Stammt die Bibel von Gott? (1) Ist die kritische Beschäftigung mit der Bibel ein Unternehmen des Unglaubens? (2) Gibt es besondere Rezepte für das Verständnis der Bibel? (3) Warum streiten sich die Theologen? (4) Müssen wir an die Jungfrauengeburt glauben? (5) Was heißt: „Erfüllt sein vom Heiligen Geist“? (6) Was ist mit denen, die nicht glauben können? (7) Wie kann es Freiheit und Verantwortung geben, wenn Gott alles vorbestimmt? (8) Gibt es eine christliche Stellung zur Rassenintegration? (9) Wie war der Nationalsozialismus in Deutschland möglich? (10) Was ist die wichtigste Frage unserer Zeit? (11).

Uns interessiert vor allem die Auseinandersetzung mit dem „Fundamentalismus“ und den Bibelfragen in den ersten Kapiteln.

Thielicke sieht einen persönlichen Auftrag darin, die „Fundamentalisten“ aus ihren vielen Verdrängungen und Verklemmungen und aus der Zwiegespaltenheit ihres Lebens zu befreien (S. 9, S. 28). Er stellt sich unter ihnen naive Psychopaten vor, die noch am Schock leiden, den sie durch die Bibelkritik davongetragen haben (S. 30/1. 39/40).

Wer sind nach Thielicke die „Fundamentalisten“? (Jeder hat nämlich eine andere Vorstellung von ihnen und sollte erst definieren, was er darunter versteht, bevor er dieses Wort anwendet). Nach Thielicke sind sie etwa als Leute zu beschreiben, die am mechanischen Diktat eines ungeschichtlichen, vom Himmel gefallenen, fertigen Buches festhalten. Doch scheint es Thielicke der Mühe wert, noch mehr als bei „vielen deutschen Exemplaren dieser Spezies“, die amerikanischen, unverkrampften, überaus humanen, mit Humor begabten und zum Hören bereiten „Fundamentalisten“ (S. 10) vor dem Untergang zu bewahren: „In der Tat halte ich es für eine Schicksalsfrage der amerikanischen Christenheit, ob und wie sie mit dieser Frage fertig wird“ (S. 9). „Wenn die amerikanische Christenheit diese oft lebendigsten Glieder an ihrem Leibe verliert – wenn sie sie etwa in die Sektiererei vertreibt und so absterben läßt –, dann könnte das tödlich für sie sein“ (S. 10).

Wie stellt sich Thielicke diese Erhaltung und zugleich Befreiung der „Fundamentalisten“ vor? Er möchte ihnen nicht „vom hohen Roß der Aufklärung herab“ oder „aus der Haltung aufklärerischer Besserwisserie heraus“ (S. 9), sondern vom Glauben her begegnen. Er möchte sie „von der Häresie des Doketismus“ (Irrlehre, Christus sei nur scheinbar Mensch gewesen) befreien, die „das Wort Gottes seiner Fleischlichkeit, seines Eingehens in die Geschichte“ beraubt und „ein überirdisch zeitloses und scheinleibliches Gespenst“ aus ihm macht (S. 21).

Auch Thielicke bringt den beliebten Vergleich der Knechtsgestalt Jesu Christi: „Man kann doch unmöglich sagen: „Das Wort ward Fleisch“ und „Der Herr nahm Knechtsgestalt an und kam in unsere Geschichte“, wenn man gleichzeitig hinzufügt: „Daß ihr mir aber ja nicht zu genau hinseht! Daß ihr ja das ‚Fleisch‘ nicht untersucht und die Geschichte erforscht! Ihr müßt das ganze historische Paket ungeöffnet und als

Ganzes im Glauben übernehmen, so wie es euch in diesem Buche ausgehändigt wird, oder ihr habt euch eben von mir losgesagt" (S. 21/2).

Die „Fundamentalisten“ verdrängen nach Thielicke die historische Frage aus dem Bezirk des Glaubens und überlassen sie damit dem Unglauben (S. 22). Sie hätten Angst davor, daß „die historische Wahrheit“ „kompromittierend für unseren Glauben sein und ihm dann gefährlich werden könnte“ (S. 23). Das sei Kleinglaube. Die Wahrheit mache frei und erlöse von aller Furcht (S. 23). Das will auch sein Beispiel des zu Gunsten seiner These um- und ausgedeuteten Seesturmerlebnisses der Jünger illustrieren (wehrt den Frosch- und Bultmännern nicht, die von außen das Schiff des Wortes anbohren, ihr Jünger. Jesus schläft ja im Schiff) (S. 47).

Hier ist der entscheidende Punkt: Sind die von den bibelkritischen Theologen aufgestellten Theorien „die historische Wahrheit“, dann brauchen wir uns wirklich nicht zu fürchten. Vor der Wahrheit braucht man nicht bang zu sein. Wir brauchen sie auch nicht zu bekämpfen. Sie tut unserem Glauben auch keinen Abbruch.

Wir haben nichts gegen gründliche, wissenschaftliche Bibelforschung. Doch sind wir uns bewußt, daß zum richtigen Verständnis der Bibel bestimmte Voraussetzungen gehören wie die der betenden, ehrfürchtigen Erforschung ihres Inhalts, des Glaubensgehorsams unter den Herrn der Schrift (2. Kor. 10, 5. 6), der noch heute Verständnis und Einsicht gibt (2. Tim. 2, 7; 1. Joh. 5, 20) wie damals den Zweien auf dem Weg nach Emaus (Luk. 24, 27) und den elf Jüngern (Luk. 24, 25).

Weil diese Voraussetzungen bei vielen theologischen Forschern fehlen, weil sie die Bibel nur wie ein ausschließlich menschliches Buch behandeln und sich zu Herren der Schrift machen, darum sind viele ihrer Theorien eben nicht „die historische Wahrheit“, und auch, weil alle unsere Theorien, auch solche von gläubigen Schriftforschern, nie letzte, absolute Wahrheit sind, darum können wir nicht einfach „im Glauben“ ja zu denselben sagen.

Eine Illustration mag das verdeutlichen: Nach Thielicke heißt solche Theorien (er nennt als Beispiel „die einzelnen Quellen des Pentateuch“ (= fünf Bücher Mose, Schriftl.) (S. 49) ablehnen = „verdrängen“, „verkrampfen“, annehmen jedoch = „frei“ werden. Für uns sind diese Theorien (wie die Urkundentheorie) aber nicht „historische Wahrheit“. Wie sollten wir uns durch sie „frei“ machen lassen wollen? Das würde für uns keine Freiheit bedeuten, sondern Gebundenheit an neue Dogmen wissenschaftlicher Theorien.

Die Bibel ist auch für uns geschichtlich geworden. Wir können versuchen, hinter das Geheimnis dieser Buchwerdung zu kommen. Aber wer kann uns autorativ sagen, wie sie wirklich entstanden ist?

Thielicke lobt die „Fundamentalisten“: „... und daß sie nicht selten die verlässlichsten und zu jedem Opfer bereiten Glieder ihrer Gemeinden sind“ (S. 9). „Ich sehe überall, daß sie zum treuen und beständigen Teil der Gemeinden gehören und daß man sich auf sie verlassen kann“ (S. 29).

Wenn die „Fundamentalisten“ sich aber durch historisch-kritische Theorien haben „befreien“ lassen von der Autorität der Bibel, dann wird ihnen Thielicke (wenn es sie überhaupt dann noch gibt!) dieses Zeugnis nicht mehr ausstellen können.

Wir bejahen gründliche, theologische Arbeit an der Bibel, sofern sie unter den genannten bestimmten Voraussetzungen geschieht, aber wir halten es auch für wissenschaftlich nötig, kritisch gegen kritische Theorien zu sein. Wir wollen auch nicht vergessen, daß sie oft vorgebracht werden, weil man sich der Autorität des Wortes nicht beugen will. Nicht immer ist dieser Hintergrund deutlich. Auch Thielicke gibt in seinem Buch ein Beispiel dafür, daß er die wahre Absicht eines bestimmten Kritikers zu wenig kritisch durchschaut hat.

Wir meinen Lessing (S. 30. 38). Er bezeichnet ihn als jemand, der „sehr tief sitzende Bindung an die christliche Tradition besaß“ (S. 39). Sein eigentliches Ziel belegt eine andere Seite dieses Heftes.

S. K.

Erich Beyreuter, Der geschichtliche Auftrag des Pietismus der Gegenwart, 44 Seiten, 2,50 DM, Calwer Hefte Nr. 66, Calwer Verlag Stuttgart, 1963.

Das Heft will mithelfen, „unechte Frontstellungen zu entwirren und auf Kernfragen hinzu lenken“ (S. 5). Beyreuter richtet vom Erbe der Väter des Pietismus her drei Fragen an den Pietismus von heute (S. 12). Sie betreffen seine Stellung zur Bibel (S. 12 ff.), zur Umwelt (S. 32 ff.) und zur Bruderschaft (S. 37 ff.). Für uns im Bibelbund ist vor allem die Behandlung der ersten Frage bedeutsam. Beyreuter sagt mit Recht, daß der Pietismus als Bibelbewegung aufgebrochen sei. Phil. Jak. Spener gründete Bibelkreise. Aug. H. Francke rief in Leipzig collegia philobiblica, d. h. wissenschaftliche Bibelstudienkreise ins Leben (S. 13). Die pietistische theologische Fakultät in Halle stellte wie zur Reformationszeit, in der nur über biblische Bücher gelesen wurde, die Bibel in den Mittelpunkt des theologischen Unterrichts. Die angehenden Theologiestudenten mußten vor Beginn ihres Studiums das AT einmal und das NT zweimal in den Ursprachen durchgelesen haben. Eine nicht geringe Zahl von Nichttheologen, (Beyreuter braucht oft den unbiblischen Ausdruck „Laien“) lernte die biblischen Ursprachen (S. 14). Francke gründete 1702 ein wissenschaftliches Forschungsinstitut für das AT, wo Griechisch, Hebräisch, Chaldäisch, Arabisch, Syrisch, Aethiopisch, Rabbinisch, Türkisch, Persisch getrieben wurde (S. 15). Es wurde harte Arbeit am Text getrieben, um die Bibel bis auf den letzten Buchstaben in den verschiedenen Handschriften zu durchforschen (S. 16). Auch der damalige Pietismus hatte mit der Bibelkritik zu tun. „Man behauptete klipp und klar, daß das AT nicht frei sei von historischen, geographischen, chronologischen und naturkundlichen Schnitzern“ (S. 17 ohne Beleg und Quellennachweis). Die herrschende Chronologie war schwer zu vereinen mit den bisher angenommenen 6000 Jahren seit der Erschaffung der Welt (die Bibel gibt allerdings keine Jahreszahl, wann die Welt erschaffen wurde!). Wir müssen von daher also nicht an 6000 Jahre glauben, S. K.).

Grotius begann heilsgeschichtliche und nichtreligiöse Aussagen der Schrift zu trennen. Die Textdifferenzen wurden bekannt (S. 18). Beyreuter versucht die Reaktionen in Orthodoxie und Pietismus zu charakterisieren. Die alte lutherische und reformierte Orthodoxie habe sich „immer hartnäckiger hinter einer Lehre von der Verbalinspiration“ verschanzt (S. 17), während der Pietismus aufgeschlossener gewesen sei. Spener habe die „Prediger dringend aufgefordert, auf der Kanzel (! S. K.) nicht mehr die Irrtumslosigkeit der Schrift in ihren historischen, geographischen, chronologischen und naturkundlichen Aussagen zu behaupten“ (Beleg fehlt). Francke habe von Schale und Kern der Heiligen Schrift gesprochen; „zum Aufbrechen der Schale gehöre ein sorgfältiges Sprachenstudium und eine philologisch-kritische Bibelwissenschaft“ (S. 19). Zinsendorf habe sich nicht „in eine schwächliche oder gar gereizte Verteidigungsstellung“ drängen lassen. Er habe die Bibelkritik nicht in Bausch und Bogen verdammt (S. 20), auch „nicht ängstlich verheimlicht“ (S. 21). „Weder Spener, noch Francke, noch weniger Zinsendorf“ hätten „die Verbalinspirationslehre der Orthodoxie festgehalten“. Sie hätten die menschliche Seite der Schrift schärfer erfaßt. Zinsendorf habe sich nicht gescheut, davon zu sprechen, daß die Sprache der Bibel und ihre Vorstellungswelt zeit- und situationsgebunden sei. Er habe von Schreibfehlern, geographischen und chronologischen Schnitzern gesprochen (S. 22, ohne Quellenangabe).

„Die intensive Hinwendung zum Schriftstudium“ habe „den Pietismus dazu geführt,

die in der Heiligen Schrift sich vollziehende Selbstkritik scharf zu sehen“ (S. 23). Es sei „diesem alten Pietismus wie dem Reformator nicht um eine starre Verteidigung aller Sätze in der Schrift um jeden Preis“ gegangen (S. 24). Der Pietismus habe „sehr nüchtern die Anfänge einer modernen Bibelwissenschaft bejaht und unterstützt“. Er habe ihr „dabei sofort eine dienende und nicht eine bestimmende Funktion zugewiesen“.

Wir haben absichtlich diese Sätze etwas ausführlich zitiert, um deutlich werden zu lassen, daß Beyreuter hier eine bestimmte Tendenz verfolgt: Der geschichtliche Auftrag des Pietismus in der Gegenwart besteht nach Beyreuter, was die Stellung zur Bibel betrifft, vor allem darin, nicht rückschrittlicher als die damaligen Pietisten zu sein, oder sich gar wie die Orthodoxen hinter der Verbalinspiration zu verschänzen. Er bringt den bekannten Vergleich mit der Knechtsgestalt Jesu Christi: „Wie Jesus Christus Knechtsgestalt annahm, so besitzt die Schrift ihre menschliche Seite. Sie zu übersehen und zu unterschätzen, raubt uns einen Teil des Segens, der in dieser Tatsache beschlossen liegt“ (S. 28).

Der letztzitierte Vergleich mit Jesus Christus wird gewöhnlich nicht konsequent durchgeführt, indem man außer acht läßt, daß Jesus als hundertprozentiger Mensch und hundertprozentiger Gott sündlos war, trotz seiner Knechtsgestalt.

Gewiß sehen wir im Bibelbund die menschliche Seite der Schrift. Wir behaupten nicht, die Verfasser der Bibel seien als Persönlichkeiten ausgeschaltet gewesen und hätten passiv Gottes Diktat wie auf einem Tonband mechanisch aufgenommen. Wir vertreten nicht den Standpunkt, die Bibel sei ausschließlich göttlich. Die Bibelschreiber dachten, schrieben und erzählten wie ihre Zeitgenossen. Ihre Begriffe, Vorstellungen, Ausdrucksweisen und Mitteilungsmethoden waren auf allerlei Art und Weise durch Zeit und Umwelt, in der sie lebten, bestimmt. Aber umgekehrt vertreten wir auch nicht den Standpunkt, die Bibel sei ausschließlich menschlich, ein Produkt ihrer Zeit. Mit Recht sagt dazu Prof. Ridderbos (Gereformeerd Weekblad, 26. März 1965, S. 273, von mir übersetzt):

„Die Auffassung, die das menschliche Relative der Bibel anerkennt, wird nur dann mit dem Selbstzeugnis der Schrift und mit dem, was die Schrift selber unter „Wort Gottes“ versteht, in Übereinstimmung bleiben, wenn wir daran festhalten, daß bei aller Menschlichkeit und Beschränktheit, die wir in der Schrift sehen mögen und müssen, der Geist diese Menschen nicht nur in ihrer Absicht, sondern auch im Resultat ihrer Arbeit so geleitet und beherrscht hat, daß das, was sie schrieben, das vollkommen vertrauenswürdige und nötige Fundament der Kirche ist, Richtschnur für Glauben und Leben“.

Und zu dieser Vertrauenswürdigkeit gehören auch naturwissenschaftliche, geschichtliche u. a. Aussagen der Schrift, die sachlich richtig, aber nicht erschöpfend und nicht in streng wissenschaftlichen Begriffen von heute ausgedrückt sind. Wir kommen auf diese Frage an anderer Stelle zurück.

Möge uns in allen Bibelfragen der Eifer der Hallenser Pietisten anspornen, zu dem uns dieses Büchlein von Beyreuter ermuntert, das manch Beachtenswertes enthält, und möge unserem heutigen bibeltreuen Pietismus ebenso ein Forschungszentrum für Bibelfragen geschenkt werden!
S. K.

Heinrich Lang, **Kritik an der Bibel?**, 29 Seiten, 1,90 DM, Calwer Hefte Nr. 61, Calwer Verlag Stuttgart, 1963.

Dieses Heft von H. Lang hat folgende Kapitel: I. Hilfreiche Bibelforschung. II. Gefährliche Bibelkritik. III. Buchstabenglaube als Rettung?. IV. Gotteswort im Menschenwort. V. Die Botschaft für unser Leben. VI. Der Christus und seine Gemeinde.

Zum ersten Abschnitt haben wir nicht viel zu bemerken. Auch wir bejahen eine gründliche theologische, kritische (im Sinn von abwägender Unterscheidung, Beurteilung und Erklärung) Erforschung der Bibel in den Grundsprachen. Wenn Lang allerdings von einem „vorurteilsfreien“ Prüfen und Eindringen mit aller Sachlichkeit spricht (S. 6) – (vgl. S. 10 und S. 28 „unbefangen und vorurteilslos“), dann müssen wir sagen, daß keiner ohne „Vorurteil“, d. h. bestimmten Voraussetzungen an die Bibel herantritt. Vor allem ist entscheidend, ob er von der grundsätzlichen Voraussetzung ausgeht, daß die Bibel ein ausschließlich menschliches Buch ist (mit teilweise „göttlichem“ Inhalt), oder ob er sie für ein göttliches Buch (mit einer menschlichen Seite) hält. Auch für uns liegen nicht alle Aussagen der Bibel auf der gleichen Ebene, sondern wir anerkennen die stufenweise Offenbarung der Bibel (S. 8, auch gegen die Aussage S. 27: „Das ist viel größer, als wenn uns in der Bibel nur eine Sammlung gleichwertiger zeitloser Sprüche oder interessanter historischer Begebenheiten vorgelegt würde“).

Unter „gefährliche Bibelkritik“ (S. 10–19) versteht Lang dann eine „aburteilende“ Kritik wie die von Bultmann, H. Braun (Mainz) u. a., auf die er als Gefahr hinweist, zugleich aber die Form manches Protestes gegen sie und ungerechtes Verallgemeinern beanstandet (S. 13). Als falsche Haltung schildert er sodann die der „Fundamentalisten“, so, wie er sie versteht, als Anhänger einer Diktatinspiration (S. 14), was die meisten „Fundamentalisten“ jedoch ablehnen würden (vgl. „BuG“ 2, 1964, Artikel von Dr. Pache).

Auch im Bibelbund teilen wir diese mechanische Auffassung nicht. Auch wir wissen natürlich um die verschiedenen Lesarten und Übersetzungsmöglichkeiten (S. 15). Auch für uns ist die Bibel nicht „vom Himmel gefallen“ (S. 16, ein Ausdruck, der in verschiedensten Schriften immer wiederkehrt, vgl. z. B. Schlatter im Anhang der neuen Lutherübersetzung, Thielicke in seinem Buch: „Gespräche über Himmel und Erde“ u. a.) und womit die Betreffenden ausdrücken wollen, daß die Bibel eine irdische Geschichte hat. Auch wir anerkennen das geschichtliche Werden der Bibel. Daß aber diese Geschichte sich so vollzogen hat, wie die herrschenden Theorien meinen, bestreiten wir.

Lang kommt dann auf die sogenannten Widersprüche zu sprechen (S. 16/17), die wir weder künstlich harmonisieren, noch die Augen vor ihnen verschließen sollen. Das wollen wir auch nicht tun. Darum gehen wir in „Bibel und Gemeinde“ auf diese Fragen ein.

Unter „Gotteswort im Menschenwort“ (S. 18–22) soll dann die Menschlichkeit der Bibel besonders herausgestellt werden. Es wird dann, wie dies immer wieder der Fall ist, von der „Knechtsgestalt der Bibel“ gesprochen (S. 20/21), die mit Christi Knechtsgestalt verglichen wird (allerdings nicht völlig, indem außer acht gelassen wird, daß Jesus versucht wurde wie wir – ohne Sünde, Hebr. 4, 15!). Der Unterschied, ja Gegensatz zwischen AT und NT soll u. a. auch durch die „Rachepsalmen“ illustriert werden (S. 21/22 – „BuG“ nimmt dazu anderswo Stellung).

Wenn wir im Bibelbund hier keine inneren Widersprüche sehen, dann nicht „um eines Bibeldogmas willen“ (vgl. S. 22), wir wollen auch kein „künstliches Ausgleichen“, ebensowenig aber ein „künstliches Konstruieren von Widersprüchen“, wo keine sind, wie z. B. den konstruierten „Urkunden“ im Pentateuch u. a. sogenannten widersprechenden Parallelerzählungen, die im Grunde genommen verschiedene Ereignisse darstellen.

Noch einmal werden wir im V. Kapitel (S. 23–26) gemahnt, unsere Augen nicht „vor der Menschlichkeit des Bibelbuches“ (worunter er menschliche Irrtümer und Fehler versteht) zu verschließen (S. 23). Lang anerkennt dann selbst, daß man Menschliches

und Göttliches in der Bibel nicht trennen könne (S. 23), nachdem er dies als charakteristische Haltung der „Fundamentalisten“ bezeichnet hatte (S. 14). Im übrigen steht in diesem Kapitel manch Gutes, doch möchten wir das: „es steht geschrieben“ nicht mit dem „das Wort Gottes geschieht“ vertauschen. S. K.

Emanuel Kellerhals, Koran und Bibel, 32 Seiten, 1,90 DM, Calwer Hefte Nr. 64, Calwer Verlag Stuttgart, 2. Auflage 1964.

In diesem wertvollen Heft weist der Autor im ersten Teil auf die Vorzüge des Korans in Form und Gehalt hin, um uns vor dem leichtfertigen Urteil, der Koran sei in jeder Hinsicht der Bibel unterlegen, zu bewahren. Im zweiten Teil vergleicht er die Botschaften von Koran und Bibel miteinander und stellt als Hauptunterschied fest, daß der Islam mit seinem Glaubensbekenntnis stillschweigend die Erlösung durch das Kreuz Christi verneint. Im letzten Teil stellt der Autor die Frage nach der Wahrheit der beiden Bücher und verzichtet dabei auf alle Beweisführung; denn der Glaube entsteht durch die persönliche Begegnung des Menschen mit Gott, der Jesus Christus als die Wahrheit bezeugt hat durch den Heiligen Geist. M. F.



Das Neue Testament für Menschen unserer Zeit, Teil I (Matthäus – Johannes). Bild und Textredaktion: Johannes Kuhn und Helmut Riethmüller in Verbindung mit Otto Kehr. 376 Seiten mit 83 ganzseitigen Fotos. Taschenausgabe 7,- DM, Kunstdruckpapier 16,- DM.

Ein kleines Meisterwerk liegt vor uns. Gottes Wort, das Werk Jesu Christi und sein Anspruch an unser Herz und Leben werden uns heutigen Menschen, die wir oft meinen, nicht mehr Zeit zu haben, auf den Bild- und Textseiten z u g ä n g l i c h gemacht.

Besonders, wenn wir entdeckt haben, daß zu jedem der aktuellen Bilder auf der gegenüberliegenden Textseite ein paar erklärende Worte kursiv gedruckt sind, wird unser Interesse geweckt. Wir werden ins „Forschen und Suchen“ hineingenommen, ohne daß wir es recht merken und ohne Anstrengung. Die Überschriften über den einzelnen Abschnitten helfen uns, den Sinn des Geschriebenen schneller zu erfassen und die Bilder „treffen meistens ins Schwarze“.

Zwar kommt auch bei dieser Ausgabe des Neuen Testamentes, die besonders junge Menschen ansprechen wird, niemand darum herum, selber zu entscheiden, ob er sich dem Wirken dieses lebendigen Wortes öffnen will. Aber wir glauben doch, daß dieses kleine Buch manchem Hilfe und Hand bietet, zu erkennen und neu anzunehmen, daß das Evangelium heute höchst zeitgemäß und für jedermann ist. A. K.